



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Modifikation von Idiomen in Karl Kraus'
Dritte Walpurgisnacht

verfasst von / submitted by

Astrid Hauer, BA BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 817

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Deutsche Philologie

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Arno Dusini

Danksagung

Ich bedanke mich herzlich bei allen, die mich während der Entstehung dieser Arbeit unterstützt haben, insbesondere bei meiner Familie, Stephan, Benedikt, Simon, Klemens, Hanno, Marie-Therese, Andrei, Vera und Elisabeth: Danke für die Gespräche, die sorgfältigen Lektüren und das Erweitern meines Horizonts sowie meiner Schreibräume.

Prof. Arno Dusini danke ich sehr für die interessierte und bestärkende Betreuung meiner Arbeit.

Inhalt

1 Einleitung	3
2 Präliminarien	8
2.1 Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes	8
2.2 Relevanz von Idiomen bei Kraus	13
3 <i>Dritte Walpurgisnacht</i>	18
4 Modifizierte Idiome in der <i>Dritten Walpurgisnacht</i>	28
4.1 Sprache, <i>Papier</i> und NS: Phrasen- bzw. Pressekritik	28
4.1.1 (1) das Heft ergreifen	29
4.1.2 (2) aus einer Mücke einen Elefanten machen	31
4.1.3 (3) wie die Katze um den heißen Brei schleichen / es wird nicht so heiß gegessen, wie gekocht wird	34
4.1.4 (4) Fallstricke legen	36
4.1.5 (5) Bände sprechen	38
4.1.6 Zusammenfassung	41
4.2 Revindikation; <i>Faust</i> und <i>Stirn</i>	44
4.2.1 (6) Revindikation des Phraseninhalts	45
4.2.2 (7) die Stirn bieten / wie vor den Kopf geschlagen sein	51
4.2.3 (8) Faust	55
4.2.4 Zusammenfassung	58
4.3 Grenzfälle – Dokumentation zwischen Wortspiel und Revindikation	60
4.3.1 (9) die Spreu vom Weizen sondern	61
4.3.2 (10) beim einen Ohr hinein, beim anderen hinaus	63
4.3.3 (11) Öl ins Feuer gießen	65
4.3.4 (12) ins Gras beißen	68
4.3.5 (13) Gulasch aus jmdm. machen / jmdm. Sand in die Augen / Salz in die Wunden streuen	70
4.3.6 Zusammenfassung	72
5 Résumé	76
6 Literaturverzeichnis	79
6.1 Primärliteratur	79
6.1.1 Online-Quellen	79
6.2 Sekundärliteratur	79
6.2.1 Online-Quellen	81
Abstract (Deutsch)	82
Abstract (English)	83

1 Einleitung

Karl Kraus' über 300 Seiten umfassender Essay *Dritte Walpurgisnacht* entstand als Reaktion auf die Machtergreifung Adolf Hitlers in Deutschland. Der Text hätte ursprünglich im Oktober 1933 als Heft 888-905 von Kraus' in Wien erscheinender Satirezeitschrift *Die Fackel* veröffentlicht werden sollen. Aus verschiedenen Gründen erschienen zu Lebzeiten des 1936 verstorbenen Autors jedoch nur Auszüge in der *Fackel* Nr. 890-905. Eine Buchausgabe des vollständigen Textes wurde erst 1952 unter dem Titel *Die Dritte Walpurgisnacht* herausgegeben.¹ Trotz des verzögerten Erscheinens ist es „vielleicht das wichtigste“ Buch über den Nationalsozialismus.²

Die *Dritte Walpurgisnacht* muss als eng verbunden mit Kraus' anderen Texten, als aus allem Vorangegangenen erwachsen begriffen werden. Kraus schreibt sogar, die 35 bis dahin veröffentlichten Jahrgänge der *Fackel* würden „ihr Vorwort bilden“ (F 890,35). Der herausragende Kraus-Forscher Kurt Krolop hält zu Kraus' Poetik fest:

Alle Strategien und Verfahren der Krausschen Textpoetik stehen im Dienst ideologiekritisch und kulturpädagogisch motivierter Intentionen, alphabetisierten Kindern des sogenannten wissenschaftlichen Zeitalters, die durch den täglichen Massenkonsum von Wegwerftexten das Lesen verlernt haben, dieses wieder beizubringen, und zwar durch dessen zunehmende Erschwerung. [...] Diese Intentionen stehen unter dem „Imperativ der Dichtigkeit“, ihre Tendenz ist kumulierend, Produktion der *Fackel* und Reproduktion des „Theaters der Dichtung“ erzeugen eine wachsende Fülle von zugleich gedanklich und gestisch durchkonstruierten, oft auch personifizierten Haltungen, Tonfällen, Motiven, die dazu bestimmt sind, zitierbar zu werden, so daß sie jederzeit sich auf das knappste Stichwort einstellen. Das bedeutet, daß prinzipiell und tendenziell jeder neue Text der *Fackel* dichter und schwieriger, weil voraussetzungsreicher als jeder vorangegangene ist, und es macht, wie Adorno zutreffend bemerkte, „den Leser zum Schuldigen: nämlich wenn er nicht jedes Wort von Kraus gelesen hat“.³

Für die Herangehensweise an die *Dritte Walpurgisnacht* in dieser Arbeit sind diese Bemerkungen von großer Bedeutung. Angesichts der etwa 22500 Seiten, die *Die Fackel* insgesamt umfaßt, ist es schwierig, sich nicht „schuldig“ zu machen – der Voraussetzungsreichtum und die unzähligen Bezüge auf frühere Texte sind dementsprechend eine nicht zu unterschätzende Herausforderung.

¹ Karl Kraus: *Die dritte Walpurgisnacht*. Mit einem Nachwort herausgegeben von Heinrich Fischer. München: Kösel 1952.

² Helmut Arntzen: *Karl Kraus und die Presse*. München: Wilhelm Fink Verlag 1975, S. 49–50. Cf. Hanno Biber: „Aufbruch der Phrase zur Tat“ – Kommunikationsmaßnahmen und sprachliche Formungen der nationalsozialistischen Machtübernahme in Österreich. In: Werner Welzig (Hg.): „Anschluss“. März/April 1938 in Österreich. Wien: Verl. der Österr. Akad. der Wiss. 2010, S. 15–37, S. 19.

³ Kurt Krolop: Präformation als Konfrontation – „Drittes Reich“ und *Dritte Walpurgisnacht*. In: Ders.: *Sprachsatire als Zeitsatire bei Karl Kraus*. Berlin: Akademie Verlag 2002, S. 210–230, S. 216. Krolop zitiert aus Theodor W. Adornos „Sittlichkeit und Kriminalität“. In: Ders.: *Noten zur Literatur*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003. (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1711), S. 367–387, S. 381.

Ähnlich wie Kurt Krolop schreibt Jochen Stremmel, die *Dritte Walpurgisnacht* sei „schwer zu lesen“⁴:

Sobald aber, wie wir gesehen haben, Satire als Presse- und Sprachkritik auftritt, als Kritik am Verfall der Sprache und an den ihn verursachenden Faktoren, muß sie bestrebt sein, dem öffentlichen Bewußtsein und damit dem jedes einzelnen Lesers, insofern nämlich ‚die Sprache (...) das praktische, auch für andre Menschen existierende, also auch für mich selbst erst existierende Bewußtsein‘ ist [MEW Bd. 3, S. 30], seinen Verfall im Gegenbild der eigenen Sprachpraxis bewußt zu machen. Der Widerstand, den die Sprache der ‚Fackel‘ und besonders die der DW dem oberflächlichen Erfassen entgegenbringt – er ist bewußt gegen das **oberflächliche** Erfassen⁵ gerichtet, das selbst Ausfluß des diagnostizierten Sprach- und Bewußtseinsverfalls ist. Er ist somit wichtiger Bestandteil eines sprachpädagogischen Konzepts.⁶

Dieses sprachpädagogische Konzept wird auch daran erkennbar, dass Kraus sich in seiner ab 1899 erscheinenden Satirezeitschrift *Die Fackel* vom ersten Heft an dem Kampf gegen die „Phrase“ widmet. Damit sind nicht nur, aber vor allem Redensarten bzw. phraseologische Wortverbindungen gemeint, die gedankenlos immer wieder reproduziert werden. Auf den ersten Seiten seiner Zeitschrift setzt er sich die vielzitierte „Trockenlegung des weiten Phrasensumpfes“ (F 1,2) zum Ziel, womit bereits zum Ausdruck kommt, dass sich Kraus’ Satire grundsätzlich auf die Presse richtet, auf „jenen Fortschritt, für den die Sprache nichts ist als verfügbares, zu beherrschendes Mittel, für den sie sich in ihrem Mitteilungscharakter völlig erschöpft, austausch- und manipulierbar, vom Wahren zur Ware werdend“.⁷

Kraus’ Sprachgebrauch versucht dieser Tendenz entgegenzuwirken. Sein Zeitgenosse Karel Čapek formuliert: „Er lehrte uns lesen [...]. Wer durch die Schule der roten Hefte hindurchgegangen ist, der hat sozusagen einen Moralphilologie-Kurs absolviert: er wurde dazu befähigt, [...] die Korruption des Geistes zu erkennen, die sich in der Korumpierung der Sprache durch die Phrase verrät“⁸ – und zwar unter anderem durch Kraus’ eigenen Umgang mit Phrasen bzw. Idiomen.

Im *Wörterbuch der Redensarten zu der von Karl Kraus 1899 bis 1936 herausgegebenen Zeitschrift »Die Fackel«* heißt es über seinen Gegenstand:

⁴ Jochen Stremmel: „Dritte Walpurgisnacht“. Über einen Text von Karl Kraus. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann 1982 (Literatur und Wirklichkeit 23), S. 63.

⁵ Cf. F 890,77.

⁶ Stremmel 1982, S. 63–64.

⁷ Arntzen: Literatur im Zeitalter der Information. Aufsätze. Essays. Glossen. Frankfurt a. M.: Athenäum 1971 (Athenäum Paperbacks Germanistik 5), S. 205.

⁸ Karel Čapek: Karl Kraus als Lehrmeister. Zum 60. Geburtstag. In: Stimmen über Karl Kraus. Herausgegeben von einem Kreis dankbarer Freunde. Wien: Verlag der Buchhandlung Richard Lanyi 1934, S. 22. Cf. Arntzen 1971, S. 159: „die Sprache läßt in ihrer kleinsten Deformation die des gesamten Zustands der Welt erkennen.“

Sie haben eine reproduzierbare und damit auch transformierbare oder modifizierbare und als transformierte oder modifizierte erkennbare Struktur. Abseits von aller Phraseologieforschung hat eine zeitgenössische Kritik der Aphorismen des Karl Kraus eben diese Qualität erkannt, wenn sie bemerkt, dass Kraus Teile von stabilen Phrasen auseinanderzubiegen wusste [F 290,20], und kleine Verschiebungen des Tonfalles oder der Ordnung [F 290,20] als Elemente seines wirkungsvollen Verfahrens beschreibt.⁹

Kraus arbeitet gegen die Phrase, andererseits (und nicht im Widerspruch dazu) verwendet er in seinen Texten andauernd Redensarten bzw. Idiome,¹⁰ allerdings bewusst: Die wortspielerische Modifikation von Idiomen ist ein Mittel seines Kampfes gegen die Phrase. Die phraseologische Bedeutung eines Idioms kann von der wörtlichen Bedeutung abgekoppelt sein; was tatsächlich ausgesprochen wird, rückt in den Hintergrund, ist aber dennoch da – *hidden in plain sight*. Kraus schärft auf verschiedene Weisen den Blick für die Bilder im bildhaft Gesprochenen.

Kraus kritisiert den Gebrauch von Phrasen vor allem im öffentlichen Sprechen. Die Rede in festen Wortverbindungen diene darin allzu häufig der Verschleierung des Gesagten, sie verhindere Bewusstsein und Sorge für Abstumpfung. Sie unterstütze, dass man sich nicht mehr vorstellt, was gesagt wird. Problematisch wird die Taubheit für das eigentlich Gesagte bzw. Blindheit für das Geschriebene insbesondere bei Phrasemen, denen gewaltvolle Bilder zugrunde liegen. Durch inflationären Gebrauch solcher Wendungen besonders in der Presse wird das offene Sprechen von Gewalt gewöhnlich und unauffällig – sodass auch nicht mehr gesehen wird, wenn das Gesagte tatsächlich gemeint wird. Daraus ergibt sich Kraus' Auffassung, die Presse sei schuld am Ersten Weltkrieg (cf. F 404,10 (1914)).

Analog zu seiner Ansicht über die Kriegsschuld der Presse schreibt Kraus in der *Dritten Walpurgisnacht*, die Presse habe den Nationalsozialismus erschaffen (DW 307): Die Nationalsozialisten können einer von der Presse beeinflussten Öffentlichkeit offen sagen, was sie meinen, und benennen, was sie tun, ohne dass es ernst genommen wird. Sie nehmen die Sprache beim Wort, doch kaum ein Adressat kommt auf den Gedanken, die Nationalsozialisten beim Wort zu nehmen. Kraus schon: Er nennt es „Revindikation des Phraseninhalts“ (DW 140), wenn Wendungen mit „ursprünglich blutige[m] oder brachiale[m] Inhalt“ (DW 140) angesichts der Taten der Nationalsozialisten nicht mehr metaphorisch verstanden werden *können*, weil sie *gemacht* werden und das ihnen zugrundeliegende Bild der Hervorhebung gar nicht mehr bedarf. Ein Beispiel bei Kraus ist etwa „Salz in offene Wunden streuen“ (DW 140, siehe Abschnitt (6d) in Kapitel 4.2). In der *Dritten Walpurgisnacht* ist der „Aufbruch der Phrase zur Tat“ (DW 141),

⁹ Werner Welzig (Hg.): Wörterbuch der Redensarten zu der von Karl Kraus 1899 bis 1936 herausgegebenen Zeitschrift »Die Fackel«. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999, S. 12.

¹⁰ Cf. *ibid.*, S. 1048.

„diese wahrhaft geistesgeschichtliche Neuerung, [...] das Ereignis, daß die Faust aufs Auge paßt“ (F 890,2) zentral.¹¹

Doch darüber hinaus bestimmt auch in der *Dritten Walpurgisnacht* Kraus' spezieller, vom ersten Heft der *Fackel* an gepflegter Umgang mit Redewendungen seinen Stil, etwa wenn er Presseorganen vorwirft, „dem Verstand Tonfallstricke zu legen“ (DW 163, siehe Abschnitt (4) in Kapitel 4.1) und durch die Veränderung dazu zwingt, sich mit der eben noch festen Wendung auseinanderzusetzen. Er „biegt“ die Idiome „auseinander“ (cf. F 290,20), stellt die ihnen zugrundeliegenden Bilder aus, konfrontiert die übertragene mit der wörtlichen Bedeutung.

Auch in der *Dritten Walpurgisnacht* sind solche Modifikationen teils witzig und vor allem häufig erkenntnisfördernd – doch immer öfter schlägt dieser Effekt angesichts dessen, worum es in dem Text geht, in ratloses Entsetzen um, zum Beispiel in der beiläufigen Ankündigung, dass man bald „die Spreu vom Weizen gesondert, diesen verbrannt und mit der Wurfschaufel Juden totgeschlagen“ haben werde (DW 67, siehe Abschnitt (9) in Kapitel 4.3).

Die vorliegende Masterarbeit baut auf einer eigenen Auswahl an Idiomen auf, die in der *Dritten Walpurgisnacht* vorkommen und auf irgendeine Art hervorgehoben, i. e. auf ‚auffällige‘ Weise gebraucht werden. Es soll im Detail gezeigt und analysiert werden, wie genau – mit welchen sprachlichen Mitteln – die Hervorhebung erreicht wird und in welchen semantischen Veränderungen sie resultiert. Dabei soll nicht nur Kraus' Analyse der Revindikation des Phraseninhalts nachvollzogen und erläutert, sondern auch sein eigener Umgang mit Idiomen unter den historischen Bedingungen des Jahres 1933 genau beschrieben werden.

Relevant werden diese Betrachtungen erst unter Einbeziehung des Kontexts, in dem die Wendungen stehen. In dieser Arbeit soll unter anderem untersucht werden, inwiefern das „Ereignis“ (DW 12) der Machtergreifung bzw. der Herrschaft des Nationalsozialismus, das zugleich Anlass und Hemmnis der *Dritten Walpurgisnacht* ist, bis in die erprobten sprachlichen Verfahren von Karl Kraus in den Text eingreift.

Das folgende Kapitel dient der terminologischen und inhaltlichen Einführung. In 2.1 werden die verwendeten Begriffe genauer erläutert, in 2.2 wird die Entwicklung von Kraus' Verhältnis zur Presse skizziert und verdeutlicht, warum nicht nur Phrasen im Krausschen Sinn, sondern Idiome insgesamt bei Kraus der Untersuchung wert sind.

Um Entstehungskontext, Inhalt und Intention der *Dritten Walpurgisnacht* geht es ausführlicher in Kapitel 3.

¹¹ Wie Hanno Biber bemerkt, fundiert Kraus „seine Urteile und Schlussfolgerungen auf die Beobachtungen von Sprachlichem [...] und steht somit am Anfang der Tradition der Beschäftigung mit der Sprache des Nationalsozialismus.“ (Biber 2010, S. 19–20.)

Im Hauptteil dieser Arbeit, Kapitel 4, wird die Frage behandelt, wie Kraus sein „wirkungs-
volle[s] Verfahren“¹² in der *Dritten Walpurgisnacht* anwendet: Ausgewählte modifizierte Idi-
ome und ihre Funktionen werden im Detail betrachtet.

In Kapitel 5 wird über das Erarbeitete resümiert.

Grundlage dieser Arbeit ist die 1989 von Christian Wagenknecht herausgegebene Suhr-
kamp-Ausgabe mit dem Titel *Dritte Walpurgisnacht*, in welcher auch die in *Fackel* Nr. 890
abgedruckten Ausschnitte wiedergegeben werden. Zitate daraus werden im Fließtext mit der
Sigle DW und der Seitenzahl angegeben. Für Zitate aus Kraus’ Drama *Die letzten Tage der
Menschheit* wird die Sigle LTM verwendet. Aus der *Fackel* wird ebenfalls im Fließtext in der
Form F [Heftnummer], [Seitenzahl] [(Jahreszahl)] zitiert. Alle anderen Nachweise erfolgen
mittels Fußnoten.

Die durchsuchbare Online-Version der *Fackel*¹³ erlaubt es, die *Dritte Walpurgisnacht* in
ihrem Licht zu lesen. Mithilfe der Online-Edition der *Dritten Walpurgisnacht* wiederum lassen
sich Querverweise innerhalb des Textes leichter auffinden bzw. überprüfen. Auch das Register
der Intertexte und das Personenregister in dieser Edition waren überaus hilfreich beim Verfas-
sen der vorliegenden Arbeit.¹⁴ Auf beide Register wird im Folgenden mehrmals verwiesen, die
darin angegebenen Nachweise werden direkt übernommen.

Kraus’ häufig gebrauchte Sperrungen zur Hervorhebung (besonders in Zitaten) werden
übernommen. Als kursiv wird Objektsprachliches im Fließtext formatiert, als fett jene Passagen
der ausgewählten Stellen (1) bis (13), die im Fokus der Analyse stehen. Bedeutungsangaben
werden mit einfachen Anführungszeichen versehen.

¹² Welzig 1999, S. 12.

¹³ AAC – Austrian Academy Corpus: AAC-FACKEL. Online Version: »Die Fackel. Herausgeber: Karl Kraus,
Wien 1899-1936«. AAC Digital Edition No 1, <https://fackel.oeaw.ac.at/> (9. 5. 2023).

¹⁴ Bernhard Oberreither (Hg.): Karl Kraus 1933: Dritte Walpurgisnacht, [https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/ in-
dex.html](https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/index.html) (9. 5. 2023). Das Personenregister wurde von Hanno Biber erstellt.

2 Präliminarien

2.1 Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes

Es gibt zahlreiche (fast) synonyme Bezeichnungen für die Art von Ausdrücken, die Thema dieser Arbeit sind. Ich orientiere mich hier an Harald Burgers *Phraseologie*¹⁵ und versuche dann, um eine Orientierung in der verwendeten Literatur zu gewährleisten, auch andere darin gebrauchte Termini einzuordnen.

Burger bezeichnet Ausdrücke, die aus mehr als einem Wort bestehen und die den Sprechenden als fixe Kombinationen bekannt sind, als Phraseme.¹⁶ Das erste dieser Kriterien, die Polylexikalität, bedarf wohl keiner besonderen Erläuterung, letzteres, die „Festigkeit“, ist etwas weniger selbsterklärend: Damit sind Bekanntheit bzw. Gebräuchlichkeit eines Ausdrucks sowie dessen Stabilität in einer bestimmten (nicht oder kaum veränderbaren) Form gemeint. Gebräuchlichkeit heißt, dass der Ausdruck gemeinhin unmittelbar in der phraseologischen Bedeutung verstanden wird, ohne dass man „auf die potentielle wörtliche Bedeutung zurückgreifen“ muss. Phraseme weisen außerdem „psycholinguistische Festigkeit“ auf. Damit ist gemeint, dass sie mental als reproduzierbare Einheiten abgespeichert werden.¹⁷

Häufige Synonyme für „Phrasem“ sind laut Burger die Termini „feste Wortverbindung“ und „phraseologische Wortverbindung“. Im Gegensatz zu freien Wortverbindungen, die allein von den normalen morphosyntaktischen und semantischen Regeln in ihrer Veränderbarkeit eingeschränkt werden, weisen Phraseme häufig „strukturelle Festigkeit“ im Sinne morphosyntaktischer bzw. lexikalisch-semantischer Irregularitäten und Restriktionen auf:¹⁸ *über die Stränge schlagen*, aber nicht *über den Strang*; *ins Gras beißen*, aber nicht *in die Wiese*.

Was die dennoch möglichen Veränderungen von Phrasemen betrifft, ist zwischen Variation und Modifikation zu unterscheiden. Bewegen sich die Veränderungen in einem festgelegten Rahmen, ist von Variation¹⁹ die Rede. Von manchen Phrasemen gibt es grammatische oder lexikalische Varianten, die einander sehr ähnlich sind, wie beispielsweise *sich wie vor die Stirn geschlagen fühlen* neben *sich wie vor den Kopf geschlagen fühlen*.

¹⁵ Harald Burger: *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*. Berlin: Erich Schmidt Verlag ⁵2015 (Grundlagen der Germanistik 36).

¹⁶ Ibid., S. 11.

¹⁷ Ibid., S. 14–15.

¹⁸ Ibid., S. 19–20.

¹⁹ Ibid., S. 22–24.

Was in dieser Arbeit interessiert, ist dagegen die okkasionelle Veränderung für die Zwecke eines bestimmten Textes – hierbei spricht man von Modifikation.²⁰ Diese setzt sich über Restriktionen hinweg und macht so auf sich aufmerksam. Damit arbeitet Kraus, beispielsweise, wenn er „den Elephanten zur Mücke“ (DW 101) und nicht wie üblich *die Mücke zum Elefanten* macht.

Zur Phraseologie im engeren Sinne gehören laut Burger Wortverbindungen, die zusätzlich zu den beiden genannten Eigenschaften Polylexikalität und Festigkeit noch Idiomatizität aufweisen. Ein Ausdruck ist dann idiomatisch, wenn wörtliche und phraseologische²¹ Bedeutung voneinander abweichen – je größer die Diskrepanz zwischen den beiden Ebenen, desto stärker ist die Idiomatizität des Phrasems.²² Idiomatische Phraseme heißen auch Idiome²³, dieser Begriff wird im Folgenden hauptsächlich verwendet.

Burger gibt ein Beispiel, das im Analyseteil dieser Arbeit, Kapitel 4, noch einmal vorkommen wird: Im Fall des Idioms *Öl ins Feuer gießen* sei die freie, i. e. wörtliche Bedeutung des ganzen Ausdrucks bei Kenntnis syntaktischer und semantischer Regeln des Deutschen unzweideutig aus seinen Bestandteilen zu erschließen. Dagegen gebe es keine semantische Regel²⁴, nach der die phraseologische Bedeutung ‚einen Streit noch verschärfen‘ (eindeutig) aus der freien Bedeutung der einzelnen Komponenten und deren Zusammenfügung ableitbar sei, denn weder Öl noch Feuer haben real etwas mit einem Streit zu tun.²⁵

Wenn umgekehrt die freien Bedeutungen von Komponenten oder der ganzen Wortverbindung am Zustandekommen seiner phraseologischen Bedeutung beteiligt sind, das Phrasem also eine semantische Basis hat, die es verstehbar macht, spricht man von Motiviertheit. Einerseits handelt es sich dabei um den Gegenbegriff zur Idiomatizität: Als motiviert zu betrachten sind zunächst einmal die nicht-idiomatischen Phraseme, denn bei diesen stimmt die phraseologische Bedeutung mit der semantischen Basis (i. e. der Bedeutung der Komponenten) überein²⁶ – so zum Beispiel bei *sich die Zähne putzen*²⁷.

Andererseits gibt es sehr wohl auch motivierte Idiome: Nicht nur bei völliger Übereinstimmung, auch bei Ableitbarkeit der phraseologischen Bedeutung aus der semantischen Basis ist

²⁰ Ibid., S. 24.

²¹ Burger spricht bevorzugt von „phraseologischer Bedeutung“ statt von „übertragener Bedeutung“, weil mit Ersterem sowohl die Komponenten als auch der ganze Ausdruck beschrieben werden können. In Fällen schwacher Abweichung der phraseologischen von der wörtlichen Bedeutung sei darüber hinaus der Begriff der Übertragung zu stark. (Cf. *ibid.*, S. 13.)

²² Ibid., S. 26–27.

²³ Ibid., S. 15.

²⁴ Burger schränkt diese Behauptung sofort ein, indem er die Möglichkeit in Betracht zieht, metaphorische Übertragung als semantische Regel zu sehen.

²⁵ Ibid., S. 27.

²⁶ Ibid., S. 67–68.

²⁷ Ibid., S. 13.

ein Phrasem als motiviert zu verstehen. Dies ist der Fall bei metaphorischen Idiomen, welchen das Hauptinteresse dieser Arbeit gilt. Wenn ein Idiom eine als konkrete vorstellbare wörtliche Lesart hat (i. e. „bildhaft“ ist), deren Zusammenhang mit der phraseologischen Lesart synchron beispielsweise aufgrund metaphorischer Übertragung nachvollziehbar ist, und dieser Zusammenhang lexikalisiert – die metaphorische Übertragung auf eine Interpretation festgelegt – ist, spricht Burger von dessen idiomatischem Bild (als einer Ausprägung der semantischen Basis).²⁸ *Öl ins Feuer gießen* ist ein Beispiel für ein Idiom mit idiomatischem Bild, von welchem – wenn auch wie gesagt nicht eindeutig – auf die phraseologische Bedeutung geschlossen werden kann, also ein metaphorisches Idiom.

Dagegen ist beispielsweise das Idiom *jmdm. einen Korb geben* zwar eindeutig als bildhaft zu bezeichnen, doch der Zusammenhang mit der phraseologischen Bedeutung ‚bei einem Liebes- oder Heiratsantrag abgewiesen werden‘²⁹, i. e. die Entstehungsgeschichte, ist synchron nicht mehr nachvollziehbar, weshalb Burger hier nicht von einem idiomatischen Bild spricht. Die Bedeutung hat sich gehalten, aber der zugrundeliegende metaphorische Zusammenhang nicht, es kann deshalb nicht (mehr) als motiviert gesehen werden.³⁰

Für das Folgende besonders relevant ist Burgers Feststellung, dass das idiomatische Bild im Normalfall nur eine Hintergrundrolle spielt, es aber in den Vordergrund gerückt werden kann, „was als Form von Modifikation aufgefasst werden kann“³¹. Burger selbst verweist in diesem Zusammenhang auf Kraus’ Sprachkritik.³² Für das Verständnis von Metaphern ist gewöhnlich Vorstellungsvermögen notwendig, die übertragene Bedeutung von Idiomen ist den SprecherInnen dagegen geläufig, ohne dass sie diese Übertragungsleistung jedes Mal (oder überhaupt jemals) erbringen müssen. Wagenknecht spricht in diesem Zusammenhang von „abgelebten“ bzw. „historischen Metaphern“, die unter anderem Idiomen zugrunde liegen würden.³³ Das idiomatische Bild liegt also der phraseologischen Bedeutung zugrunde, muss aber

²⁸ Ibid., S. 92–93.

²⁹ Lutz Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Bd. 2, Han bis Sai. Mit 444 Abbildungen. Freiburg/Basel/Wien: Herder 1992a, S. 872. Röhrich gibt den Zusammenhang folgendermaßen an: Die Wendung erkläre sich „aus der ma. Sitte, daß ein Mädchen einem ihr nicht genehmen Freier einen Korb, dessen Boden gelockert war, von ihrem Fenster an einem Seil hinunterließ. Wurde er nun in diesem Korb hinaufgezogen, so mußte er zwangsläufig ‚durchfallen‘“.

³⁰ Cf. Burger 2015, S. 92.

³¹ Ibid., S. 94.

³² Ibid. Dass dieses sprachkritische Verfahren von Kraus nicht erst, wie es Burger darstellt, als „Kritik an der Sprachpraxis der Nationalsozialisten“ angewandt wird, wird bereits im ersten Heft der *Fackel* ersichtlich.

³³ Christian Johannes Wagenknecht: Das Wortspiel bei Karl Kraus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1965 (Palaestra. Untersuchungen aus der deutschen und englischen Philologie und Literaturgeschichte 242), S. 72–97, passim. Cf. Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Bd. 1, A bis Ham. Mit 292 Abbildungen. Freiburg/Basel/Wien: Herder 1991, S. 32: „Die Metaphorik unserer Sprache machen wir uns meist nicht bewußt, d. h., die Sprache gibt uns traditionelle Begriffsbilder an die Hand, die wir gebrauchen, ohne daß wir ihres Ursprungs innwerden.“

nicht jedes Mal betrachtet und interpretiert werden. Wird es allerdings in den Vordergrund gerückt, muss man sich das wörtlich Gesagte notwendigerweise vorstellen, und darauf zielt Kraus ab.

Für das *Wörterbuch der Redensarten zu der von Karl Kraus 1899 bis 1936 herausgegebenen Zeitschrift »Die Fackel«* wurde ein breiter alltagssprachlicher Begriff für die darin gesammelten Wendungen gewählt: Unter dem Begriff „Redensart“ werden darin (mit begründeten Ausnahmen) polylexikalische Einheiten gefasst, die vorgeformt sind, also (strukturelle) Festigkeit aufweisen. Außerdem wird ihre „reproduzierbare und damit auch transformierbare oder modifizierbare und als transformierte oder modifizierte erkennbare Struktur“ hervorgehoben – insbesondere diese Qualität ist bei Kraus wichtig.³⁴

In Kapitel 4 werde ich mich häufig auf das *Große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten* von Lutz Röhrich beziehen, das Einträge zu den meisten hier zu besprechenden Idiomen enthält. Röhrich versteht unter „sprichwörtlichen Redensarten“ verbale Ausdrücke, die jedoch keine ganzen Sätze sind – darin bestehe der Unterschied zu Sprichwörtern.³⁵ Obgleich dies kein Auswahlkriterium war, entspricht mein Corpus weitestgehend auch dieser Definition. Der Ausdruck „Redensart“ wird demnach in Zitaten aus den beiden verwendeten Lexika vorkommen – im *Wörterbuch der Redensarten* entspricht er in etwa Burgers breiterer Definition des Phrasems; bei Röhrich darf „sprichwörtliche Redensart“ als Synonym zu Idiom verstanden werden.

Karl Kraus selbst schreibt nicht von Phrasem oder Idiom, sondern von der „Phrase“. Mit den oben erarbeiteten wertneutralen linguistischen Begriffen lässt sich (nur) ein Teil dessen erfassen, was damit gemeint ist. Dafür, dass dieser Ausdruck in Kraus' Werk vom ersten Heft der *Fackel* an allgegenwärtig und zentral für seine Sprachkritik ist, ist er erstaunlich schwer fassbar – Kraus selbst gibt keine Definition. Dass er den Begriff durchaus auch im Sinn von Phrasem bzw. Idiom gebraucht³⁶ (und das dementsprechend in der Sekundärliteratur zum Teil so gehandhabt wird³⁷), darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass „Phrase“ bei ihm viel mehr als das meint und alles andere als wertfrei ist. In dieser Arbeit soll es nicht im Detail darum gehen, was für Kraus alles unter diesen Begriff fällt – das ist im gegebenen Rahmen weder möglich noch notwendig –, doch er muss, weil er ständig begegnen wird, in ein Verhältnis zu jenen sprachlichen Einheiten, um die es gehen soll, gesetzt werden.

³⁴ Welzig 1999, S. 12.

³⁵ Röhrich 1991, S. 23.

³⁶ Cf. Wagenknecht 1965, S. 87: „Als »Phrasen« wollte Kraus gewiß nicht nur historische Metaphern, aber doch auch sie verstanden wissen.“

³⁷ Beispielsweise von Arntzen.

Laut Jens Malte Fischer ist bei Kraus unter Phrase (der Definition im Duden entsprechend) zunächst einmal eine „abgegriffene, nichtssagende Aussage oder Redensart“ zu verstehen.³⁸ Konkreter wird das *Wörterbuch der Redensarten zur Fackel*. Darin wird versucht, die Bedeutung des Begriffs bei Kraus abzustecken, wobei auf das erste Heft der *Fackel* Bezug genommen wird:

Im dritten Absatz schließlich kündigt Karl Kraus an, dem dumpfen Ernst des Phrasenthums (1,2) den Credit (F 1,2) schmälern zu wollen. Unübersehbar und unüberhörbar, nicht übersetzbar mit dem, was die Sprachwissenschaft als PHRASEOLOGISMUS bezeichnet, und auch nicht identisch mit dem, was wir REDENSART nennen, steht ein THEMA-WORT am Eingang dieser Zeitschrift. In seinen Umkreis treten im Folgenden das Losungswort, die Redewendung, der Gemeinplatz, der Terminus, das geflügelte Wort, die Metapher, das Cliché oder Klischee, die Redensart, die Parole, das Schlagwort, die Floskel, die Redeblume, das Ornament und der Zierat.³⁹

Diesen Bezeichnungen gemeinsam ist, dass sie vorgeformte Formulierungen meinen, die gemeinhin unhinterfragt reproduziert werden: Als Phrasen können politische Parolen und journalistische Formeln genauso wie bloß bildhafte Wendungen bezeichnet werden.

In all ihren verschiedenen Ausprägungen finden sie sich besonders dicht gedrängt in der Presse, die Kraus als das Massenmedium schlechthin ständig beobachtet und in der *Fackel* unablässig auf verschiedenen (sprachlichen) Ebenen kritisiert. Wagenknecht zufolge richtet sich die Kritik an der Presse von Jahr zu Jahr stärker gegen das phrasenhafte Sprechen. Dieses „verrate – und bewirke – eine generelle Phantasiearmut. [...] Wer sich bei seinen Worten nichts mehr denke, denke sich auch bei seinen Taten nichts“, gibt Wagenknecht Kraus' Ansicht wieder.⁴⁰ Wie phrasenhaftes Sprechen in Kraus' Argumentation mit Phantasiearmut und Abstumpfung zusammenhängt und warum er der Presse Verschleierung des Inhalts durch Phrasengebrauch vorwirft, soll im nächsten Unterkapitel anhand einiger Ausschnitte aus der *Fackel* nachvollziehbar gemacht werden.

In Abschnitt 2.1 sollte erst einmal nur angedeutet werden, wie die Bedeutung des Begriffs Phrase changiert. Dies wird sich an den folgenden Beispielen immer wieder zeigen. Im Bewusstsein dafür, dass Kraus mit ‚Phrasen‘ viel mehr meint, konzentriere ich mich in dieser Arbeit auf Idiome – für einen linguistisch fassbaren Untersuchungsgegenstand, aber vor allem, weil das bei Kraus so relevante Problem der fehlenden Vorstellung an Idiomem besonders deutlich hervortritt.

³⁸ Jens Malte Fischer: Karl Kraus. Der Widersprecher. Wien: Zsolnay 2020, S. 267. Cf. „Phrase“ auf Duden online, <https://www.duden.de/node/111295/revision/1352331> (9. 5. 2023).

³⁹ Welzig 1999, S. 1046–1047.

⁴⁰ Wagenknecht 1965, S. 90–91.

2.2 Relevanz von Idiomen bei Kraus

Kraus' Skepsis der ‚Phrase‘ gegenüber lässt ihn Phraseme bzw. Idiome in seinem Schreiben nicht aussparen, im Gegenteil, er nutzt sie intensiv. Er borgt sich bestehende Bilder aus, die er ‚ausstellt‘ oder auch abwandelt und sie so für seine Zwecke verwendet. Das Sprechen in Redewendungen ist nicht präzise und alles andere als individuell, doch Kraus verändert die Idiome nach seinem Bedarf so, dass er sich mit ihrer Hilfe möglichst treffend ausdrücken kann.

Welch gewichtige Rolle sie in seinem Schreiben spielen, macht schon der Umfang des bereits erwähnten *Wörterbuchs der Redensarten* deutlich, das über 1000 Seiten umfasst. Darin sind verschiedenartige in der *Fackel* vorkommende Phraseme versammelt, die zum Teil idiomatisch sind und zum Teil von Kraus zweifellos als ‚Phrasen‘ eingestuft wurden. Allein der Index der insgesamt erfassten Redensarten in der *Fackel* umfasst über 50 Seiten. Für 144 davon werden Beispiele für Kraus' Verwendungen gegeben, die zum Teil mit kurzen Kommentaren versehen sind.

Im *Wörterbuch der Redensarten* wird gezeigt (allerdings nicht analysiert), wie Kraus diese Phraseme für seine Zwecke abwandelt, wie er nicht nur ihre standardsprachlichen Varianten gebraucht, sondern sie modifiziert. Christian Johannes Wagenknecht analysiert solche Modifikationen von Idiomen als eine Art von Kraus' Wortspielen⁴¹ – ähnlich, wie es in dieser Arbeit unternommen wird. Was Kraus mit diesen bezweckt, ist, Wagenknecht folgend, als Rehabilitation von ‚Phrasen‘ im Sinne von Idiomen zusammenzufassen.

Eine treffende Formulierung von Helmut Arntzen bringt Ähnliches zum Ausdruck: „Die Phrase ist in der ‚Fackel‘ wieder zur Sprache gemacht worden, indem sie Material der Krausschen Satire wurde“.⁴² Neben den Rehabilitierungsversuchen, auf die ich gleich näher eingehe, wird sie Kraus auch auf andere Weise Satirematerial. Wagenknecht bemerkt dazu:

[E]inige der historischen Metaphern, die Kraus als »Phrasen« bezeichnet, werden nur zitatweise und nicht zum Zweck der Verlebendigung gebraucht. Sie sollen nicht rehabilitiert, sondern diskreditiert werden: wenn ihr phrasenhafter Gebrauch noch die Wahrnehmung der Dinge, von denen sie bezogen sind, verleidet; wenn sie selbst [...] sprachlich mißraten sind; oder wenn sie die Dinge, zu deren Bezeichnung sie dienen, falsch bezeichnen.⁴³

Das (oft mit Spationierungen zur Hervorhebung des Kritisierten versehene) Zitat ist eine bewährte Waffe Kraus', die er auch gegen die Phrasenverwendung richtet. Durch die Wiederholung lässt er Gesagtes oder Geschriebenes sich selbst disqualifizieren.

⁴¹ Ibid., S. 87–97. Der Titel des Abschnitts lautet „Die historische Metapher als eine Phrase“.

⁴² Arntzen 1975, S. 56–57.

⁴³ Wagenknecht 1965, S. 93.

Im Umgang mit Idiomen manifestiert sich eine maßgebliche Forderung in Kraus' Schreiben, nämlich jene nach einem „kritische[n] Verhalten zur eigenen und zur fremden Rede“ – dem, was er im kurzen Text „Die Sprache“ (F 885,1–4 (1932)) den „sprachlichen Zweifel“ nennt.⁴⁴ Dieser könne sich am besten betätigen eben „an der Phrase, der Floskel, der Redensart“, wie Wagenknecht mit einem Zitat aus dem genannten Text unterstreicht:⁴⁵

Abgründe dort sehen zu lehren, wo Gemeinplätze sind – das wäre die pädagogische Aufgabe an einer in Sünden erwachsenen Nation; wäre Erlösung der Lebensgüter aus den Banden des Journalismus und aus den Fängen der Politik. (F 885,3 (1932))

Kraus sieht aber nicht nur den Abgrund. Im *Wörterbuch der Redensarten* heißt es, diese seien „für die ›Fackel‹ [...] in produktiver Weise der Gemeinplatz, an dem man andere trifft und an dem man sich mit anderen auseinander setzen kann“.⁴⁶ Die allgemeine Geläufigkeit von Idiomen macht sich Kraus zunutze. Die phraseologische Bedeutung ist auch in einem modifizierten Idiom oder einer bloßen Anspielung präsent, weil sie eben nicht individuell erschlossen wird. Wie Kraus das ausreizt, wird im *Wörterbuch der Redensarten* beschrieben:

Redensarten können sogar präsent sein, ohne dass sie explizit angeführt werden. Sie können die Funktion eines perspektivischen Fluchtpunktes haben. So zum Beispiel wenn im Juli 1934 von Zeitgenossen, die für Argumente unzugänglich sind, die also – redensartlich – ein *Brett vor dem Kopf* haben, gesagt wird, dass sie sich unaufhörlich an die Stirn greifen, vermutlich um etwas zu befestigen. [F 890,180 (1934)].⁴⁷

In einer der Notizen unter dem Titel „Zur Sprachlehre“, die Wagenknecht zitiert, wird „die Verlebendigung der Redensarten“, „die Auffrischung der Floskeln des täglichen Umgangs“, „die Agnoszierung des Nichtssagenden, das einmal etwas gesagt hat“ (F 572,11 (1921)) verlangt – und genau das führe Kraus „mit beinahe jedem Wortspiel, das eine historische Metapher amphibolisch gebraucht“, paradigmatisch vor.⁴⁸ Er gebraucht sie insofern amphibolisch⁴⁹, i. e. mehrdeutig, als er die wörtliche Lesart weckt, während er die phraseologische wachhält – beispielsweise, indem er der „Stirne, die er, ›unentwegt‹ [...] den Clubfanatikern und Fractionsidealistinnen bietet“ (F 1,1 (1899)), einen Relativsatz unterordnet und sie so aus dem phraseologischen Gefüge herauslöst und hervorhebt (um ein Beispiel aus dem ersten Heft der *Fackel* zu wählen, das später noch einmal relevant sein wird).

⁴⁴ Ibid., S. 92.

⁴⁵ Ibid., S. 93.

⁴⁶ Cf. Welzig 1999, S. 15.

⁴⁷ Ibid., S. 1048.

⁴⁸ Wagenknecht 1965, S. 93.

⁴⁹ Edward Timms schlägt statt des von Wagenknecht bemühten rhetorischen Konzepts der ‚Amphibolie‘ den „einfachere[n] Begriff“ ‚Ambigramm‘ vor – „in der Psychologie ein Terminus für Wörter, die ‚binäre Lesarten‘ anbieten“. Edward Timms: Karl Kraus. Die Krise der Nachkriegszeit und der Aufstieg des Hakenkreuzes. Weitra: Bibliothek der Provinz 2016 (Enzyklopädie des Wiener Wissens. Porträts V), S. 174.

Solche Wortspiele mit „historischen Metaphern“ bzw. Modifikationen von Idiomen finden sich bei Kraus von Anfang an sehr häufig. In den Jahren vor dem Weltkrieg werden diese sowohl für Kraus’ eigene Schreibweise als auch in seiner expliziten Phrasenkritik immer relevanter, und zwar einhergehend mit seiner immer schärferen Kritik der Presse.⁵⁰

Dabei geht es ihm vor allem um die von dieser verursachte „Abbindung der Phantasie durch die Ornamentierung geistiger Nachttöpfe“ (F 363,4 (1912)). Stremmel zeigt anhand verschiedener *Fackel*-Texte die „Kontinuität dieser Pressekritik als Kritik an der die Vorstellungskraft lähmenden Phrase mittels einer die Vorstellungskraft aktivierenden Sprache“.⁵¹

Denn Kraus’ Ansicht nach führt die Art, wie ‚Phrasen‘ in der Presse gebraucht werden, dazu, dass man blind für deren idiomatische Bilder wird; dass man abstumpft, weil man sich das, worüber geschrieben wird, nicht mehr vorstellt. In Bezug auf die „feuilletonistisch[e] Verwertung des Balkankriegs“⁵² formuliert Kraus das Problem so:

Es ist bereits so weit gekommen, daß im Zusammenhang mit der Flottendemonstration der Wunsch ausgesprochen werden kann, es möge eine »Klippe umschifft« oder ein »Ufer erreicht« werden. [...] Wenn statt der Dinge Bilder von anderen Dingen bezogen werden, steht es schlimm genug. Aber wenn diese Bilder auch dort noch gebrauchsfähig sind, wo die Dinge schon bei den Dingen sind, wenn Ufer eine Umschreibung für Ufer und Klippe eine Phrase für Klippe ist – dann ist ein Krieg unvermeidlich! (F 374,3 (1913))

Das fehlende Bewusstsein für die ursprüngliche Bedeutung eines solchen Idioms, das es ermöglicht, es als Metapher auf ebendiesen Bedeutungsbereich anzuwenden, lasse „auf einen doppelten Wirklichkeitsverlust schließen“, erläutert Stremmel Kraus’ Schlussfolgerung, auf „eine geistige Indolenz, der auch ein Krieg keinen Schrecken mehr versetzt“.⁵³

Das ist also der Zustand, den Kraus Presse und Gesellschaft kurz vor dem Weltkrieg attestiert, während dessen das Drama *Die letzten Tage der Menschheit* entsteht, in dem er „[d]as Kriegsgeschehen in Phrasen [...] genau dokumentiert“⁵⁴ und in dem vieles vorbereitet ist, das er in der *Dritten Walpurgisnacht* aufgreift. In *Die letzten Tage der Menschheit* werden die zuvor schon festgestellten Zusammenhänge (die Auswirkungen der Presse auf die Fähigkeit zur Vorstellung) immer wieder erläutert, zwei Stellen seien exemplarisch zitiert.

⁵⁰ Cf. Wagenknecht 1965, S. 97.

⁵¹ Stremmel 1982, S. 54.

⁵² Ibid., S. 54.

⁵³ Ibid., S. 54–55.

⁵⁴ Evelyn Breiteneder: Phraseme bei Karl Kraus. In: Burger (Hg.): *Phraseologie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. 1. Halbband. Berlin, New York: De Gruyter 2007, S. 348–355, S. 351. *Die letzten Tage der Menschheit* entstehen 1915–1917, die Aktausgabe erscheint 1919, 1920–1921 nimmt Kraus eine Umarbeitung vor.

Im Gespräch mit dem Optimisten erklärt der Nörgler⁵⁵, die Menschen würden keine Kriege führen, wenn sie Phantasie hätten, was er folgendermaßen begründet:

Weil dann die Suggestion einer von einem abgelebten Ideal zurückgebliebenen Phraseologie nicht Spielraum hätte, die Gehirne zu benebeln; weil man selbst die unvorstellbaren Greuel sich vorstellen könnte und im Voraus wüßte, wie schnell der Weg von der farbigen Redensart und von allen Fahnen der Begeisterung zu dem feldgrauen Elend zurückgelegt ist[.] [...] Hätte man Phantasie, so brauchte man keine Technik, die ihr den Tod ersetzt, keine Zeitung, die ihr das Leben verzehrt. (LTM 104–105)

Auch wenn Kraus die ökonomischen Ursachen des Ersten Weltkriegs erkennt, wie Wagenknecht hervorhebt, ist er der Meinung, die Menschen hätten „den Weltkrieg nicht begonnen und begrüßt, wären sie dazu imstande gewesen, ihn sich vorzustellen, und hätte die Presse sie nicht schon im Frieden zu Krüppeln gemacht.“⁵⁶ In den *Letzten Tagen der Menschheit* lässt er den Nörgler diese Ansicht so formulieren:

Am Ende war das Wort. Jenem, welches den Geist getötet, blieb nichts übrig als die Tat zu gebären. Schwächlinge wurden stark, uns unter das Rad des Fortschritts zu bringen. Und das hat sie vermocht, sie allein, die mit ihrer Hurerei die Welt verdarb! Nicht daß die Presse die Maschinen des Tods in Bewegung setzte – aber daß sie unser Herz ausgehöhlt hat, uns nicht mehr vorstellen zu können, wie das wäre: das ist ihre Kriegsschuld! (LTM 594)

Deshalb wäre es, wie Kraus im Text „Gespenster“ feststellt, „zum inneren Aufbau der Welt unerlässlich, ihr das wahre Rückgrat des Lebens, die Phantasie, zu stärken“ (F 514,46 (1919)) – und zwar eben „auf dem Weg über die Sprache“⁵⁷, wie oben illustriert.

Als Kraus die *Dritte Walpurgisnacht* verfasst, hat sich das Problem noch verschärft, das sich aus der Unfähigkeit ergibt, sich vorzustellen, was berichtet wird⁵⁸:

Eine Revindikation des Phraseninhalts [F 890,95/DW 140] geht nach Kraus durch alle Wendungen, in denen ein ursprünglich blutiger oder brachialer Inhalt sich längst zum Sinn einer geistigen Offensive abgeklärt hat. Die PHRASE ist in ihre Wirklichkeit zurückgenommen [F 890,95/DW 139]. Das Phänomen beobachtet Karl Kraus schon im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg: Manche Redensart erwacht: Bis aufs Blut sekkieren [F 508,79]. Mit dem Kennwort der REVINDIKATION wird es aber erst in Bezug auf den Nationalsozialismus markiert. Beispiele, die Kraus in diesem Zusammenhang anführt, sind: *Salz in offene Wunden streuen, mit einem blauen Auge davonkommen, jemandem kein Haar krümmen, das paßt wie die Faust aufs Auge, Hand anlegen, aus einem Menschen ein Gulasch machen*.⁵⁹

Die „Revindikation des Phraseninhalts“ benennt Kraus erst in der *Dritten Walpurgisnacht*; sein sprachkritisches Verfahren, „historischen Metaphern, längst dem Arsenal der Phrase zugehörig,

⁵⁵ Dass der Nörgler für Kraus steht, lässt sich in den *Letzten Tagen der Menschheit* unter anderem auf S. 214 nachlesen, wo über den „Fackelkraus“ gesprochen wird, und der vorbeigehende Nörgler als dieser identifiziert wird; außerdem auf S. 511, wo der Nörgler sagt „in meinem Weltkriegsdrama“.

⁵⁶ Wagenknecht 1965, S. 91.

⁵⁷ Ibid., S. 92.

⁵⁸ Zu dieser Entwicklung cf. Arntzen (1975, S. 50): „[A]n den Zeitungen, an den Journalisten und ihrem Schreiben wäre zu zeigen, wie der Verlust der Sprache an die Phrase hemmungslos macht: der Wechsel von der einen Phrase zur anderen ist 1933 so unproblematisch gewesen, weil er die Konstanz des Phrasenhaften bedeutete.“

⁵⁹ Welzig 1999, S. 1049.

wieder etwas von ihrem alten Sinn zurückzuerstatten“⁶⁰, dem ich mich im vierten Kapitel unter verschiedenen Gesichtspunkten im Detail widme, ist aber offensichtlich nicht neu. Er stößt dabei jedoch an kontextuelle Grenzen der Sprachkritik, wie vor allem in den Kapiteln 4.2 und 4.3 erörtert wird. Das Unerhörte an der *Dritten Walpurgisnacht* ist das „Ereignis“, mit dem sie sich beschäftigt und mit dem Kraus’ Sprachkritik konfrontiert wird.

Das genannte *Wörterbuch der Redensarten* versammelt Material aus sämtlichen Jahrgängen der *Fackel* – allerdings wurde darin nicht die ganze *Dritte Walpurgisnacht* berücksichtigt, weil der Text nicht als *Fackel*-Heft erschienen ist. Dieses Fehlen und der hohe Stellenwert von „Redensarten“ in Kraus’ gesamtem Schaffen tragen zum Interesse daran bei, die *Dritte Walpurgisnacht* auf (modifizierte) Idiome hin zu lesen.

⁶⁰ Stremmel 1982, S. 113–114.

3 Dritte Walpurgisnacht

Bevor im vierten Kapitel einzelne Stellen aus der *Dritten Walpurgisnacht* im Detail analysiert werden, muss ein Überblick über den Text und seine Entstehungsumstände gegeben werden. Aufgrund des begrenzten Raums kann das nur in Grundzügen geleistet werden.

Von Karl Kraus war man es gewohnt, dass er auf aktuelles politisches Geschehen sofort in seiner Satirezeitschrift *Die Fackel* reagierte. Nach der Machtergreifung Hitlers in Deutschland am 30.1.1933 waren die Erwartungen, von Kraus eine satirische Stellungnahme präsentiert zu bekommen, insbesondere bei seinem sozialdemokratischen Publikum groß, was ihm nur allzu bewusst war.⁶¹ Die Heraufkunft des Nationalsozialismus hatte er seit Jahren mitverfolgt und in der *Fackel* kommentiert,⁶² doch bis zu einer ersten öffentlichen Reaktion auf das „Ereignis Hitlers“ (DW 23) sollten Monate vergehen – und dann musste sich die Leserschaft mit einem zehnzeiligen Gedicht begnügen, das im Oktober 1933 im mit vier Seiten schmalsten aller *Fackel*-Hefte (Nr. 888) erschien:

Man frage nicht, was all die Zeit ich machte.
Ich bleibe stumm;
und sage nicht, warum.
Und Stille gibt es, da die Erde krachte.
Kein Wort, das traf;
man spricht nur aus dem Schlaf.
Und träumt von einer Sonne, welche lachte.
Es geht vorbei;
nachher war's einerlei.
Das Wort entschlief, als jene Welt erwachte.⁶³ (F 888,4)

Dass Kraus ursprünglich nicht vorhatte, zu schweigen, wird zehn Monate später auch jenen ersichtlich, die dies dem Gedicht nicht entnehmen konnten: Die über 300 Seiten lange *Fackel*

⁶¹ Von einem „rührenden Kinderglauben an das »Wort«“ und dessen Wirkung selbst noch im Angesicht der Gewalt schreibt Kraus später in diesem Zusammenhang (F 890,7 (1934)).

⁶² Siehe z. B. F 557,59 (1921), wo zum ersten Mal das „Hakenkreuz“ genannt wird.

⁶³ Kurt Krollop legt in seinem Text „Bertolt Brecht und Karl Kraus“ eine ausgezeichnete Interpretation des Gedichts vor, in welcher er die *Dritte Walpurgisnacht* sowie die diese durchziehenden Bezüge auf Goethes *Faust* berücksichtigt (cf. Irina Djasemy: Der „Productivgehalt kritischer Zerstörerarbeit“. Kulturkritik bei Karl Kraus und Theodor W. Adorno. Würzburg: Königshausen & Neumann 2002 (Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft 399, S. 367–368). Kurt Krollop: Bertolt Brecht und Karl Kraus. In: Ders.: Sprachsatire als Zeitsatire bei Karl Kraus. Berlin: Akademie Verlag 2019. S. 252–303.

Nr. 890 von Juli 1934 mit dem paradoxen Titel *Warum die Fackel nicht erscheint* besteht zu etwa einem Sechstel aus Auszügen des „längste[n] Essay[s], den Kraus je verfaßt hat“⁶⁴, der von „Anfang Mai bis September 1933“ (F 890,153) entstanden war und unter dem Titel *Dritte Walpurgisnacht* hätte erscheinen sollen.⁶⁵

Für einen ersten Eindruck davon, was die *Dritte Walpurgisnacht* alles enthält, sei Bernhard Oberreithers knappe Zusammenfassung zitiert – sie sei

a polemic against National Socialism that is at the same time an enlightened analysis of its propaganda apparatus, a protocol of the day-to-day attacks on the streets as well as the torture and murder in the cellars of the SA and the early concentration camps, a denouncement of opportunists among journalists and artists, a harsh (and in many ways unfair) reckoning with the Austrian Social Democrats, and most of all a wake-up call to the international public.⁶⁶

Kraus' Zurückhaltung bis Oktober 1933, die große Teile seines Publikums irritierte⁶⁷ – seit der Nr. 885-887 im Dezember 1932 hatte Kraus kein Heft der *Fackel* mehr herausgegeben, seit dem 4. April 1933 auch keine Vorlesung mehr gehalten⁶⁸ – war also keineswegs Zeichen seiner Untätigkeit, sondern im Gegenteil das einer großen Produktivität. Joseph Wälzholz weist auf die Parallele zu jener Phase nach dem Beginn des Ersten Weltkriegs hin, in der Kraus intensiv am umfangreichen Drama *Die letzten Tage der Menschheit* arbeitete: Auch zwischen Ende Februar und Anfang Oktober 1915 erschien kein Heft der *Fackel*.⁶⁹

Kraus' bis in den Herbst 1933 dauerndes ‚Schweigen‘ bzw. – um Wälzholz' sinnvolle Unterscheidung zu übernehmen – sein „Rückzug“ erscheint im Wissen um die „schwerste Arbeit“⁷⁰, die er in dieser Zeit verrichtete, selbstverständlich.⁷¹ Dass Kraus die bis zur Drucklegung gediehene Arbeit an der geplanten *Fackel* Nr. 888-905 bzw. der *Dritten Walpurgisnacht* aber im September 1933 abbrach und auf die Veröffentlichung verzichtete (sodass der Text erst

⁶⁴ Djassemey 2002, S. 359. In Bezug auf die Bezeichnung als Essay verweist Djassemey auf die Etymologie des Begriffs, der sich von frz. *essai*, Versuch, ableitet, und schreibt, die *Dritte Walpurgisnacht* vereine „von verschiedenen Seiten ansetzende *Versuche*, dem als inkommensurabel erkannten Gegenstand dennoch durch deutende Darstellungen beizukommen“.

⁶⁵ Krolop: „Die Berufung auf Schiller wird zur Gänze abgewiesen“ – Schiller-Bezüge der *Dritten Walpurgisnacht* im Lichte der *Fackel*. In: Ders.: *Sprachsatire als Zeitsatire bei Karl Kraus*. Berlin: Akademie Verlag ²1992. S. 231–251, S. 238. Die Vor- bzw. Sammelarbeiten dafür begannen Krolop zufolge wohl bereits vor der Reichstagswahl am 5. März 1933.

⁶⁶ Bernhard Oberreither: Karl Kraus, *Dritte Walpurgisnacht*. Wiener Digitale Revue, Nr. 4 (2022): Wiener Pulp. DOI:10.25365/wdr-04-03-02. S. 2.

⁶⁷ In der *Fackel* Nr. 889 (1934) veröffentlicht Kraus Reaktionen auf das Gedicht *Man frage nicht*, seinen „Ausdruck des Schweigens“ (F 890,20 (1934)), in welchen das Ausmaß der Verständnislosigkeit nachzulesen ist.

⁶⁸ Stremmel 1982, S. 66.

⁶⁹ Cf. Joseph Wälzholz: ‚Schweigen‘. In: Simon Ganahl (Hg.): *Karl Kraus-Handbuch*. Heidelberg: J. B. Metzler 2022. S. 59–67, S. 59.

⁷⁰ Karl Kraus: *Briefe an Sidonie Nádherný von Borutin*. 1913-1936. Bd. 1. München: Kösel 1974, S. 647. (Verweis bei Stremmel 1982, S. 69.)

⁷¹ Cf. Wälzholz, S. 59.

posthum zur Gänze veröffentlicht wurde⁷²), hat mehrere Gründe, die in der Rezeption unterschiedlich gewichtet werden.⁷³ Djassemý zählt folgende Gründe auf: „die Angst um Leser, Freunde und andere potentielle Racheopfer; der Eindruck der Unzulänglichkeit einer sprachlichen Verurteilung, welche kaum auf praktische Umsetzung hoffen läßt; schließlich die Angst um das eigene Leben.“⁷⁴

Die genannten Bedenken finden sich verdichtet bereits im ersten Satz des zu diesem Zeitpunkt noch zur Veröffentlichung bestimmten Textes:

„Mir fällt zu Hitler nichts ein.“ (DW 12) Dieser Eingangssatz wurde und wird oft missverstanden, auch deshalb, weil er gern falsch zitiert wird, wie Gerald Krieghofer festhält. „Zu Hitler fällt mir nichts ein“ lautet die verdrehte Version, die glauben macht, Kraus hätte wirklich nichts zu Hitler und dem Nationalsozialismus zu sagen gehabt. Dass das falsch ist, beweist nicht nur das in der *Dritten Walpurgisnacht* Folgende; auch in der *Fackel* lässt sich nachlesen, dass Kraus Hitler bereits ab 1923 scharf beobachtete.⁷⁵

Aus dem Vergleich mit dem falschen Zitat ergibt sich nur umso deutlicher, wie der Satz eigentlich zu verstehen ist – „mir“ steht voran, um betont zu werden: Ausgerechnet Kraus, dem doch „zu jedem Dummkopf etwas ein[fällt]“ (F 697, 61 (1925))⁷⁶, dem Sprachsatiriker Kraus fehlen die Worte bzw. das Vertrauen in sie. Ihm „fällt [...] nichts ein“, „was die Macht Hitlers beschränken und nichts, was den Opfern der Gewalt wirklich helfen könnte“, erklärt Krieghofer den ersten Satz.⁷⁷

Nicht dazu fähig, die von ihm verlangte Stellungnahme abzugeben, möchte Kraus zumindest „über die Lage, in die mich ein so vollkommener Umsturz im deutschen Sprachbereich versetzt hat“ (DW 13), Aufschluss geben in seinem „Versuch“⁷⁸ [...], das Phänomen ins Auge zu fassen, daß das Unmögliche wirklich wurde und wirkender als jemals ein politisches Absurdum“. Er gibt aber zu bedenken, „[o]b solches Wagnis nicht bloß dann gerechtfertigt und geboten wäre, wenn es die Wirklichkeit zu hemmen vermöchte, anstatt die Ohnmacht geistigen Einspruchs vor dem entfesselten und gereizten Element zu erfahren“. (DW 20) Auch wenn er den Text dann u. a. aus genau diesen Gründen zurückhält, „[s]ein konstitutives Motiv (und

⁷² Für Details in der Überlieferungsgeschichte sei auf Stremmels Kapitel 3.1 verwiesen.

⁷³ Das Gedicht *Man frage nicht*, in welchem die Entscheidung gegen die Veröffentlichung ihre endgültige Form findet, entstand am 13. September 1933. (Cf. Krolow 1992, S. 270.)

⁷⁴ Djassemý 2002, S. 361, Fußnote 17. Dagegen, wie Stremmel Kraus' Angst um sein eigenes Leben als wichtigsten Grund zu betrachten, spricht die Veröffentlichung der *Fackel* Nr. 890-905, in der Kraus sich mit Kritik am Nationalsozialismus nicht zurückhält, wie Djassemý hervorhebt. (Cf. Djassemý 2002, S. 360.)

⁷⁵ Cf. Gerald Krieghofers Kommentar im Video „1. Mir fällt zu Hitler nichts ein | Dritte Walpurgisnacht – Karl Kraus dokumentiert das Jahr 1933“, <https://www.youtube.com/watch?v=qEsqWHqhE0&t=153s> (9. 5. 2023).

⁷⁶ Cf. Krieghofer.

⁷⁷ Zum ersten Satz cf. auch Arntzen (1971, S. 215).

⁷⁸ Cf. Djassemýs Argumentation der Bezeichnung als „Essay“, Djassemý 2002, S. 359, Fußnote 5.

zugleich sein konstitutiver Widerspruch) ist es, der eigenen Sprachlosigkeit sprachliche Gestalt zu verleihen; einmal, um der Mißdeutung seines Schweigens zu begegnen, vor allem aber, um den Opfern der Gewalt Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.“⁷⁹

Darüber, dass die Struktur des Textes sehr schwierig zu erfassen und zu beschreiben ist, herrscht Einigkeit in der herangezogenen Literatur.⁸⁰ Djassemey zufolge unterstützt „[d]ie Darstellungsform der *Dritten Walpurgisnacht* [...] ihren kritischen Gehalt auf allen Ebenen“ – auch hinsichtlich des Textaufbaus. Unter anderem darin, dass Kraus auf eine monokausale Erklärung sowie „auf eine Hierarchie in der Darstellung des Nazismus“ verzichtet, zeige sich aufgrund des Gegensatzes zu (prä)faschistischen Texten der „Antifaschismus der literarischen Form“.⁸¹

Josef Quack schlägt dennoch eine grobe thematische Gliederung vor und teilt den Text anhand inhaltlicher Schwerpunkte in sechs Abschnitte ein:

Der erste enthalte eine Selbstrechtfertigung des Satirikers, eine Begründung der Unmöglichkeit, gegen Hitler die geforderte Satire zu schreiben; der zweite befaße sich mit „den intellektuellen Kronzeugen der NS-Ideologie“; der dritte Teil behandle „die Diskrepanz von Kriegspropaganda und ‚Friedenswillen‘ der Nazis, die klischeehafte Rhetorik Goebbels’ und den nationalistischen Sprachgebrauch insgesamt; die Anpassung der Kulturschaffenden an die neue Ideologie und schließlich die Kulturpolitik im Geist Hitlers und die trostlosen Produkte, die daraus entstehen.“ Dokumentation – Berichte über die Ausprägungsformen nationalsozialistischer Gewalt u. a. in den Konzentrationslagern – ist Inhalt des in Quacks Einteilung vierten Abschnitts; der fünfte Teil „unternimmt eine Rechtfertigung der Politik Dollfuß“, der Kraus Widerstand gegen den Nationalsozialismus zutraut – im Gegensatz zu jener der Sozialdemokraten. Den letzten Abschnitt nennt Quack eine „Phänomenologie des Nationalsozialismus“, in der Kraus dessen kulturellen Ursachen auf den Grund zu gehen versuche.⁸²

Wie Djassemey ergänzt, lassen sich die Themen weiter „nach sozialen Personengruppen (angefangen bei Journalisten und Schriftstellern, über die ‚Führer‘, die Kultur-, Innen- und Außenpolitiker, bis zu Angehörigen der SA) und nach allgemeinen Gegenständen (Presse, Sprache, Terror, innerparteiliche Konflikte, Außenpolitik etc.)“ differenzieren.⁸³

⁷⁹ Ibid., S. 369. Ähnlich Arntzen (1971, S. 215): „[D]amit die Ohnmacht des Geistes und der Totschlag der Leiber nicht in der Bewußtlosigkeit sich verlieren, spricht, zitiert, gestaltet Kraus.“

⁸⁰ Djassemey 2002, S. 359, Fußnote 5. Djassemey veranschaulicht das in einem passenden Vergleich: Für eine angemessene Beschreibung „wäre eine mehrdimensionale Gliederung erforderlich, welche die prismatischen Konfigurationen zu zeigen vermöchte wie mehrere auf dem Overheadprojektor übereinandergelegte Folien.“ (Ibid.)

⁸¹ Ibid., S. 256.

⁸² Josef Quack: Bemerkungen zum Sprachverständnis von Karl Kraus. Bonn: Bouvier 1976 (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft 232), S. 162.

⁸³ Djassemey 2002, S. 359, Fußnote 5.

Die bereits angesprochene Komplexität der Textkomposition ergibt sich ferner aus der (auf verschiedenen Ebenen) strukturierenden Funktion von literarischen Zitaten, Leitmotiven und assoziativen Verknüpfungen⁸⁴ – sowie (modifizierten) Idiomen, wie sie in Kapitel 4 ausführlich besprochen werden.

Angesichts des vielzitierten ersten Satzes, des in den ersten Sätzen so bezeichneten „vollkommene[n] Umsturz[es] im deutschen Sprachbereich“ (DW 13) und Kraus' eigener Bedenken bezüglich der Unzulänglichkeit seiner sprachlichen Darstellung verwundert es nicht, dass eines der beiden großen Themen in der Sekundärliteratur zur *Dritten Walpurgisnacht* „die Frage nach dem Ende der Satire oder nach der Angemessenheit einer sprachsatirischen Kritik des Nationalsozialismus“ ist.⁸⁵ Dabei geht es nicht allein um den von Kraus selbst thematisierten „Wettlauf der Satire mit dem Stoff“ (DW 31), sondern darüber hinaus um die „Ästhetisierung des Schreckens“⁸⁶ durch sprachlich kunstvolle Gestaltung, die ihm mitunter vorgeworfen wird.

Dazu sei zunächst Arntzen (der sich auf Schillers Abhandlung *Über naive und sentimentalische Dichtung* beruft) zum „Angelpunkt für das Verständnis von Satire überhaupt“ zitiert:

Indem der Satiriker uns die Aussicht nimmt, nimmt er uns die Ausflüchte. [...] Kein Text, der nicht Zeugnis davon gäbe, daß seine Darstellung um der realen Herstellung seines Gegenteils da ist. Satire ist auf die Aufhebung ihrer selbst aus. Sie will mehr als das Lobgedicht anstelle des Strafgedichts, die Idylle anstelle der Destruktionen, obwohl auch dies; sie will die Utopie. [...] Indirekter spricht keine Dichtung von Utopie als die Satire, denn sie spricht nur von der verkehrten Zeit. Aber auch keine eindringlicher. Denn sie spricht gegen diese Zeit, damit sie richtiggestellt werde. Satire ist Utopie ex negativo.⁸⁷

Bereits in der „verkehrten Zeit“ von 1913 schreibt Kraus in der Glosse „Blendwerk der Hölle“:

In dieser Welt, die aus Nennern und Zählern besteht, würde der Bericht schon stärker sein als die Satire, wenn er ihr pflichtgemäß voranginge. Er ist ja doch stärker als die Realität selbst, es gibt keine andere außer der seinen, es gibt nur noch die, die er erschafft. [...] Der Bericht ist die Realität, und darum muß auch die Satire vom Bericht beschämt werden. Sie hat nichts mehr zu tun, als jenen, die nur lesen, aber noch nicht sehen, den Bericht übersichtlich zu machen. Ihre höchste Stilleistung ist die graphische Anordnung. Die erfindende Satire hat hienieden nichts mehr zu suchen. Es gibt nichts zu erfinden. Was noch nicht da ist, kommt morgen. (F 366,32 (1913))⁸⁸

Nun erfindet Kraus also längst nicht mehr, doch auch die Gestaltung hat sich 1933 (als die Welt „mit der verkehrten identisch geworden ist“⁸⁹) seiner Ansicht nach erübrigt:

⁸⁴ Cf. *ibid.*; cf. Stremmel 1982, S. 116.

⁸⁵ Djasemy 2002, S. 363. Als zweites großes Thema nennt sie die literarischen Bezüge in der *Dritten Walpurgisnacht*, deren Erforschung (v. a. jener auf Goethe und Schiller) besonders Kurt Krolop zu verdanken sei. (Cf. Djasemy 2002, S. 368.)

⁸⁶ Stremmel 1982, S. 161.

⁸⁷ Arntzen 1971, S. 166.

⁸⁸ Ähnliches schreibt Kraus aber schon viel früher, Richard Schuberth etwa gibt ein Beispiel aus dem Text „Die neue Zeitung“. (F 118,1 (1902)) Richard Schuberth: Karl Kraus. 30 und drei Anstiftungen. Mit einem Nachwort von Thomas Rothschild. Wien: Klever 2016, S. 33–34.

⁸⁹ Arntzen 1975, S. 49.

Es waltet ein geheimnisvolles Einverständnis zwischen den Dingen, die sind, und ihrem Leugner: autarkisch stellen sie die Satire her, und der Stoff hat so völlig die Form, die ich ihm einst ansehen mußte, um ihn überlieferbar, glaubhaft und doch unglaublich zu machen: daß es meiner nicht mehr bedarf und mir zu ihm nichts mehr einfällt. (DW 27)

Arntzen nennt die *Dritte Walpurgisnacht*, das „Werk, in welchem die Übermacht des Gegenstandes den Polemiker ohnmächtig, die Erbärmlichkeit des Anlasses satirische Gestaltung unmöglich zu machen scheinen“, dennoch sogar „die wahrhaftigste [Satire] des Krausschen Werkes [...], weil sie als Ganzes am deutlichsten dem so schmalen Bereich zwischen dem Registrieren des Grauens im Zitat und dem Verstummen vor ihm abgerungen ist.“⁹⁰

Kraus dokumentiert, indem er aus Zeitungsberichten über die täglich sich abspielende Gewalt zitiert, aber bleibt selbst nicht beim Bericht – er geht darüber hinaus, so Djassemey, „indem er an der Unmöglichkeit, den Gegenstand durch satirische Übertreibung zu überbieten, den aktuellen Stand der Kulturentwicklung aufzeigt und indem er [...] die propagandistische und terroristische Methode der Nazis analysiert.“⁹¹

Da dies bei Kraus mit größter Aufmerksamkeit für sprachliche Entwicklungen und auf höchstem literarischem Niveau geschieht, stellt sich die oben erwähnte Frage, wie angemessen eine sprachsatirische Kritik noch sei. Djassemey befasst sich beispielsweise mit Einwänden Hannelore Ederers, die der Ansicht ist, es misslinge Kraus, „die Physiognomie der Mörder aus ihrer Sprache sichtbar zu machen, [...] seine sprachkritische Methode und seine Technik der Dokumentation vor der Unmenschlichkeit und vor dem totalen Terror“ würde hoffnungslos versagen.⁹² Eine adäquate Dokumentation sei, so Ederer, nur unter Verzicht auf ästhetische Gestaltung möglich⁹³, denn diese würde „in das Gegenteil ihrer Absicht“ umschlagen: Sie „machte das Grauen erträglich“.⁹⁴ Die Grenze zwischen notwendiger sprachlicher Vermittlung und ästhetischer Gestaltung ist freilich schwierig festzumachen.⁹⁵ Das von Ederer aufgeworfene Problem ist – gerade für diese Arbeit, in deren Mittelpunkt stark künstlerisch gestaltete sprachliche Einheiten stehen – natürlich relevant, aber wie Djassemey kann ich Ederers Einschätzung nicht ganz nachvollziehen.

Was die Unzulänglichkeiten des Textes betrifft, gelangt Djassemey zu einem anderen Schluss als Ederer:

⁹⁰ Arntzen 1971, S. 215.

⁹¹ Djassemey 2002, S. 365.

⁹² Hannelore Ederer: Die literarische Mimesis entfremdeter Sprache. Zur sprachkritischen Literatur von Heinrich Heine bis Karl Kraus. Köln: Pahl-Rugenstein 1979 (Pahl-Rugenstein Hochschulschriften. Gesellschafts- und Naturwissenschaften 18), S. 400.

⁹³ Ibid., S. 402.

⁹⁴ Ibid., S. 398.

⁹⁵ Cf. Djassemey 2002, S. 363–365.

Richtig ist, daß Kraus an der supponierten Wirkungslosigkeit seiner Darstellung auf die immunisierte Öffentlichkeit verzweifelte und den Text deshalb zurückhielt; richtig ist auch, daß eine ‚Parodie des antijüdischen Gestammels‘ ebenso wenig wie der Nachweis sprachlicher Fehler als solcher der Problematik adäquat sind; nur hat Kraus das selbst erkannt und zur Grundlage wie auch zum Gegenstand seiner Darstellung gemacht.⁹⁶

Djassemy betont „das Aufklärungspotential, das diese Darstellung, welche vom notwendigen Scheitern traditioneller Satire und Ideologiekritik ausgeht, gerade durch ihre Aporien hindurch entfaltet.“⁹⁷ Außerdem, so Djassemy,

sperrt sich Kraus’ essayistische Sprachkunst aufgrund ihrer Irritationen und ihres Verzichts auf traditionelle formale Konventionen gegen ihre Inanspruchnahme für Funktionen der affirmativen oder fatalistischen Selbstbeschwichtigung. Nur unter ‚rezeptionsästhetischen‘ Gesichtspunkten trifft der Verdacht einer solchen Wirkung möglicherweise zu, denn selbst der zutiefst verstörte und verstörende Gestus dieses Textes kann, gemäß Kraus’ eigener Befürchtung⁹⁸, mißachtet und vom ästhetischen Vergnügen an den Wortspielen verdrängt werden.⁹⁹

Dem Verdacht, das Entsetzliche abmildern zu wollen, sind nicht nur die zahllosen Wortspiele, sondern auch die anderen gebrauchten Stilmittel ausgesetzt, deren wichtigstes laut Stremmel die Verwendung literarischer Zitate ist. Dass diese „zumal im Zusammenspiel mit dokumentarischen Zitaten nicht als bloße Ästhetisierung des Schreckens und damit als seine Verharmlosung abgetan werden kann“, zeigt Stremmel in seiner Untersuchung.¹⁰⁰ Dass wie den Zitaten auch den Wortspielen bzw. den Modifikationen von Idiomen häufig wichtige Funktionen im Text zukommen und die ästhetische Qualität des Textes kein Selbstzweck ist, wird sich im nächsten Kapitel anhand einer exemplarischen Auswahl zeigen.

Teilweise tragen diese Stilmittel dazu bei, das Grauen vorstellbar zu machen – und gerade dadurch nicht „erträglich“. Die von Kraus immer schon angestrebte Fähigkeit zur Vorstellung ist die wichtigste Voraussetzung für die Aufklärung, durch die er hofft, „politische Gegenmaßnahmen zu fördern.“¹⁰¹

Nach Arntzens Ansicht sind Versuche, den „totalen Schrecken“ des Nationalsozialismus literarisch zu „bewältigen“, notwendigerweise verharmlosend, doch im Unterschied zur Gestaltung in Roman oder Drama habe ihn „die bedeutende Satire [...] längst im vorstellbaren Einzelfall zur Anschauung gebracht“.¹⁰² Dabei geht es nicht um einen (ohnehin aussichtslosen) Versuch der sprachlichen Bewältigung, sondern um Zeugenschaft. So findet Kraus in der *Dritten Walpurgisnacht* eine Form der Darstellung, die der Verharmlosung entgegenwirkt: Immer

⁹⁶ Ibid., S. 365–366.

⁹⁷ Ibid., S. 366.

⁹⁸ Cf. F 890, 72–73.

⁹⁹ Djassemy 2002, S. 365.

¹⁰⁰ Stremmel 1982, S. 161.

¹⁰¹ Djassemy 2002, S. 374.

¹⁰² Arntzen 1971, S. 163.

noch schreibt er gegen die Vorstellungsunfähigkeit (als Grundlage des faschistischen Übels) an, und zwar „durch die Kombination politischer Aufklärung und mimetischer Wahrnehmung“. ¹⁰³

Das führt zur Frage nach den Adressaten der *Dritten Walpurgisnacht*. Diejenigen, gegen die sich eine Satire vor allem wenden müsste, taugen nicht mehr als Adressaten. Djassemý erläutert folgendermaßen, warum Kraus an die Grenzen der Kulturkritik stößt:

[Die] Normen [des Nationalsozialismus] sind so irrational und intolerabel, daß das traditionelle ideologiekritische oder satirische Konzept ihrer Konfrontation mit der Praxis nicht mehr trägt, und seine Anhänger sind intellektueller Auseinandersetzung nicht zugänglich. Einzig an seine Gegner und potentiellen Opfer kann Kulturkritik sich noch wenden[.]¹⁰⁴

Entsprechend richtet sich Kraus in der *Dritten Walpurgisnacht* an „sein[e] einstigen politischen Freund[e], d[ie] Sozialdemokraten“ – und auch mit großer Schärfe gegen sie, worin sich, wie Quack betont, zeigt, dass Kraus seine Kritik an der Parteipolitik nicht für völlig umsonst hält. ¹⁰⁵ Noch stärker zeigt sich dies darin, dass die Kritik im tatsächlich veröffentlichten Text der *Fackel* Nr. 890-905 eine so wichtige Rolle spielt. Mit dem Argument, „daß Gewalt kein Objekt der Polemik, Irrsinn kein Gegenstand der Satire“ sei (F 890,26 (1934))¹⁰⁶, lenkt Kraus darin die Polemik vom Nationalsozialismus ab und richtet sie noch stärker gegen die Sozialdemokratie. ¹⁰⁷

Hauptgrund für seine Kritik ist die Ansicht, „[d]aß alles politische Tun oder Lassen hinforn an seiner Tauglichkeit zu messen sei, den Anschluß Österreichs an ein Deutschland unterm Hakenkreuz zu verhindern“. ¹⁰⁸ Bei Dollfuß, dem er ideologisch keineswegs nahesteht¹⁰⁹, sieht Kraus dafür die notwendige Entschlossenheit und natürlich die nötige Macht (während die Sozialdemokratie ihrerseits seit Jahren Anschlussbestrebungen hat). ¹¹⁰ Es geht ihm darum, „daß die Basis des Lebens gesichert wird“ (DW 239) – im Sinne des Überlebens.

Was Kraus der Sozialdemokratie vorwirft, ist in der folgenden Stelle prägnant zusammengefasst:

¹⁰³ Djassemý 2002, S. 365; cf. Arntzen 1971, S. 163.

¹⁰⁴ Djassemý 2002, S. 358. (Ähnlich äußert sich auch Quack (1976, S. 161).)

¹⁰⁵ Quack 1976, S. 161.

¹⁰⁶ Arntzen 1971, S. 208: „Kraus selbst hat Polemik von der Satire unterschieden: bei jener bestimme das Objekt den Wert des Textes mit, dieser sei es immer nur Anlaß.“

¹⁰⁷ Cf. Djassemý 2002, S. 360.

¹⁰⁸ Krolop 1992, S. 215.

¹⁰⁹ Siehe z. B. Brief an Sidonie von Nádherný vom 6. 3. 1934, Kraus 1974, S. 653–658; Biber 2010, S. 17: „[E]s wäre zu bezweifeln, ob der Herausgeber der ‚Fackel‘ jemals wirklich eine Illusion gehabt hatte über die Situation wie auch über den ‚wahrhaften Feind seines Denkens‘, dem er jedoch im Gegensatz zur Sozialdemokratie mehr ‚Konsequenz und Mut gegen die allgemeine Gefahr zuspricht als dem anhänglichen Scheinwesen, das sie heraufbeschwor‘ [F 917,95 (1936)].“

¹¹⁰ Cf. Schubert 2016, S. 150–151; Kraus: „Hüben und Drüben“ (F 876,1–31 (1932)).

Aber sie hat die demagogische Dreistigkeit, mit dem »kleineren Übel« dessen einzig vernünftige Wahl zu ironisieren und einen

liberalen Betverein »Alles, nur nicht Hitler«

zu höhnen, als ob das nicht ein besseres Programm wäre als das ihre und als wäre sie stark genug, nebst Hitler spielend auch alles andere zu vermeiden. (DW 247)

In Kapitel 4.1 wird es im Zusammenhang mit *Bänden von Papier* ausführlicher um den aus Kraus' Sicht fehlgeleiteten (Phrasen-)Kampf der Sozialdemokratie gehen.¹¹¹

Analog zu seiner pragmatischen Herangehensweise an parteipolitische Fragen gibt es für Kraus „nur mehr ein Kriterium für das Schreiben über den Nationalsozialismus: die praktische Wirksamkeit.“¹¹² Diese spricht er der *Dritten Walpurgisnacht* ab, denn die mangelnde Übersetzbarkeit seines so eng „mit der Sprache verbunden[en]“ (F 890,76 (1934)) „polemische[n] Kunstwerk[s]“ (F 890,77 (1934)) bedeutet für ihn auch dessen unzureichendes Potential, für Veränderung zu sorgen. Voraussetzung dafür wäre nämlich die Verbreitung des Textes außerhalb des deutschen Sprachraums. Der „Chorus der kleinen Losgeher“ der „Linkspresse“ (F 890,75 (1934)) habe ihm in dieser Hinsicht einiges voraus, „indem die Gesamtstimme schließlich doch in der Meinung des Auslands nachklingt, wofern diese noch einen Faktor gegen die Gewalt bildet“. (F 890,76 (1934))¹¹³ Das erläutert Kraus, als er im Juli 1934 seine Entscheidung gegen die Veröffentlichung des Textes rechtfertigt.

Aus heutiger Perspektive beweist die *Dritte Walpurgisnacht*, dass es keiner Geheiminformationen bedurfte, um schon 1933 sehr genau über Hitlers Politik und die Entwicklungen in Nazi-Deutschland Bescheid zu wissen.¹¹⁴ Kraus zitiert, was in der Presse veröffentlicht und allen zugänglich ist – doch „hält man sich die Ohren zu, hört man kein Stöhnen mehr“ (DW 17). Das Buch ist laut Arntzen trotz seiner Unbekanntheit

vielleicht das wichtigste über Hitler und die Nazis [...], weil dieses Buch das Hitlertum als eine Montage aus den Phrasen zeigt, die so lange schon präpariert waren, als eine explosive Mischung von Metaphern, in der sich die Identität von Phrase und Sache auf das grauenhafteste bewährte. Alles war als Schlagwort bei Bürgern und Bürgerschrecks längst vorbereitet und wartete nur auf den, der damit losschläge. Dieser Weg von der Sprache zur Phrase und von der Phrase zur Tat, die Totschlag ist, wird in diesem Buch so kenntlich gemacht, daß es der Erkenntnis der wahren Zusammenhänge ungleich mehr dient als soziologische Analysen und

¹¹¹ Ergänzend sei Krolow (1992, S. 57) zitiert: „Was Dollfuß und sein reaktionäres Regime als wirksame Abwehr einer drohenden Annexion Österreichs bedeuten konnten, darüber täuschte sich der Herausgeber der *Fackel*; was Hitler und sein Regime für Deutschland, Europa und die Welt nicht nur bedeuteten, sondern auch noch bedeuten würden, das wußte schon damals niemand besser als Karl Kraus.“

Djassemey schreibt, Kraus' Erkenntnisse über den deutschen Faschismus seien von seiner „Fehleinschätzung des österreichischen überschattet“ worden, weshalb die veröffentlichten Auszüge nicht als Korrektiv der (unzureichenden) zeitgenössischen linken Faschismuskritik hätten wirken können. (Djassemey 2002, S. 363.)

¹¹² Ibid., S. 360.

¹¹³ Das ist also nach dem Entschluss zur Einbehaltung des geplanten Heftes geschrieben, ein kleines Zugeständnis an die auch im veröffentlichten Heft 890-905 scharf kritisierte sozialdemokratische Presse (mehr dazu im Kapitel 4.1).

¹¹⁴ Cf. Djassemey 2002, S. 360.

erfolgreiche Biographien. Im Nazismus vollendet sich zum ersten Mal die Phrase als unmittelbare Gewalt, als die sie seitdem immer wieder wirksam ist[.]¹¹⁵

In Bezug auf dieses Phänomen schreibt Kraus über den zurückgehaltenen Text: „Um diese wahrhaft geistesgeschichtliche Neuerung, um das Ereignis, daß die Faust aufs Auge paßt, hätte sich alle Betrachtung gruppiert.“ (F 890,2 (1934)) Die „Revindikation des Phraseninhalts“ (DW 140) ist also zentral, aber in dieser Arbeit interessieren auch die Zwischenstufen auf dem „Weg von der Sprache zur Phrase und von der Phrase zur Tat, die Totschlag ist“.

¹¹⁵ Arntzen 1975, S. 49–50.

4 Modifizierte Idiome in der *Dritten Walpurgisnacht*

Wie in Kapitel 2.2 bereits verdeutlicht, lässt sich daran, wie Kraus mit Idiomem umgeht, viel für seine Sprachkritik Charakteristisches zeigen. Eine Vorauswahl der Beispielstellen wurde zunächst nach den Kriterien der aufgeweichten Stabilität und veränderten Bildhaftigkeit, dann nach inhaltlichen Gesichtspunkten getroffen.

Aus den zahlreichen in Frage kommenden Stellen wurden tendenziell solche ausgewählt, in denen sich nicht alles, was sprachlich darin vorgeht, auf den ersten Blick erschließt bzw. die den subjektiven Eindruck hinterlassen haben, dass sie einer eingehenderen Analyse bedürfen, um preiszugeben, was es darin zu verstehen gibt – interessante Stellen, die auf Kraus-lesende ZeitgenossInnen weniger rätselhaft gewirkt haben mögen.

Die Einordnung in die drei Unterkapitel ist vor allem eine Hilfestellung, um verschiedene Aspekte getrennt voneinander beleuchten zu können. Der jeweilige Fokus wird zu Beginn jedes Unterkapitels beschrieben. Innerhalb der Kapitel 4.1, 4.2 und 4.3 werden die ausgewählten Stellen in der Reihenfolge des Textes kontextualisiert.

Im Folgenden wird es immer wieder um Kraus' Intention gehen, also um die Frage, was er mit seinen Wortspielen bezweckt. Dies ist deshalb relevant, weil es sich um einen publizistischen Text handelt. Für ausführlichere Reflexionen über die Einordnung der *Dritten Walpurgisnacht* als „publizistische Äußerung“ sei auf Lothar Kottnigs Diplomarbeit *Das Phänomen der Revindikation* verwiesen.¹¹⁶

4.1 Sprache, *Papier* und NS: Phrasen- bzw. Pressekritik

In diesem Kapitel geht es zum einen grundsätzlich um Kraus' Methode der Modifikation von Idiomem, mithilfe derer diese „verlebendigt“ (F 572,11 (1921)) werden. Dafür wurden Wortspiele aus der *Dritten Walpurgisnacht* ausgewählt, wie sie durchaus auch anderswo in der *Fackel* stehen könnten. Teilweise ist das auch der Fall und es handelt sich um Selbstzitate, die eine weitere relevante Bezugsebene einbringen. Diese Stellen und der darin gepflegte Umgang mit phraseologischen Einheiten sind Belege für die Kontinuität von Kraus' Werk unter anderem auf formaler Ebene: Auch in der *Dritten Walpurgisnacht* wendet Kraus dieses wichtige Verfahren seiner Sprachkritik an, dessen verschiedene Ausprägungsformen ich im Folgenden im Detail beschreibe.

¹¹⁶ Cf. Lothar Kottnig: „Das Phänomen der Revindikation“. Metapher und Phrase in der ‚Dritten Walpurgisnacht‘. Wien: Dipl. 2013, passim.

Zum anderen sind diese Stellen und die Wortspiele selbst in ihren jeweiligen Kontexten inhaltlich äußerst aufschlussreich – es geht in jeder von ihnen auf die eine oder andere Weise um das gedruckte Wort (verschiedener Urheber) im oder in Konfrontation mit dem Nationalsozialismus und auch um die Wirkung des Wortes angesichts von Hitlers Machtergreifung. Einige Aspekte von Kraus' Kritik an der unablässig Phrasen bemühenden Presse, die sein ganzes Schaffen bestimmt und die Voraussetzung für viele in der *Dritten Walpurgisnacht* formulierte Gedanken zum Nationalsozialismus ist, können anhand dieser Auswahl beleuchtet werden.

4.1.1 (1) das Heft ergreifen

Als einen wesentlichen Grund dafür, dass die von ihm verlangte „Stellungnahme“ (DW 12) auf sich warten lässt, nennt Kraus zu Beginn der *Dritten Walpurgisnacht* die „gedankliche Lähmung“ (DW 21) angesichts der Machtergreifung der Nationalsozialisten:

(1) „Das ist in Wahrheit des Gedankens Blässe, der angeborenen Farbe der Entschließung angekränkt, und darüber hilft nicht einmal der Zuspruch von Lesern hinweg, deren freundlicher Wunsch nach einem Lebenszeichen nicht zu Ende gedacht scheint, und denen es keineswegs zu verargen wäre, wenn sie **das Heft**, das sie begehren, nicht zu **ergreifen** wagten.“ (DW 21)

Zu den von Kraus einige Seiten zuvor bereits genannten Hemmnissen – der angenommenen Wirkungslosigkeit seines Textes und dem Unvermögen, das Geschehen überhaupt gedanklich zu fassen – kommt hier ein weiteres: die Gefahr, in welche die Leserschaft durch eine Schrift wie die *Dritte Walpurgisnacht* gebracht werden könnte bzw. in die sie sich begäbe, wenn sie es wagen sollte, diese zu begrüßen.

In diesem Kontext ist *das Heft, das sie begehren* recht eindeutig als jenes lang erwartete der *Fackel* zu verstehen. Gleichzeitig klingt allerdings ein Idiom an: *das Heft ergreifen*. Der *Duden* gibt dafür „die Leitung, die Macht übernehmen“, wobei das *Heft*, von dem in der Wendung die Rede ist, den „Griff einer Stichwaffe“ bezeichnet.¹¹⁷

Die (verneinte und im Infinitiv stehende) idiomatische Einheit wird durch einen Relativsatz aufgebrochen, der sich auf das *Heft* bezieht. Jochen Stremmel, der sich dieser Stelle ausführlich widmet, bezeichnet ihre Machart als „zeugmatischer Redeweise analog“¹¹⁸: Kraus ver-
sehe das Relativpronomen „mit der Bürde einer Bedeutungsausdehnung des [...]“

¹¹⁷ Werner Scholze-Stubenrecht, Wolfgang Worsch (Hg.): Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. Berlin: Bibliographisches Institut GmbH 2015 (Duden – Deutsche Sprache in 12 Bänden 11), S. 342. Bei Röhrich (1992a, S. 687) heißt es für die Variante „*Das Heft in der Hand haben*: so viel Gewalt besitzen, daß der andere schwerlich etw. dagegen ausrichten kann“.

¹¹⁸ Stremmel 1982, S. 105.

Hauptworts“¹¹⁹; es werde wortspielhaft verwendet, indem die beiden Verben, die sich in Haupt- und Nebensatz auf das *Heft* bzw. seinen Stellvertreter beziehen, auf unterschiedliche Bedeutungen abzielen: „Das Heft, das man ergreift, ist ein anderes als das von einem Leser begehrte“.¹²⁰

Auch ohne den Relativsatz – in einer Formulierung wie etwa „wenn sie das begehrte Heft nicht zu ergreifen wagten“ – würde das Substantiv mit seiner Polysemie konfrontiert. In einem solchen Fall wäre das Idiom mit seiner phraseologischen Bedeutung um einiges präsenter. Durch den Einschub, der sich auf das *Fackel*-Heft bezieht, wird es jedoch so weit aufgebrochen, dass nur noch darauf angespielt wird und die phraseologische Bedeutung in den Hintergrund rückt. Stremmel zufolge entpuppt sich „der redensartliche Gebrauch als Attrappe, die auf ein Bedeutungsgefälle erst aufmerksam macht“¹²¹. Nicht selbst „die Leitung, die Macht zu übernehmen“ ist, was den *Fackel*-Lesern vorschwebt.¹²²

Das Idiom wird um seiner wörtlichen Lesart willen herangezogen, die sich wie gesagt aufgrund seiner Zerlegung mehr anbietet als die phraseologische. Die Aufmerksamkeit für die einzelnen Komponenten führt dazu, dass das zugrundeliegende Bild (wieder) betrachtet wird – und dieses muss nicht als ‚die Leitung übernehmen‘ interpretiert werden. Wer ein Heft im Sinne eines Waffengriffs (bzw. als pars pro toto für eine Waffe) ergreift, ist zunächst einfach nur bewaffnet.

Kraus geht also weg von der metaphorischen Ebene des Idioms, indem er die Bedeutung des Ausdrucks auf die wörtliche zurücknimmt; gleichzeitig zieht er aber in diesem Fall eine weitere metaphorische Ebene ein: Die *Leser* sowie der Relativsatz legen nahe, zuerst an das gedruckte Heft der *Fackel* zu denken, doch rückwirkend wird dieses zur Metapher für eine Waffe, indem auf das Idiom angespielt und mit dessen Hilfe die Bedeutung des *Heftes* als Waffengriff aufgerufen wird.

Die Leser begehren also das *Fackel*-Heft als intellektuelle Waffe gegen den Nationalsozialismus. Kraus ist aber, wie auf den ersten Seiten der *Dritten Walpurgisnacht* schon zum Ausdruck kommt, viel zu überzeugt von der Wirkungslosigkeit seines Textes, um ihn selbst als solche zu sehen. Viel eher hätten dagegen seiner Befürchtung nach die Nationalsozialisten etwas gegen die Leser in der Hand, wenn diese das erwünschte *Fackel*-Heft ergriffen.

¹¹⁹ Ibid.

¹²⁰ Ibid., S. 106.

¹²¹ Ibid., S. 106.

¹²² In „Warum die Fackel nicht erscheint“ ist es der „Herausgeber der Fackel“, dem das *Heft* vom „Verlag der Fackel“ *aus der Hand genommen* wird (F 890,18 (1934)) bzw. der es wieder *ergreifen* kann (F 890,301 (1934)). Ohne auf diese beiden Verwendungen näher eingehen zu wollen, sei darauf hingewiesen, dass die phraseologische Bedeutung hier jeweils eine größere Rolle spielt als in Ausschnitt (1). Herausgeber sowie Verlag (i. e. Kraus) sind eher als die LeserInnen in einer Position, Macht zu übernehmen.

In den meisten der im Folgenden näher betrachteten Stellen dient ein Idiom, das modifiziert wird, als Ausgangspunkt des Sprachspiels. Ausschnitt (1) fällt in dieser Hinsicht aus der Reihe, denn hier wird – was die Bedeutung betrifft – nicht von der phraseologischen Einheit ausgegangen, sondern von einer freien Wortverbindung mit einem polysemen Substantiv. Das Idiom wird nicht als solches hervorgehoben, sondern vielmehr aufgerufen, um über seine wörtliche Lesart zur zweiten Bedeutung des *Heftes* zu gelangen. Dessen Polysemie ist auf diese Weise unübersehbar. Die beiden verschiedenen Bedeutungen werden gleichzeitig präsent gehalten – mit solcher „gedankliche[n] Überlastung des Wortes“¹²³ (F 572,75 (1921)) arbeitet Kraus häufig.

4.1.2 (2) aus einer Mücke einen Elefanten machen

Kraus sieht sich 1933 mit zwei kaum erfüll- und noch weniger vereinbaren Ansprüchen konfrontiert – dem (von Teilen) der Leserschaft, ihr möglichst rasch eine Satire als Waffe gegen Hitler an die Hand zu geben, und dem eigenen, das „Inkommensurable“ (DW 21), die unbeschreibliche Realität des Nationalsozialismus zu erfassen, darzustellen und vorstellbar zu machen.

Andere Medien lassen beide Ansprüche als überflüssig erscheinen – die Berichte von nationalsozialistischer Grausamkeit werden nicht nur von den Nationalsozialisten selbst als Übertreibungen abgetan: Im *Neuen Wiener Journal* vom 31.3.1933 zum Beispiel wird der Protest des Ehrenvorsitzenden des Verbandes nationaldeutscher Juden, Max Naumann, „gegen die Greuelpropaganda“ abgedruckt.¹²⁴ „Greuelpropaganda“ wird von den Nationalsozialisten die Berichterstattung darüber genannt, was „sie in Einem photographierten und dementierten“ (DW 107), womit sie sich brüsten und was sie selbst dokumentieren, aber nicht (so) getan haben wollen. Über diese Bezeichnung äußert sich Kraus folgendermaßen:

Nein, Verlogeneres und Stupideres als diesen Begriff »Greuelpropaganda« kann es gar nicht geben, und sooft er auftaucht, sei man sicher, daß kein Greuel so schlecht erfunden sein könnte wie diese Abwehr eines schlechten Gewissens, an Schmäählichkeit nur übertroffen von jenem Drang, nicht zu glauben, was man weiß, von dem Vorsatz, das Unvorstellbare auch für unwirklich zu halten und noch den Rest von Empfänglichkeit einem Mechanismus der Titelletern zu opfern, der diese Aushöhlung verbraucht hat. (DW 110)

¹²³ Stremmel überschreibt sein Kapitel 3.3 mit diesem Zitat: „Das Prinzip der ‚gedanklichen Überlastung des Wortes‘“.

¹²⁴ Max Naumann: [Äußerung zur „Greuelpropaganda“]. Zit. in: Was deutsche Juden sagen. Sensationelle Äußerungen gegen die Greuelpropaganda. In: Neues Wiener Journal (Wien) vom 31. 3. 1933, S. 1–2, https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/Gesamt.xml?template=register_intertexte.html&letter=N#DWbibl00392 (9. 5. 2023). Naumann schreibt von „Sonderaktionen irgendwelcher einzelner Leute“ (cf. Fußnote 194 zu „Einzelaktionen“).

Kraus zitiert Naumann und fragt:

(2) „Ist es das Dokument einer Gesinnung, das Ergebnis der raffiniertesten Vergewaltigung, oder beides zugleich? Wenn es ein jüdisches Dokument ist, so ist es doch auch ein deutsches Kommuniqué¹²⁵: die Kunstfertigkeit, Sachverhalte aufzuklären, bis das Gegenteil einleuchtet, Tatbestände im Wortschleim zu ersticken, Unrecht zurechtzumachen, **den Elefanten zur Mücke**, den Mord zur Meinungsverschiedenheit und den Einbruch bayrischer Nationalsozialisten zu einer Schießerei¹²⁶ [...]“. (DW 101)

Kraus sieht Parallelen in der Darstellung des Geschehens von „nationaldeutsch“-jüdischer und nationalsozialistischer Seite und beschreibt die von beiden angewandten Verschleierungsstrategien: „Sachverhalte aufzuklären, bis das Gegenteil einleuchtet“ – also Verwirrung zu stiften, statt Klarheit zu schaffen. Zu der Redewendung, die hierfür in veränderter Form gebraucht wird, heißt es im *Duden*: „aus einer Mücke einen Elefanten machen (ugs.): *aus einer unbedeutenden Kleinigkeit etw. Wichtiges, Bedeutendes machen; etw. Unbedeutendes aufbauschen, dramatisieren*“¹²⁷.

In Ausschnitt (2) wird das Idiom umgestellt: *Elephant* und *Mücke* tauschen die Plätze, wodurch die Über- zur Untertreibung, im gegebenen Kontext zur Verharmlosung bzw. Vertuschung wird. Die Durchschaubarkeit des idiomatischen Bildes (die Motiviertheit des Idioms) sorgt dafür, dass die Umkehrung kein Verständnisproblem aufwirft – zumal für LeserInnen der *Fackel*, die das Bild von Kraus bereits in veränderter Form kennen, worauf ich gleich näher eingehe.

Nicht nur die Anordnung ist auffällig. Das veränderte Idiom steht inmitten einer immer konkreter werdenden Aufzählung, ganz als handle es sich wie bei den anderen Punkten um eine freie Wortverbindung. Bei näherer Betrachtung lenkt gerade diese vermeintliche Angleichung die Aufmerksamkeit auf die Formulierung.

Das Verb in der Wendung ist vom zuvor aufgezählten Punkt geliehen. Dort heißt es „Unrecht zurechtzumachen“ – nicht „zu Recht zu machen“¹²⁸, aber als solches darzustellen, es zu beschönigen. Dementsprechend wird der *Elephant* nicht zur *Mücke gemacht*, sondern ebenfalls *zurechtgemacht*. Plötzlich handelt sich nicht mehr um eine Verwandlung, sondern um eine

¹²⁵ Das *Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache (DWDS)* gibt für „Kommuniqué“ „offizielle Mitteilung“ bzw. „amtliche Denkschrift“ an, <https://www.dwds.de/wb/Kommuniqu%C3%A9> (9. 5. 2023).

Djassemly erklärt: „Als zentrale Textform der Nazi-Presse behandelt Kraus das Kommuniqué, die aktuelle publizistische Gestalt der Einkleidung von Gewalttätigkeit in Normen [s. DW 163].“ Djassemly 2002, S. 379.

¹²⁶ Siehe z. B.: Uniformierte Nazi morden an der Grenze. In: *Arbeiter-Zeitung* (Wien) vom 8. 8. 1933, S. 1, https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/Gesamt.xml?template=register_intertexte.html&letter=N#DWbibl02758 (9. 5. 2023).

¹²⁷ Scholze-Stubenrecht 2015, S. 523.

¹²⁸ Das getrennt zu schreibende „Unrecht zu Recht machen“ liegt natürlich nicht in der Macht (oder im Interesse) eines Naumann, steht aber auf der Agenda der Nationalsozialisten und klingt hier jedenfalls mit an.

Tarnung bzw. Täuschung. Die Erweiterung des Verbs macht ersichtlich, dass diese Absicht durchschaut wird.

Mit dem Aufgreifen des Bildes von Mücke und Elefant bezieht sich Kraus offensichtlich auf früher in der *Fackel* Geschriebenes. Im *Wörterbuch der Redensarten* wird eine ganze Reihe Stellen aufgelistet, an welchen das Idiom in irgendeiner Form gebraucht wird – immer in etwa im selben Zusammenhang. Kraus wird regelmäßig vorgeworfen, er bausche Banales auf, *mache aus einer Mücke einen Elefanten*. Er wendet diese Kritik ins Positive, beansprucht die Übertreibung als satirisches Verfahren für sich und verwendet das Bild für seine Zwecke: „Ich mache aus einer Mücke einen Elefanten. Ist das keine Kunst? Zauberer sind die andern, die das Leben in die Mückenplage verwandelt haben.“ (F 363,1 (1912))

Dieses Zitat enthält einen wichtigen Aspekt von Kraus' Pressekritik, nämlich dass in der Presse viel zu viel Irrelevantes behandelt werde – so viel, dass völlig aus dem Blick gerate, welche Inhalte wirklich Aufmerksamkeit verdienen.¹²⁹ Als Satiriker vergrößert er, „was als Studienobjekt Beachtung verlangt, weil es bedrohliche Tendenzen zeigt“¹³⁰.

Kraus zeigt, dass es eine Frage der Darstellung ist, ob etwas als vernachlässigbar erscheint:

Solange noch »gekämpft« wird, bedient man sich meiner übertreibenden Art, die aus einer Mücke einen Elefanten macht, nur mit dem Unterschied, daß ich auch die falsche Optik nachweise, die aus einem Elefanten eine Mücke gemacht hat, und zumeist so kleinlich bin, aus einem Bazillus einen Elefanten zu machen. (F 400,53 (1914))

Kraus' Kritik an der Presse betrifft also nicht nur die übermäßige Beschäftigung mit Nebensächlichkeiten, sondern auch die gezielte Darstellung von Relevantem als nebensächlich – die an Falschinformation grenzt, denn der Leserschaft wird es solcherart verunmöglicht, Geschehnisse richtig einzuordnen. Dieses Mittel findet in Naumanns Protest genau wie in einem nationalsozialistischen Kommuniqué Anwendung. Beide stehen in der Tradition des in der *Fackel* seit Jahren kritisierten Vorgehens der Presse.

In Bezug auf den Nationalsozialismus ist die Redewendung nur verdreht zu gebrauchen: Es gibt für Kraus keine *Mücken*, er muss den *Elefanten* nicht erst *machen* – neutrale Dokumentation müsste seiner Ansicht nach völlig ausreichen, um die Gefahr sichtbar zu machen, was jedoch offenbar nicht der Fall ist, weil sich die LeserInnen entscheiden können, es „nicht zu glauben“ (DW 110). Einige Seiten später erwägt er, „ob es nicht umgekehrt richtiger wäre, einen Fall geflissentlich zu verzehnfachen, wenn es nur so gelänge, die Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken“ (DW 108).

¹²⁹ Auch in der *Dritten Walpurgisnacht* wird das Idiom in diesem Sinn gebraucht. Einmal schreibt Kraus von einer „Elefantiasis von Mücken, die das tägliche Blattbild erfüllt“ (DW 39).

¹³⁰ Welzig 1999, S. 615.

4.1.3 (3) wie die Katze um den heißen Brei schleichen / es wird nicht so heiß gegessen, wie gekocht wird

Im *Neuen Wiener Journal* werde also von jüdischer Seite verschwiegen und verfälscht – daran müsse man „nicht Anstoß nehmen“, so Kraus. „Aber was sagen die Glaubensgenossen, für die sie die Bibel war, zu den Einzelaktionen der Neuen Freien Presse? Sie spielt [den Nationalsozialisten] Prävenire, indem sie schon jetzt alle vier von sich streckt.“ (DW 103) Kraus schreibt über den Artikel „Die Verletzung der Luftsouveränität Österreichs“¹³¹ („der nur im Sprachlichen eine gewisse Absage an das Deutschtum verrät“ (DW 105)):

(3) **„Die Sprache geht sammetpfotig um den Brei, der nicht so heiß gegessen wird.** Bombenattentate sind der nationalen Sache abträglich; die Rundfunkpropaganda stört das brüderliche Verhältnis, anstatt Sympathie und Zuneigung zu wecken; [...] Schmähschriften, aus Flugzeugen herabgeworfen, sind höchst unnütze Nadelstiche.“ (DW 105)

Weil die *Neue Freie Presse* „um keinen Preis“ zu jenen gehören möchte, „die Deutschland Mißtrauen entgegenbringen und die Friedlichkeit seiner Politik in Zweifel ziehen“ (DW 105), übt sie zwar Kritik daran, dass deutsche Flugzeuge österreichisches Gebiet überfliegen, aber vor allem unter dem Aspekt, dass dies ein schlechtes Licht auf die deutsche Politik werfen würde.

Kraus kritisiert diese Darstellung mithilfe der Kombination zweier phraseologischer Wendungen. Der Hauptsatz beruht auf dem Idiom „um etw. [herum]schleichen wie die Katze um den heißen Brei“, dessen Bedeutung der *Duden* mit „über etw. reden, ohne den eigentlichen [heiklen] Kern der Sache zu berühren“ angibt.¹³² Im Nebensatz wird ein Sprichwort¹³³ evoziert: „es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird: *man stellt sich vieles viel schlimmer vor, als es dann tatsächlich ist*“¹³⁴.

Die *Sprache* der *Neuen Freien Presse* ist hier Subjekt, der Vergleich mit der *Katze* wird durch das Adverb *sammetpfotig* ersetzt, bleibt darin aber doch erhalten. Trotz der Veränderung bleibt das Idiom deutlich genug erkennbar, dass seine phraseologische Bedeutung im Vordergrund gesehen werden kann. Außerdem wird mit dem Adverb noch einmal aufgegriffen, dass sich die „Panik [des Chefredakteurs Moriz Benedikt] nicht lärmend, jedoch betamt“ äußert (DW 105, unmittelbar vor der oben zitierten Stelle) – „auf Samtpfoten“ bedeutet schließlich so

¹³¹ N. N.: Die Verletzung der Luftsouveränität Oesterreichs. In: Neue Freie Presse (Wien) vom 31. 7. 1933 (Abendblatt), S. 2, https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/Gesamt.xml?template=register_intertexte.html&letter=N#DWbibl02103 (9. 5. 2023).

¹³² Scholze-Stubenrecht 2015, S. 350.

¹³³ In seiner üblichen Form handelt es sich um einen ganzen Satz, deshalb die Bezeichnung als Sprichwort statt als Idiom.

¹³⁴ Scholze-Stubenrecht 2015, S. 196.

viel wie geräuschlos. Dass es stattdessen noch poetisierend *sammetpfotig* heißt, darf wohl als Spitze gegen Benedikts hochtrabenden Stil verstanden werden.¹³⁵

Wie in (1) wird in Ausschnitt (3) eine Komponente des Idioms besonders hervorgehoben, indem sich der Relativsatz darauf bezieht. (Anders als beim *Heft* kommt hier allerdings keine zweite Bedeutung ins Spiel.) Das Sprichwort wird mittels relativen Anschlusses an den *Brei* angefügt, der so zum Bindeglied zwischen den beiden phraseologischen Einheiten wird: Als etwas, das *gekocht wird*, lässt er sich gedanklich ins Sprichwort integrieren. Noch stärker verschränkt werden die beiden Wendungen dadurch, dass die im Hauptsatz zu erwartende nähere Beschreibung des *Breis* – *der nicht so heiß gegessen wird* – erst im Nebensatz erfolgt.

Was hat es nun mit diesem so deutlich hervorgehobenen *Brei* auf sich? Die Sprache des Leitartikels kommt diesem – dem „eigentlichen Kern“ des zu Berichtenden – nicht zu nahe, was darauf schließen lässt, dass er als zu „heikel“ erkannt wird. Das wird jedoch sofort relativiert, indem das Sprichwort (das in seiner ursprünglichen Form eine allgemeine Wahrheit verkündet) auf den *Brei* angewandt (und so konkretisiert) wird. Der *Brei, der nicht so heiß gegessen wird*, ist nicht so schlimm wie befürchtet – oder lässt sich jedenfalls so darstellen, indem man ihm nicht zu nahe kommt.

Von dieser Befürchtung ist allerdings gar nicht die Rede, der zweite Teil des Sprichworts wird weggelassen; es ist zwar klar, was ergänzt werden muss, doch eigentlich geht der Vergleich ins Leere. Diese Art der andeutungsweisen bzw. verkürzten Idiomverwendung gebraucht Kraus unter anderem in den *Letzten Tagen der Menschheit* häufig. Sie bewirkt die Bloßstellung phrasenhaften Sprechens ohne Bewusstsein für das Gesagte.¹³⁶

Zwei für Kraus typische Methoden im Umgang mit Idiomem kommen hier gleichzeitig zur Anwendung: Das Idiom *wie die Katze um den heißen Brei schleichen* wird von Kraus sorgfältig auseinandergenommen und „wieder zur Sprache gemacht“¹³⁷, indem er das Bild darin sichtbar macht und Abwandlungen für seine Zwecke, nämlich die Kritik an Benedikt und der *Neuen Freien Presse*, vornimmt.

Die Redewendung *es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird* dagegen wird zwar verkürzt und formal so weit angepasst, dass sie in den Relativsatz passt, doch sie behält ihren phraseologischen Charakter. Der beschwichtigende Relativsatz enthält die Zusammenfassung von Benedikts Haltung in einer vorgefertigten Formulierung. Kraus' Wiedergabe dessen, was

¹³⁵ Es wäre nicht das erste Mal, cf. F 561,31 (1921), wo von „[s]ammetpfotene[n]“ Tönen in der *Neuen Freien Presse* die Rede ist.

¹³⁶ Cf. z. B. LTM 35.

¹³⁷ Arntzen 1975, S. 56–57.

Moriz Benedikt schreibt, ahmt auch dessen Stil nach und macht die abzulehnende fremde Meinung als solche erkennbar.

Die Darstellung in der *Neuen Freien Presse* schleicht Kraus' Ansicht nach zwar darum herum, aber erkennt so zumindest an, dass es einen *heißen Brei* gibt, auch wenn sie ihn gleichzeitig verharmlost. Anders verhält es sich mit der nationalsozialistischen Presse.

4.1.4 (4) Fallstricke legen

Während die *Neue Freie Presse*, an der Kraus Djassemys zufolge sein satirisches Verfahren entwickelte, ihm immerhin eine intellektuelle Reibfläche bietet, entzieht sich das nationalsozialistische Kommuniqué der produktiven intellektuellen Beschäftigung damit.¹³⁸ Denn die darin gepflegte verfälschende Verharmlosung von Tatsachen, wie sie Kraus auch dem *Neuen Wiener Journal* und der *Neuen Freien Presse* vorwirft, ist nur ein Teil des Problems. Dazu kommt die gezielte Verwirrung der Leserschaft. Kraus zeigt anhand von Lügen und Widersprüchen in solchen Kommunikés, dass die Nazis sich als Verhandlungspartner disqualifizieren und mit ihnen, die „unmißverständlich ihre annexionistischen Absichten kundtaten, um im nächsten Moment die prädestinierten Opfer ihrer Friedfertigkeit zu versichern und entsprechende Vorwürfe als Lügenpropaganda zu diffamieren“, nicht zu paktieren ist.¹³⁹ Dieses Schwanken, Sich-nicht-festlegen-Lassen bringt Kraus auf den unmittelbar vor der folgenden Stelle formulierten Vergleich mit Imre Békessys¹⁴⁰ „depraviertem“¹⁴¹ Boulevardjournalismus:

(4) „Ganz in dieses Ressort einer mehrfachen Buchhaltung und der Usance, **dem Verstand Tonfallstricke zu legen**, gehören doch vor allem die kulturpolitischen Verbiegungen dessen, was sonst ungrad wäre. In der Fähigkeit, Unsinn, zu dem Vernunft ward, wieder als diese erscheinen zu lassen, Blamage in Effekt umzuwechseln, kurz darin, was man früher Blödmachen nannte, ist das nationalsozialistische Kommuniqué vorbildlich.“ (DW 163)

Auch hier benennt Kraus das journalistische Vorgehen mithilfe eines modifizierten Idioms. Die Wendung, die Kraus abwandelt, wird bei Röhrich folgendermaßen erläutert: „*Jem. Fallstricke legen*: jem. zu einem unvermuteten Fehltritt verleiten, wodurch ihm Schaden entsteht. Die Fallstricke waren im älteren Jagdwesen eine aus Stricken hergestellte Wildfalle, in der sich die

¹³⁸ Cf. Djassemys 2002, S. 378–379.

¹³⁹ Ibid.

¹⁴⁰ Journalist und Herausgeber von *Die Stunde*. Nachweis unter https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/Gesamt.xml?template=register_personen.html&letter=B#DWpers0011 (9. 5. 2023).

¹⁴¹ Djassemys 2002, S. 378–379.

Jagdtiere verfangen.“¹⁴² Laut DWDS ist der Fallstrick ein „Mittel, mit dem man jmdn. zu Fall bringen, hereinlegen will“.¹⁴³

Hier ist es nicht *jemand*, sondern der *Verstand*, dem die Nationalsozialisten eine Falle stellen, und zwar mit modifizierten *Fallstricken*. Das, worüber der solcherart personifizierte *Verstand* stolpert, ist der *Tonfall*.

Insofern, dass der *Fall*, zu dem die Fallstricke jemanden bringen, ein anderer ist als der Bestandteil des *Tonfalles*, mit welchem sie kombiniert werden, funktioniert dieses Wortspiel grundsätzlich ähnlich wie jenes oben mit dem *Heft* – allerdings in äußerster Verdichtung. Kraus fügt die beiden Komposita für seinen Neologismus an ihrem gemeinsamen Bestandteil zusammen. In der Kombination wird sowohl die Gesamtbedeutung von *Tonfall* („Art des Sprechens“¹⁴⁴) präsent gehalten als auch die Bedeutung von *Fall* („das Fallen“), die in den *Fallstricken* relevant ist.

Mit der Ersetzung der *Fallstricke* durch *Tonfallstricke* stellt Kraus ohne Umwege Bezüge zu früheren Texten her, denn genau die hier zitierte Modifikation des Idioms nimmt er schon 1926 und dann 1930 je einmal vor, worauf ich gleich eingehe. Das Wortspiel ist gut vorbereitet, denn das Wort *Tonfall* ist bei Kraus stark konnotiert, es kommt in der *Fackel* über 200-mal vor. Zwei Beispiele seien genannt, um zu zeigen, was darin mitschwingt. Unter dem Titel „Was man im Traum aufsagen kann“ folgt auf eine Reihe von abgebrochenen Zeitungsphrasen:

Die Welt ist taub vom Tonfall. Ich habe die Überzeugung, daß die Ereignisse sich gar nicht mehr ereignen, sondern daß die Klischees selbsttätig fortarbeiten. Oder wenn die Ereignisse, ohne durch die Klischees abgeschreckt zu sein, sich doch ereignen sollten, so werden die Ereignisse aufhören, wenn die Klischees zertrümmert sein werden. Die Sache ist von der Sprache angefault. Die Zeit stinkt schon von der Phrase. (F 331,25 (1911))

In einer Glosse heißt es wenig später: „Politik ist Tonfall. Losgelöst von Sinn und Gefühl, spricht sie eine Sprache, die dem, der sie hören will, ins Ohr geht.“ (F 351,5 (1912)) „Phrase“ und Tonfall gehören für Kraus sichtlich eng zusammen, was ihre manipulativen, den Verstand behindernden Qualitäten betrifft. Dies wird auch an den beiden Stellen deutlich gemacht, an welchen die *Tonfallstricke* zuvor zum Einsatz gekommen sind.

Kraus vergleicht in Ausschnitt (4) die nationalsozialistische mit Békessys Presse. Darüber hinaus bezieht er sich mit dem modifizierten Idiom auf eine bestimmte Stelle in einer langen Polemik gegen Békessy, die den Titel „Die Stunde des Todes“ trägt:

¹⁴² Röhrich 1991, S. 413.

¹⁴³ DWDS, „Fallstrick“, <https://www.dwds.de/wb/Fallstrick> (9. 5. 2023).

¹⁴⁴ DWDS, „Tonfall“, <https://www.dwds.de/wb/Tonfall> (9. 5. 2023).

„[L]ängst ist [Békessy] [...] zum Symbol geworden für alles unverwüstlich Schurkische, für alle Macht der Niedertracht, für alle Tücke des Subjekts, für alles Zufällige, das der Normen spottet, alles Systematische der Willkür und Regelwidrigkeit, alles Gerüchthafte und alles irisierend Schlammige, für jeglichen Exhibitionismus der Schlechtigkeit und für jeden Schwindel, der menschlichem Fassungsvermögen Tonfallstricke legt; ja zum Inbegriff jener wunderbar vollkommenen Schamlosigkeit, die es versteht, der Sprache des Trugs die Engelsstimme der Wahrheit zu leihen, das Zwielficht einleuchtend zu machen, die nackte Alogie zur Vernunft, um schließlich in Unehren groß dazustehn.“ (F 732,6 (1926))

Die Parallelen werden dadurch unterstrichen, dass die ganze in Beispiel (4) zitierte Stelle aus der *Dritten Walpurgisnacht* dieser aus „Die Stunde des Todes“ nachgebaut ist (wenige Seiten zuvor ist dort auch von „Blödmacherei“ (F 732,4 (1926)) die Rede).

Im Text „Befriedung“ verwendet Kraus den Neologismus zum zweiten Mal und übersetzt ihn zugleich. Er beschreibt, wie er die sprachlichen Mittel der „bürgerliche[n] Wirklichkeit“ gegen diese wendet:

Zweifellos gelingt es mir doch, die bürgerliche Wirklichkeit, indem ich sie bloß bei ihrem Wort nehme, so zu vergeistigen, daß sie sich in das angestammte Nichts auflöst. Ich lasse sie in die Schlinge ihrer Redensart treten, ich lege ihr die eigenen Tonfallstricke; sie fällt herein, aber sie weiß es nicht und will es nicht wissen. (F 834,2 (1930))

Die nationalsozialistische Wirklichkeit dagegen löst sich nicht ins Nichts auf, wenn man sie beim Wort nimmt, im Gegenteil. Ihre Drohungen sind schließlich keine leeren Phrasen, sondern wörtlich zu verstehen, was in Kapitel 4.2 ausführlich behandelt wird. Außerdem entzieht sich wie gesagt das nationalsozialistische Kommuniqué dem intellektuellen Zugriff – es *legt* dem Verstand *Tonfallstricke*, was den intellektuellen „Kampf“ gegen das Hitlertum erheblich erschwert. Kraus realisiert dies, wie bereits in Kapitel 3 und den Ausführungen zu Ausschnitt (1) besprochen, im Gegensatz zu vielen seiner großteils sozialdemokratischen LeserInnen.

4.1.5 (5) Bände sprechen

Mit der sozialdemokratischen Führung ist sich Kraus auch darüber uneins, welchen Kampf es sich angesichts des Nationalsozialismus zu führen lohnt. Während Kraus es für falsch hält, in dieser Situation die Dollfuß-Regierung schwächen zu wollen, die allein seiner Überzeugung nach den Nazis sinnvollen Widerstand entgegenbringt, sieht sich die Sozialdemokratie, wie Oscar Pollak in der sozialdemokratischen Zeitschrift *Der Kampf* schreibt, „[z]wischen zwei

Faschismen“¹⁴⁵: Die Demokratie sei gleichermaßen vor dem Austrofaschismus wie vor dem Nationalsozialismus zu schützen.¹⁴⁶

In aller Direktheit schreibt Kraus: „Dümmeres als das Benehmen der österreichischen Sozialdemokratie hat es, seit Politik zum Tort der Menschheit erfunden ist, nicht gegeben.“ (DW 246). Dem phrasenreichen sozialdemokratischen „Mundkampf an zwei Fronten [...], deren tödliche sie stärkt, ohne die andere zu schwächen“ (DW 246) zieht Kraus („Ich denke an nichts als an Alles nur nicht Hitler“ (DW 261)) die Entscheidung für das „kleinere Übel“ (cf. DW 247) vor: Dollfuß. Dieser nämlich bringe die nötige Entschlossenheit und Deutlichkeit für mögliche Wirksamkeit auf, was sich in jenem Satz zeige, mit dem Polizeipräsident Skubl als Abgesandter der Regierung Dollfuß den „Gastfreund“ begrüßt habe. Hitlers Vertreter ausrichten zu lassen, sein Besuch sei „nicht sehr erwünscht“, ist für Kraus ein Paradebeispiel für die gegenüber Hitler benötigte Standhaftigkeit (cf. DW 231).

Die Sozialdemokratie dagegen würde sich hinter Phrasen verstecken. Ihre mangelnde Entschlusskraft und Handlungsbereitschaft geht für Kraus unter anderem aus einem Text von Otto Bauer in *Der Kampf* hervor, worin vom Kampf für die Demokratie und damit gegen die „Knechtschaft“ die Rede ist, in welchem man vor der Wahl stehen werde, „schimpflich zu kapitulieren oder kühn zu kämpfen“ (DW 265).¹⁴⁷ Kraus kommentiert:

(5) „Die Sprache bringt es an den Tag. Während sonst der Kämpfer siegt oder untergeht, ist hier die Kapitulation vorangestellt und das Pathos kommt ins Hintertreffen der Alternative; schon daß die Kühnheit eine Eventualität ist (so beiläufig gesetzt wie: gegebenen Falles ekstatisch schwärmen), **spricht Bände von Papier**.“ (DW 265–266)

Kraus fügt an dieser Stelle dem Idiom etwas hinzu, um dieses präzise einsetzen zu können. Wenn etwas *Bände spricht*, ist es „sehr aufschlussreich“¹⁴⁸ oder auch „gleichwertig mit dem Inhalt vieler Bücherbände“¹⁴⁹. Der Zusatz *von Papier* ergibt zunächst einfach eine Tautologie. Das idiomatische Bild wird hervorgehoben bzw. beschrieben, aber nicht verändert, doch es stellt sich die Frage, was es mit diesem *Papier* auf sich hat, wenn es extra genannt wird. Die

¹⁴⁵ Oscar Pollak: Zwischen zwei Faschismen. In: *Der Kampf* (Wien), Jg. 26, H. 7 vom Juli 1933, S. 276–281, https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/Gesamt.xml?template=register_intertexte.html&letter=P#DWbibl00441 (9. 5. 2023).

¹⁴⁶ „Ich bin für so manches, was die Sozialdemokraten wollen, und freue mich, es von den Gegnern vor dem Äußersten behütet zu wissen. Man fühlt das Leid ihrer Verluste, mag mehr ihre Unfähigkeit oder böser Feindeswille sie verursacht haben: gegenüber dem größern Übel bewahrt dieser ihnen mehr, als sie verlieren.“ (DW 261)

¹⁴⁷ Otto Bauer: Um die Demokratie. In: *Der Kampf* (Wien), Jg. 26, H. 7 vom Juli 1933, S. 269–276, S. 276, https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/Gesamt.xml?template=register_intertexte.html&letter=B#DWbibl02699 (9. 5. 2023).

¹⁴⁸ Scholze-Stubenrecht 2015, S. 92.

¹⁴⁹ Röhrich 1991, 138: „Gemeint ist, daß die Äußerung gleichwertig ist mit dem Inhalt vieler Bücherbände.“

Stelle ist sprachlich um einiges weniger komplex als die bisher besprochenen Modifikationen, inhaltlich ist sie aber besonders relevant.

Denn bei Kraus ist das Wort *Papier* ähnlich wie der *Tonfall* mit einer starken Konnotation (des Phrasenhaften) versehen. In seiner Pressekritik verwendet er auch dieses Wort (so wie *Tinte*) als abwertendes Synonym für Gedrucktes. Viel von dem, was er an der Presse kritisiert, ist verdichtet im Wort *Papier*. Das lässt sich in Kraus' Werk an unzähligen Stellen nachlesen¹⁵⁰ und auch in der *Dritten Walpurgisnacht* allein kommt deutlich heraus, was bei dieser Wortwahl mitschwingt. Im Umkreis der zitierten Stelle spielt Kraus jedenfalls unübersehbar häufig mit dem eindeutig stark aufgeladenen Begriff, einige Beispiele seien aufgelistet:

Als das christlich-soziale Organ – die *Reichspost* – (nicht in Übereinstimmung mit Dollfuß) einer „unappetitlichen Lockung“, einer Schmeichelei der Nazis, „aufsaß“, sei das „Wasser auf die Papiermühlen“ von Dollfuß' Gegnern gewesen (DW 236); „diese ewigen Hübener und Drübener [...], diese Einerseits und Andererseits“, i. e. die Sozialdemokraten, würden „Papier brennen lassen, wenn sie flammende Aufrufe schreiben“ (DW 241); Kraus bezeichnet sich als „Leidtragende[n] einer Welt von papiernen Leichen“ (DW 259); in der sozialdemokratischen Zeitschrift bewiese Otto Bauer seine „papierne Ahnungslosigkeit“ (DW 264) – Dollfuß' Politik dagegen sei „einmal nicht mehr l'art pour l'art papiernen Unfugs [...], sondern solides Handwerk“ (DW 272) – er verzichte auf leere Phrasen um der Phrasen willen und sei stattdessen auf Wirksamkeit bedacht.

Am Ende des Textes, wo vom „Brand einer Papierwelt“ (DW 323) die Rede ist, weist Kraus einmal mehr auf Parallelen zwischen 1933 und 1914 hin – die Stelle bezieht sich unmissverständlich auf *Die letzten Tage der Menschheit*, worin die Metapher (*Papier* für Presse) ebenfalls wiederholt vorkommt. Djassemj erläutert dazu:

[Der Nörgler] zeigt sich überzeugt davon, dass die Menschheit sich weigern würde, in den Krieg zu ziehen, wenn sie eine Vorstellung von seinen Gräueln hätte, anstatt der Suggestivkraft ihrer Presse zu erliegen. In diesem Kontext sind Metaphern wie die folgende zu sehen: „Papier brennt und hat die Welt entzündet. Zeitungsblätter haben zum Unterzünden des Weltbrands gedient.“¹⁵¹

Nachdem die Konnotationen nun ausführlich illustriert sind, noch einmal zurück zu Kraus' Formulierung in Ausschnitt (5), Otto Bauers Rede von der Entscheidung, „kühn zu kämpfen oder schimpflich zu kapitulieren“, spreche *Bände von Papier*: Das Bauer-Zitat sage also eine Menge

¹⁵⁰ Exemplarisch sei der Nörgler in den *Letzten Tagen der Menschheit* zitiert: „Denn es ist immerhin fraglich, ob nicht die »Lügen des Auslands«, vorausgesetzt, daß nicht auch sie made in Germany sind, mehr Lebenssaft enthalten als eine Wahrheit des Wolff'schen Büros. Bei jenen kann man die Lüge, die einem Naturell entspringt, von der Wahrheit, die einer Einsicht entspringt, unterscheiden; hier sagen sie selbst die Wahrheit wie gedruckt und alles entspringt dem Papier.“ (LTM 93)

¹⁵¹ Djassemj 2011, S. 127; cf. LTM 232.

über die Haltung der Sozialdemokratie aus, die „vom Tun redet“ (DW 234), aber im Gegensatz zu Dollfuß nicht zum Handeln bereit sei; bei der der „Überfluß an Phrasen“ zu einem „Manko an Macht“ führe (DW 234) und die der Überzeugung sei, in der neuen „politischen Wirklichkeit“ (DW 234) genauso weitermachen zu können wie bisher: „Wir bleiben die Alten!“ (DW 235¹⁵²).

Ohne die Erweiterung des ursprünglichen Idioms um *von Papier* wäre Bauers Formulierung nur unpräzise als „vielsagend“ bezeichnet. Durch den Zusatz wird die Kritik konkret, er bewirkt weit mehr als eine Tautologie. Im Wortspiel werden auf kleinstem Raum weite Bezugsräume eröffnet.

4.1.6 Zusammenfassung

Der inhaltliche Zusammenhang der in diesem Kapitel besprochenen Stellen besteht darin, dass sie alle das Verhältnis des gedruckten Wortes zum Nationalsozialismus zwischen Widerstand und Anbiederung zum Gegenstand haben. (1) dreht sich im Unterschied zu den übrigen Ausschnitten um Kraus' eigenes Schreiben, doch es geht auch in dieser Stelle um die von der Zeitungslektüre beeinflusste Leserschaft.

Die Analyse der Ausschnitte (1) bis (5) macht deutlich, dass es – zumal im Kontext der Pressekritik – durchaus auch in der *Dritten Walpurgisnacht* dieses aufschlussreiche „Auseinanderbiegen“ von Phrasen gibt. Dass Kraus' Wortspiele nicht zweckfrei sind, wird anhand der gewählten Beispiele mehr als deutlich.¹⁵³ Kraus gebraucht die Idiome nicht einfach, sondern macht sie sich zunutze. Er nutzt die geläufigen in Idiomen transportierten Bilder produktiv für seine Zwecke und bringt seine Argumente verdichtet und mit größtmöglicher Präzision in modifizierten Idiomen vor – ohne dass er das Wortspiel noch erklärend kommentieren müsste.

An den ausgewählten Stellen wird ersichtlich, dass Kraus seine explizite Kritik am Sprach- bzw. Phrasengebrauch in der Presse sprachlich durch die jeweiligen Modifikationen unterstreicht: In seinen Wortspielen stellt er einen Kontrast dazu her, wie blind phrasenhafte Formulierungen in der Zeitung verwendet werden. Er lehrt lesen, wie es Karel Čapek so treffend formuliert,¹⁵⁴ indem er von den LeserInnen höchste Aufmerksamkeit verlangt, ohne die sich seine Wortspiele nicht erschließen. Er führt vor, was es zu sehen gibt, wenn man aufmerksam genug

¹⁵² N. N.: Die Druckerei „Vorwärts“ unter Vorzensur. In: Arbeiter-Zeitung (Wien) vom 1. 4. 1933, S. 4, https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/Gesamt.xml?template=register_intertexte.html&letter=N#DWbibl02609 (9. 5. 2023).

¹⁵³ Cf. Anita Groissmayer: „...LAUTER TAT UND WILLE, NICHTS ALS BLUT UND ERDE, JEDES SCHLAGWORT EINE HANDGRANATE ...“. Nationalsozialistischer Sprachgebrauch in der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ von Karl Kraus. Wien: Dipl. 2010, S. 124.

¹⁵⁴ Čapek 1934, S. 22.

liest. Ohne diese kleinen sprachlichen Veränderungen wäre es ein Leichtes, nur an die phraseologische Bedeutung zu denken, ohne einen Bezug zur Realität herzustellen – so, wie es Kraus in Bezug auf die Presse auf Schreiber- wie Rezipientenseite nur allzu oft beobachtet.

Die formale Veränderung bewirkt zunächst, dass man sich mit dem jeweiligen ursprünglichen Idiom selbst auseinandersetzt, sein idiomatisches Bild betrachtet. Doch die „Verlebendigung“ (F 572,11 (1921)) ist nicht alles. Es wird nicht nur die jeweilige wörtliche Ebene ins Bewusstsein geholt. Das Modifizieren bewirkt, dass beide Ebenen gleichzeitig präsent sind: Die wörtliche Bedeutung wird unübersehbar und zugleich muss man sich fragen, inwiefern die Veränderung die phraseologische Lesart betrifft – die Phantasie der Leserschaft wird gefordert. Auf welche Arten Kraus die Idiome verändert, soll im Folgenden zusammenfassend angegeben werden.

In Bezug auf Ausschnitt (1) kann man streng genommen gar nicht von einer Modifikation eines Idioms sprechen. Es handelt sich um eine Anspielung auf das Idiom *das Heft ergreifen*. Die Wendung wird evoziert, spielt aber in Kraus' Formulierung nicht die Hauptrolle. Das Idiom fungiert in erster Linie als Krücke, um neben der sich im Kontext aufdrängenden Interpretation als *Fackel*-Heft die zweite Bedeutung des Wortes *Heft* – ‚Griff einer Stichwaffe‘ – aufzurufen. Solche Amphibolien¹⁵⁵ benutzt Kraus häufig – er selbst schreibt von der „gedanklichen Überlastung des Wortes“ (F 572,75 (1921)).

In den Ausschnitten (2) bis (5) wird ersichtlich, wie Kraus die Möglichkeiten ausschöpft, Idiome zu modifizieren – er verändert sie nach allen vier rhetorischen Änderungskategorien¹⁵⁶.

In Ausschnitt (2), wo das nationalsozialistische Kommuniqué mit verschiedenen Presseorganen verglichen wird, verwendet und modifiziert Kraus ein Idiom, das seit Jahren in der *Fackel* Konnotationen gesammelt hat: *aus einer Mücke einen Elefanten machen*. Indem Kraus sich einer **Transmutatio** bedient, *Elephant* und *Mücke* umstellt, erreicht er eine Umkehrung der Bedeutung in ihr Gegenteil.

Eine **Detractio**, i. e. eine Weglassung, gebraucht Kraus in (3): Das Sprichwort *es wird nichts so heiß gegessen, wie es gekocht wird* wird abgebrochen und erhält dadurch den Charakter eines (für Kraus typischen) diskreditierenden Zitats. Die Verkürzung imitiert das zu Kritisierende – die phrasenhafte Zeitungssprache, die verharmlost, worüber sie berichtet. Das Sprichwort wird kombiniert mit einer Abwandlung des Idioms *wie die Katze um den heißen Brei schleichen*: Mittels **Immutatio** (Austausch) ist das Subjekt die *Sprache* des

¹⁵⁵ Cf. Wagenknecht 1965, S. 93.

¹⁵⁶ Heinrich Lausberg nennt vier Änderungskategorien: *Adiectio*, *Detractio*, *Immutatio* und *Transmutatio*. Heinrich Lausberg: *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Wissenschaft*. Stuttgart: Steiner 2008, S. 250–254.

Zeitungsartikels, die man sich entsprechend mit den der Katze zugeschriebenen Eigenschaften vorstellen muss.

Eine Immutatio kommt auch in (4) zum Einsatz, wo das Idiom *jemandem Fallstricke legen* mithilfe eines passenden Neologismus modifiziert wird: Das nationalsozialistische Kommuniqué *legt* dem Verstand *Tonfallstricke*. Durch die Veränderung muss man sich damit beschäftigen, worüber der Verstand in diesem Bild genau stolpert.

In Ausschnitt (5) schließlich wird das Idiom *Bände sprechen* erweitert, es handelt sich um eine **Adiectio**. Die Erweiterung (die nähere Definition) erfolgt in diesem Fall durch einen in Kraus' Schreiben besonders stark aufgeladenen Begriff: *Papier*. Das hinzugefügte Element steht in diesem Fall im Fokus – die unzähligen Verweise, die auch hier aufgemacht werden, gehen von *Papier* aus, nicht vom modifizierten Idiom als Ganzem.

Was formal verändert wird und wie sich das inhaltlich auswirkt, wird in den analysierten Stellen (mit Ausnahme vielleicht von Ausschnitt (1)) relativ schnell klar. Was dadurch noch nicht ersichtlich wird, ist, welche Bezüge sich durch die Veränderungen eröffnen. Das ist nicht nur auf das jeweilige Idiom bezogen interessant, sondern auch im größeren Zusammenhang: Modifizierte Idiome lassen sich als Verweissystem innerhalb der *Fackel* und der *Dritten Walpurgisnacht* sehen.

Wenn Kraus schon früher verwendete Wortspiele wiederholt, ist davon auszugehen, dass das in voller Absicht geschieht. Im Falle von modifizierten Idiomem haben sie auch besonders hohen Wiedererkennungswert. Er greift per Selbstzitat bewusst früher Vorbereitetes auf. Das wird an den in 4.1 besprochenen Beispielen, insbesondere (2), (4) und (5), besonders deutlich.

Es gibt wie gezeigt auch besonders stark besetzte Wörter, die Kraus (unabhängig von Idiomem) einsetzt, um in äußerster Verkürzung Bezüge herzustellen und Assoziationen zu wecken: Einer davon ist *Papier*, eine zentrale Metapher in Kraus' Pressekritik, die in der *Fackel* wie in der *Dritten Walpurgisnacht* in vielen verschiedenen Formulierungen auftaucht.

In der folgenden Stelle aus „Warum die Fackel nicht erscheint“ spannt Kraus selbst den in Kapitel 4.1 zu zeigenden Bogen vom *Heft* zum *Papier*:

Doch wie könnte solcher Erlebnisinhalt einer Generation, die durch den Bericht um das Erlebnis gebracht ist, nahe gehen? Und er hätte ihr doch so nahe zu gehen, daß sie ihn überhaupt nicht mehr als Lesestoff begehrte! Verstände sie, daß Erschütterung vor dem Unsäglichen den Verzicht erzwingen kann, es zu sagen? Dort ist eine Welt durch die Redensart, die man beim Wort nahm, zur Tat aufgebrochen; hier ist eine zurückgeblieben, die, kaum von Fall zu Fall erlebend, immer noch den Rückweg für gangbar hält, die von ihr verluderte Freiheit mit Worten beschwörend, als lebte sie nicht in der Wirklichkeit, die sie beschreibt, immer noch wähnend, die Tat lasse mit sich reden. (F 890,2 (1934))

Das Zitat verdeutlicht, wie eng Kraus' Kritik an der Presse mit jener an den Sozialdemokraten (die einen großen Teil der auf das *Fackel*-Heft wartenden Leserschaft ausmachen) verwoben

ist. Besonders in der letzten besprochenen Stelle, Ausschnitt (5), ist Kraus' Ansicht deutlich geworden, analog zur Presse würde auch die Sozialdemokratie nur ‚Phrasen machen‘: „Wir glauben halt, daß der auch nur Phrasen macht wie wir“ (DW 249). Die Nationalsozialisten dagegen ‚machen‘ Phrasen: „so bleibt nur erstaunlich, daß sie noch Redensarten gebrauchen, die sie nicht mehr machen“ (DW 139). Dieses zentrale Problem der *Dritten Walpurgisnacht* ist Thema des nächsten Kapitels.

4.2 Revindikation; *Faust* und *Stirn*

Wie in Kapitel 4.1 deutlich geworden ist, ist bisher in der *Fackel* Erarbeitetes in Sachen Pressekritik überaus relevant bzw. eine Voraussetzung für Kraus' Auffassung des Nationalsozialismus und damit für die *Dritte Walpurgisnacht*. Gegen Ende seines Textes stellt Kraus den Zusammenhang zwischen Presse und Nationalsozialismus wie folgt dar:

Denn der Nationalsozialismus hat die Presse nicht vernichtet, sondern die Presse hat den Nationalsozialismus erschaffen. Scheinbar nur als Reaktion, in Wahrheit auch als Fortsetzung. Jenseits aller Frage, mit welchem Humbug sie die Masse nähren – sie sind Journalisten. Sie sind Leitartikler, die mit Blut schreiben. Ja, Feuilletonisten der Tat. Sie haben die Höhle bezogen, als die das gedruckte Wort der Altvordern die Phantasie der Menschheit hinterlassen hat, und daß sie des Zierats entbehren oder ihn nicht nachstümpfern können, ist ihr kultureller Vorsprung. Die Tat hat sich einmal der Phrase entwunden und daß diese ihr weiter aufgestülpt bleibt, hat nichts mehr zu bedeuten. Nimmt man aber die »Gleichschaltung« der Presse als politischen Eingriff, so bedeutet sie nur ihre eigene letzte Möglichkeit, die letzte Stufe, über die sie vermöge ihrer Konstitution nicht gelangen kann, welche von Natur die Prostitution ist. (DW 307-308)¹⁵⁷

Diese Ansicht ergibt sich mit Stremmel logisch aus „einer Auffassung [...], welche die Gefährlichkeit der Zeitungen in ihren Auswirkungen auf Denk-, Vorstellungs- und Wahrnehmungsvermögen ihrer Leser erblickt.“¹⁵⁸ Djassemey schreibt zu der zitierten Stelle, dass „Kraus in der Immunisierung der Öffentlichkeit gegenüber dem als Greuelpropaganda verleugneten Leid der Opfer eine Steigerung jener Vorstellungsunfähigkeit erkannte, welche dem gedankenlosen

¹⁵⁷ Djassemey (2002, S. 381) schreibt erklärend und einschränkend zu diesem Zitat: „Der Nationalsozialismus ist demzufolge eine Reaktion auf die bürgerliche Presse, insofern er eine Rebellion gegen den Intellekt und gegen die scheinbar so mächtige Prominentenkultur darstellt. Aber seine – insbesondere gegenüber den renommierten jüdischen Journalisten – talentloseren Akteure haben es hier wie in anderen Berufszweigen auch auf Stellenraub abgesehen. Sie vollenden die Tendenz der Presse, sich der politischen Macht zu verkaufen, indem sie sie ihr unterwerfen. Sprachverfall, Phantasieverlust und Gewöhnung an eine durchsichtige Propaganda kommen ihrer Politik dabei entgegen, so daß zentrale Bestandteile der bürgerlichen Presse beibehalten werden. Die Textstelle verdeutlicht allerdings auch, daß Kraus' Analyse [...] versagt, wenn es gilt, gesellschaftliche Kausalzusammenhänge zu beschreiben. Denn so instruktiv die Diagnose der Kontinuitäten und Affinitäten zwischen bürgerlicher Kultur und Nationalsozialismus sind, so evident ist doch zugleich, daß es die ökonomischen Interessen und die psychologischen Mechanismen verkennen hieße, wollte man die polemische Behauptung, die Presse habe den Nationalsozialismus ‚erschaffen‘, als geschichtswissenschaftliche These ernst nehmen.“

¹⁵⁸ Stremmel 1982, S. 61.

Gebrauch von Gemeinplätzen zugrundeliegt.“¹⁵⁹ Mit dieser „Immunisierung der Öffentlichkeit“ ist ihre Fähigkeit gemeint, „nicht zu glauben, was [sie] nicht erlebt“ (DW 28).

Die durch Zeitungslektüre erworbene Vorstellungsunfähigkeit bzw. Immunisierung nutzen die Nationalsozialisten: Wenn sie nicht gerade lügen, geben sie offen zu, was sie tun, ohne allerdings befürchten zu müssen, ernstgenommen zu werden. Ihre Ankündigungen brachialer Gewalt klingen wie jene aus der Presse bekannten Phrasen, leeres Gerede – mit dem Unterschied, dass die Nazis sie umsetzen:

Die Sprache ist antiquiert, die Sache ohne Beziehung zu ihr und darum nicht vorhanden. Sicherlich, der Nationalsozialismus ist von keinem andern oder doch von einem ähnlich antiquierten geistigen Rhythmus fett geworden, wie der Sozialismus mager. Aber er hatte nicht nur die Phrase, er wollte auch den Inhalt; er hat die Romantik und darum die bessere Organisation. (DW 240-241)

In Kapitel 4.1 wurde Kraus' bewährte und auch in der *Dritten Walpurgisnacht* häufig angewandte Vorgehensweise gezeigt, metaphorische und wörtliche Ebene von Idiomen gleichzeitig zu bedienen. Diese Methode hat allerdings ihre Grenzen, wenn auf Gewalt beruhende Redewendungen beim Wort genommen werden und sie die metaphorische Ebene verlieren: Der Nationalsozialismus „hatte nicht nur die Phrase, er wollte auch den Inhalt“. Die Textstelle, in der Kraus dieses Phänomen der „Revindikation des Phraseninhalts“ benennt und ausführlich mit Beispielen illustriert, wird im folgenden Abschnitt zur Gänze wiedergegeben und kommentiert, bevor ich mich auf zwei Motive konzentriere, denen im Textzusammenhang besondere Bedeutung zukommt: *Stirn* und *Faust*.

4.2.1 (6) Revindikation des Phraseninhalts

Die in Abschnitt (6) behandelte zentrale Passage der *Dritten Walpurgisnacht* veröffentlicht Kraus in F 890, wo er sie folgendermaßen einleitet: „Was sich nun im tieferen Grunde der Sprache begibt, davon konnte die eigentliche Betrachtung des neuen Wesens ausgehen, zu der gleichfalls der ins Quartär schweifende Bann [...] angeregt hat:“ (F 890,94)

(6a) „Am liebsten bezöge ich sie von einer Vision, die dank jenem [Gottfried Benn, AH] schon eröffnet, zwar nicht die Geburt des Menschen betrifft, jedoch den Untergang der Sprache, als des wahren Seins, welches Macht hat, diejenige zu entlarven, die das Volk heute spricht und die man einst dem Volk verdanken wird. Von welcher Welt Geist sie statt vom Weltgeist abstammt, es ließe sich leichter feststellen, als durchs Rassenamt: »ob noch jüdisches Blut vorhanden ist«. Bis in alle Bastardierung durch den Kommerz und bis in den Betrug der alten Metapher durch eine neue Wirklichkeit. Und welche Enthüllung für den, der der Sprache nahekam, wäre überraschender? Welcher Anblick schlagartiger als der der Worthülse, die sich

¹⁵⁹ Djasemy 2002, S. 371, Fußnote 65.

wieder mit dem Blute füllt, das einst ihr Inhalt war? Beglückend, wenn dies Blut nur metaphorisch ist: das Blut des Gedankens, der die Echtheit des Wortes beglaubigt. Gorgonisch, wenn es der Aufbruch physischen Blutes ist, das aus der Sprachkruste zu fließen beginnt.“ (DW 137-38)

Kraus, „der der Sprache nahekam“, ist nun bei dem Problem angelangt, das er zu Beginn des Textes folgendermaßen formuliert hat: „Daß der Tod, dem Schlagwort entbunden, die erste und letzte Wirklichkeit ist, die das politische Leben gewährt“. (DW 33)

Die „Sprachkruste“, von der hier die Rede ist, erinnert an eine Stelle in *Die letzten Tage der Menschheit*, in der sich Nörgler und Optimist über die Verwendung von Phrasen unterhalten. Der Nörgler konstatiert: „Ein Volk [...] ist dann fertig, wenn es seine Phrasen noch in einen Lebensstand mitschleppt, wo es deren Inhalt wieder erlebt. Das ist dann der Beweis dafür, daß es diesen Inhalt nicht erlebt.“¹⁶⁰ (LTM 231-232) Würde es den Inhalt der Phrase „erleben“, so der Nörgler weiter, „wäre der Schorf der Sprache von selbst abgefallen“. Das ist er aber nicht: Auch 1933 ist die „Sprachkruste“ noch vorhanden, und selbst jetzt, als das Blut aus ihr „zu fließen beginnt“, wird das „Ereignis“ des Nationalsozialismus von kaum jemandem „erlebt“. Von Kraus schon – für ihn stellt sich die Frage, wie „das Erlebnis schöpferisch“ (DW 33), wie es sprachlich gestaltet werden kann.

Was es bedeutet, dass sich die „Worthülse [...] wieder mit dem Blute füllt, das einst ihr Inhalt war“ und was daraus folgt, wird anschließend erläutert:

(6b) „Seht hin, wie die Erneuerung deutschen Lebens der alten Redensart zu ihrem unseligen Ursprung half – bis sie ihrer Verwendbarkeit im übertragenen Wirkungskreis verlustig wurde! Denn dem wahren philosophischen Sinn des Ereignisses: daß sich hier zum erstenmal, seit es Politik gibt, der Floskel deren Leben entband, und daß nun etwas wie blutiger Tau an der Re-deblume haftet – solchem Sinn gehorcht auch die Metapher, welche man in ihre Wirklichkeit zurückgenommen sieht. Wenn diese Politiker der Gewalt noch davon sprechen, daß dem Gegner »die Faust zu zeigen«, »das Messer an die Kehle zu setzen« und »der Mund zu stopfen« sei, oder wenn sie überall »mit harter Faust durchgreifen« wollen und mit »Aktionen auf eigene Faust« drohen, so bleibt nur erstaunlich, daß sie noch Redensarten gebrauchen, die sie nicht mehr machen.“ (DW 138-39)

In Ausschnitt (6b) geht es zunächst um Aussagen und Taten der Nationalsozialisten selbst. An konkreten Zitaten, die idiomatische Ausdrücke beinhalten, zeigt Kraus, dass diese wörtlich zu verstehen sind und dadurch nicht mehr im übertragenen Sinn verwendet werden können: Denn

¹⁶⁰ Der Nörgler fährt fort: „Ein U-Boot-Kommandant hält die Fahne hoch, ein Flieger schlägt sein Leben in die Schanze. Leerer wird's noch, wenn die Metapher stofflich zuständig ist. Wenn statt einer anderen Truppenoperation einmal eine maritime Unternehmung Schiffbruch leidet. Wenn der Erfolg in unsern jetzigen Stellungen bombensicher war und die Beschießung eines Platzes ein Bombenerfolg.

Der Optimist: Ja, diese Redensarten entstammen samt und sonders der kriegerischen Sphäre und jetzt leben wir eben in ihr.

Der Nörgler: Wir tun es nicht. Sonst wäre der Schorf der Sprache von selbst abgefallen.“ (LTM 232)

das metaphorische Verständnis eines Idioms beruht darauf, dass man das Gesagte nicht wörtlich nimmt; die Übertragung ist Voraussetzung dafür, dass es Sinn ergibt. Das Problem, das Kraus in diesem Zusammenhang bisher vor allem beschäftigte (in Politik und Presse), war wie oben erläutert die völlige, sinnentstellende bzw. -entleerende Abkopplung der phraseologischen (i. e. metaphorischen) Bedeutung von der wörtlichen.

Doch die von Kraus immer angestrebte und in seinem eigenen Schreiben vorgeführte „Verlebendigung der Redensarten“ (F 572,11 (1921)) ist plötzlich alles andere als wünschenswert geworden: Wenn nämlich wie in Abschnitt (6) gezeigt Idiome, deren idiomatische Bilder auf Gewalt beruhen, „in ihre Wirklichkeit zurückgenommen“ werden und das Gesagte tatsächlich gemeint wird.

In der Wirklichkeit des Nationalsozialismus reicht es nicht, für *jemandem das Messer an die Kehle setzen* „jemanden zu etwas zwingen“ verstehen zu wollen und das reale Messer, das dabei zum Einsatz kommt, außer Acht zu lassen.¹⁶¹ Genauso muss, wenn die Nationalsozialisten *jemandem den Mund stopfen*, an die Knebel gedacht werden und nicht bloß an das Schweigen, zu dem dieser Jemand damit gebracht wird. Analog gilt für die in (6b) wiedergegebenen bildhaften Wendungen mit *Faust*, dass der Schlag mit dieser immer in Betracht gezogen werden muss – es geht nicht mehr um die Symbolik der Entschlossenheit, sondern um die körperliche Bedrohung, die von der *Faust* ausgeht. All das holt Kraus in dieser Stelle ins Bewusstsein.

Dass Kraus in (6b) vom Nationalsozialismus als „Ereignis“ spricht und sofort (die) *Faust* damit in Beziehung setzt, sei an dieser Stelle schon einmal festgehalten; es wird später in diesem Kapitel noch etwas ausführlicher um Idiome mit *Faust* und auch die mit ihnen eröffneten Bezüge auf Goethe gehen.

Kraus fährt fort:

(6c) „Die Regierung, die »mit aller Brutalität jeden niederschlagen will, der sich ihr entgegenstellt«, tut es wirklich; das »Ausstoßen aus der Deutschen Arbeitsfront« läßt das Brachium erkennen, mit dem ihr Machthaber an einer Kehlkopfverletzung beteiligt war; und vollends erfolgt die Absage an das Bildliche in dem Versprechen eines Staatspräsidenten:

Wir sagen nicht: Auge um Auge, Zahn um Zahn, nein, wer uns ein Auge ausschlägt, dem werden wir den Kopf abschlagen, und wer uns einen Zahn ausschlägt, dem werden wir den Kiefer einschlagen.¹⁶² (DW 139)

¹⁶¹ Siehe auch DW 180, „daß das mit dem Messer nur Aufschneiderei ist“.

¹⁶² Wilhelm Murr: [Ansprache in Stuttgart anlässlich seiner Wahl zum württembergischen Staatspräsidenten]. 15. 3. 1933. Zit. z. B. in: Wie die neuen Machthaber reden. In: Reichspost (Wien) vom 18. 3. 1933, S. 2, https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/Gesamt.xml?template=register_intertexte.html&letter=N#DWbibl00489 (9. 5. 2023).

Kraus weist darauf hin, dass als metaphorisch missverstehbare Aussagen der Nationalsozialisten wörtlich zu nehmen sind, aber die Nazifunktionäre machen dies ohnehin selbst deutlich genug, wie aus dem Zitat des Staatspräsidenten von Württemberg, Wilhelm Murr¹⁶³, ersichtlich wird. Dieser bezieht sich auf ein bekanntes Sprichwort, verändert es aber, formuliert es aus und weicht vom Talionsprinzip ab: Gleiches soll nicht mit Gleichem, sondern mit vielfach Schlimmerem vergolten werden. Die Ausformulierung zu einem vollständigen Satz gibt zu verstehen, dass es wörtlich gemeint ist und man die lexikalisierte übertragene Bedeutung des elliptischen Sprichworts gar nicht erst in Betracht zu ziehen braucht. Die ausdrücklich angekündigte und per Sprichwort zumindest teilweise gerechtfertigte Gewalt ist aber nicht nur (wie in Murrs Darstellung) Reaktion, wie Kraus festhält: „Es geschieht auch ohne diese Vorbedingung.“ (DW 140)

Anschließend benennt Kraus das Phänomen, um das es ihm geht:

(6d) „Und diese Revindikation des Phraseninhalts geht durch alle Wendungen, in denen ein ursprünglich blutiger oder brachialer Inhalt sich längst zum Sinn einer geistigen Offensive abgeklärt hat. Keine noch so raffinierte Spielart könnte sich dem Prozeß entziehen, selbst nicht das entsetzliche »**Salz in offene Wunden streuen**«. Einmal muß es geschehen sein, aber man hatte es vergessen bis zum Verzicht auf jede Vorstellung einer Tatsächlichkeit, bis zur völligen Unmöglichkeit des Bewußtwerdens. Man wandte es an, um die brüske Erinnerung an einen Verlust, die unzarte Berührung eines Seelenleids zu meinen: das gibt's immer; die Handlung, von der's bezogen war, blieb ungedacht. Hier ist sie:

Als sich der alte Genosse beim Kartoffelschälen einen tiefen Schnitt in die Hand zufügte, zwang ihn eine hohnlachende Gesellschaft von Nazi, die stark blutende Hand in einen Sack mit Salz hineinzuhalten. Das Jammergeschrei des alten Mannes machte ihnen großen Spaß. Wir andern aber mußten dann das blutige Salz für das Gefangenessen verwenden.¹⁶⁴

Aber auch dies ist unvorstellbar, und da es geschah, das Wort nicht mehr brauchbar.“ (DW 140–141)

In Ausschnitt (6d) geht es nicht mehr um konkret Zitierbares, von den Nationalsozialisten selbst mit Idiom Benanntes, sondern darum, dass in den beschriebenen Taten neuerdings wieder umgesetzt wird, was längst nur noch Sprache und nur als Metapher denkbar war. (Darum, dass sich Assoziationen zu Idiom angesichts der dokumentierten Taten aufdrängen, wird es später im Text und in Kapitel 4.3 (Ausschnitt (12)) dieser Arbeit noch gehen.)

¹⁶³ Nachweis unter https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/Gesamt.xml?template=register_personen.html&letter=M#DWpers0171 (9. 5. 2023).

¹⁶⁴ N. N.: Oesterreichischer Arbeiter wandert durchs Dritte Reich. Bestialitäten am laufenden Band. – Trümmerstätten kennzeichnen den Weg. In: Der Abend (Wien) vom 18. 5. 1933, S. 3, https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/Gesamt.xml?template=register_intertexte.html&letter=N#DWbibl00235 (9. 5. 2023).

Das Idiom *Salz in offene Wunden streuen* wird von den Nationalsozialisten nicht ausgesprochen, aber ausgeführt – und es bewirkt keine „unzarte Berührung eines Seelenleids“, sondern unmittelbaren körperlichen Schmerz. Die Realität wirkt auf die Sprache zurück, es kommt zur Revindikation¹⁶⁵. „[D]a es geschah, ist das Wort nicht mehr brauchbar“; wenn einem die dem Idiom zugrundeliegende Gewalt so vor Augen geführt wird, kann es Kraus zufolge nicht mehr davon abstrahierend gebraucht werden. Man „wandte“ das Idiom als Metapher an, als der blutige Ursprung noch außer Acht gelassen werden konnte, doch jetzt, da die Handlung, „von der’s bezogen war“ wieder „gemacht“, i. e. die wörtliche Lesart der Idiome realisiert wird, steht die Übertragung nicht mehr zur Debatte. Das bisherige Verdrängen der in der Redewendung konservierten Gewalttat kann man als Ausdruck einer Sublimierung bzw. Zivilisierung verstehen – doch der Nationalsozialismus steht zu seiner Regression. Timms formuliert: „Ausdrucksweisen, die wieder wortwörtlich werden, wie etwa ‚die Stiefel lecken‘ (61/74), sind sprachliche Symptome des politischen Barbarismus.“¹⁶⁶

(6e) „Oder »**mit einem blauen Auge davonkommen**«. Nicht allen ist es jetzt im uneigentlichen Sinne gelungen; manchen im eigentlichen. Es war bisher eine Metapher. Und es ist wieder eine nur dann, wenn das andere Auge verloren ging; oder auch dann nicht. Und etwas, was **wie die Faust darauf paßt**, was also das Maß der Menschenwelt gern ablehnt, kann nicht mehr vorkommen, denn **die Faust hat so oft aufs Auge gepaßt**, daß es nichts Ungemäßen fortan bedeutet. Die Floskel belebt sich und stirbt drum ab. In allen Gebieten sozialer und kultureller Erneuerung gewahren wir diesen Aufbruch der Phrase zur Tat. Sie hat im Widerstreit mit dem technischen Fortschritt einen Weltkrieg durchgehalten, zu dem man das Schwert zog, um mit Gas bis aufs Messer zu kämpfen; die Verluste einer Revolution wird sie nicht überstehen.“ (DW 141)

Dass die „Phrase [...] einen Weltkrieg durchgehalten“ hat, bedeutet, dass Idiome, die auf für die modernisierte Kriegsführung längst nicht mehr passenden Bildern beruhten, insbesondere in der Kriegsberichterstattung verwendet wurden, ohne dass diese Diskrepanzen irgendwelche Auswirkungen auf den Sprachgebrauch gezeigt hätten (cf. LTM 230). Der sprachliche Ausdruck hatte sich so weit von den Geschehnissen entfernt, dass seine Verwendbarkeit (für die meisten) davon unberührt blieb, wie im Sprachgebrauch in der Presse ersichtlich wurde. Anders verhält es sich jetzt im Nationalsozialismus: „Die Floskel belebt sich und stirbt drum ab“. Nicht, weil sie nicht mehr, sondern weil sie wieder mit dem Gemeinten übereinstimmt, kann man sie nicht mehr verwenden – das ist der wesentliche Unterschied zu dem, was Kraus besonders

¹⁶⁵ Der neulateinische Begriff „Revindikation“ ist ein Rechtsterminus, der die „Zurückforderung einer Sache als Eigentum“ bezeichnet, wie sich bei Burger (2015, S. 94) nachlesen lässt.

¹⁶⁶ Timms 2016, S. 589.

während des Ersten Weltkriegs (aber auch schon zuvor) am unhinterfragten Gebrauch idiomatischer Wendungen kritisierte.

In (6e) und im folgenden Ausschnitt (6f) weist Kraus explizit auf den Verlust der metaphorischen Ebene verschiedener Ausdrücke und die Gründe dafür hin – an anderen Stellen werden solche Hinweise ohne weitere Erklärungen auskommen, wie an den noch folgenden Nennungen der *Faust* ersichtlich werden wird, die hier vorbereitet werden.

(6f) „Darum gibt es nur eines: Kampf bis aufs Messer.
Wir können noch weitere Nadelstiche vertragen.“¹⁶⁷

Jener sollte den deutschnationalen Verbündeten gelten und ist als solcher längst keine Metapher mehr. Diese sind noch eine, denn die Prozedur, die wohl auch vorkommen könnte, bleibt dem Peiniger erspart. Die **Spießruten** jedoch wie insbesondere den **Pranger**, der seit dem Mittelalter vollends zum Blatt Papier¹⁶⁸ zusammengeschrumpft war, haben sie allerorten in ihre Realität eingesetzt. **Sie schreiten über Leichen**. Alles ist da, nur **was wie ein Bissen Brot fehlt, ist ein Bissen Brot**. Sonst kann man sie getrost beim Wort nehmen; sie halten es. Die Lesart freilich, daß »**keinem Juden ein Haar gekrümmt wurde**«, konnte sich behaupten, weil es nachweislich die einzige Form von Behandlung ist, die nicht geübt ward, während bei manchem die Kopfhaut mitging und mancher geschoren wurde, zwecks Einbrennung des Zeichens, in dem die Idee gesiegt hat.“ (DW 141–142)

Zuerst wird in (6f) erneut ein Nazi-Funktionär zitiert, der in teils wörtlich zu verstehenden Idiomem spricht; dann bringt Kraus mehr Beispiele dafür, was sonst noch alles wieder „gemacht“ wird – Redewendungen, auf die Kraus nur anspielt (*Spießruten laufen, an den Pranger stellen*) bzw. die er wie freie Wortverbindungen behandelt. Damit wird unterstrichen, dass die phraseologische Bedeutung keine Rolle mehr spielt: „Sie schreiten über Leichen“; „was wie ein Bissen Brot fehlt, ist ein Bissen Brot“.

Dieses Problem des Verlusts der metaphorischen Ebene von Idiomem wird aber nicht erst in der Mitte des Textes relevant: Gleich zu Beginn, in Ausschnitt (7), macht Kraus erkennbar, was in der eben zitierten Stelle so explizit besprochen wird: Dass „[k]ultivierte Redewendungen, die körperbezogene Begriffe verwenden, [...] in einem Regime der Gewalt ihre metaphorische Funktion verloren“ haben, wie Edward Timms es formuliert.¹⁶⁹

¹⁶⁷ Wilhelm Brückner: [Rede auf einer Amtswaltertagung in Königsberg]. 28. 5. 1933. Zit. z. B. in: Proteste im Hugenberg-Lager. Hamburger Kampfring aufgelöst – Mecklenburger DNVP. gegen Reichsstatthalter. In: Tägliche Rundschau (Berlin) vom 31. 5. 1933, S. [3], https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/Gesamt.xml?template=register_intertexte.html&letter=N#DWbibl02050 (9. 5. 2023).

¹⁶⁸ Im übertragenen Sinn *an den Pranger gestellt* wird vor allem in der Presse.

¹⁶⁹ Timms 2016, S. 589.

4.2.2 (7) die Stirn bieten / wie vor den Kopf geschlagen sein

In der folgenden Stelle führt Kraus aus, warum er mit dem ersten Satz der *Dritten Walpurgisnacht*, „Mir fällt zu Hitler nichts ein“, „beträchtlich hinter den Erwartungen zurückbleibe“ (DW 12):

(7) Denn sie [die Erwartungen, AH] waren vielleicht höher gespannt als jemals gegenüber dem Zeitpolemiker, von dem ein populäres Mißverständnis die Leistung verlangt, die als Stellungnahme bezeichnet wird, und der ja, sooft ein Übel nur einigermaßen seiner Anregbarkeit entgegenkam, auch das getan hat, was man **die Stirn bieten** nennt. Aber es gibt Übel, vor denen sie nicht bloß aufhört eine Metapher zu sein, sondern das Gehirn hinter ihr, das doch an solchen Handlungen seinen Anteil hat, sich keines Gedankens mehr fähig dünkte. Ich fühle mich **wie vor den Kopf geschlagen**, und wenn ich, bevor ich es wäre, mich gleichwohl nicht begnügen möchte, so sprachlos zu scheinen, wie ich bin, so gehorche ich dem Zwang, auch über ein Versagen Rechenschaft zu geben, Aufschluß über die Lage, in die mich ein so vollkommener Umsturz im deutschen Sprachbereich versetzt hat, über das persönliche Erschlaffen bei Erweckung einer Nation und Aufrichtung einer Diktatur, die heute alles beherrscht außer der Sprache. (DW 12–13)

Wie Stremmel hervorhebt, bezieht sich Kraus hiermit zurück auf die erste Ausgabe der *Fackel*, auf deren erster Seite es heißt: „Freudig trägt er [Kraus, AH] das Odium der politischen »Gesinnungslosigkeit« auf der Stirne, die er, »unentwegt« wie nur irgendeiner von den ihren, den Clubfanatikern und Fraktionsidealistern bietet.“ (F 1,1 (1899)) „Durch die erneute Auflösung der alten Metapher“, so Stremmel, „wird so verstohlen und deutlich zugleich wie mit keiner zweiten Anspielung der DW an die bei allen ‚Widersprüchen‘ lebenslange Kontinuität eines Kampfes gegen die bewußtlose Rede erinnert, in der auch die DW steht, obwohl sie sie durchbricht.“¹⁷⁰

Kraus schafft Aufmerksamkeit für die wörtliche Ebene der hier gebrauchten Idiome, ohne dass sie an sich verändert werden – sie werden nur hervorgehoben. Neben dem Wort *Stellungnahme* wird auch das Idiom *die Stirn bieten*, wie Stremmel formuliert, „so gut wie in Anführungszeichen markiert“¹⁷¹: „was man die Stirn bieten nennt“. Das Idiom wird nicht einfach verwendet, es wird als solches ausgewiesen. Dadurch kann man kaum umhin, sich mit seiner Bedeutung zu beschäftigen. Röhrich und *Duden* geben als phraseologische Bedeutung für *jemandem die Stirn bieten* an: „jem. harten Widerstand entgegensetzen“¹⁷² bzw. „jmdm., einer Sache furchtlos entgentreten“¹⁷³.

¹⁷⁰ Stremmel 1982, S. 114.

¹⁷¹ Ibid., S. 113.

¹⁷² Röhrich: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Bd. 3, Sal bis Z. Mit 308 Abbildungen. Freiburg/Basel/Wien: Herder 1992b, S. 1559.

¹⁷³ Scholze-Stubenrecht 2015, S. 718.

Wenn man die metaphorische *Stirn bietet*, rechnet man mit einem metaphorischen Schlag. Wird dieser bzw. dessen Möglichkeit jedoch real, droht tatsächlich Gewalt, kann man auch die Stirn nicht mehr „im Schutz der Metapher“ (F 890,2 (1934)) bieten. Genau das ist im Nationalsozialismus der Fall: „Mit der dem Dritten Reich eigenen Rückholung von Metaphern in die Wirklichkeit wendet sich die übertragene Bedeutung vom *Bieten der Stirne* nun in ihr Gegenteil. Das *Bieten* wird zum *Darbieuten der Stirn*, der Akt des Widerstandes wird zum Opfergang.“¹⁷⁴ Die Revindikation des Phraseninhalts wird hier zu Beginn des Textes schon demonstriert, ohne benannt zu werden. Die *Stirn* hört angesichts der Bedrohung durch physische Gewalt auf, „eine Metapher zu sein“ – eine Metapher für (geistigen) Widerstand und Unerschrockenheit.

Die *Stirn* wird im nächsten Satz durch pronominale Bezüge herausgehoben und wörtlich genommen. Der Verlust der Metaphorik wird explizit thematisiert – und das auf der ersten Seite des Textes. Die Notwendigkeit, sich das Gesagte vorzustellen, wird in den nächsten Sätzen noch verstärkt, wo die *Stirn* anatomisch verortet wird: Sie ist Teil des *Kopfes*, der das dahinter sich befindende, angesichts der Geschehnisse zum Denken nicht mehr fähige *Gehirn* beinhaltet. Die Körperlichkeit ist nicht mehr zu übersehen.

Wenn Kraus sich *wie vor den Kopf geschlagen* fühlt, ist durchaus auch gemeint, dass er „vor Überraschung wie benommen“¹⁷⁵ bzw. „durch das unerklärliche Verhalten eines Menschen oder durch ein unerwartetes Ereignis völlig verstört“¹⁷⁶ ist. Kraus macht jedoch sofort deutlich, dass dieses Bild nicht nur der Ausschmückung dient: Der eigentliche Grund dafür, dass er sich *wie vor den Kopf geschlagen* fühlt, ist die sehr reale, nur als zeitlich verzögert dargestellte Möglichkeit, dass er „es wäre“. Wichtig ist, dass es sich in diesem Fall um einen Vergleich und nicht wie in den anderen bisher besprochenen Fällen um eine Metapher handelt: Die Loslösung von der wörtlichen Bedeutung ist nicht notwendig für das Verständnis der phrasologischen, beide sind ohnehin gleichzeitig präsent. Die Gewalt, mit der verglichen wird, lässt sich durch Kraus' Formulierung allerdings nicht mehr ausblenden.

Die Unfähigkeit zu denken wird ausdrücklich benannt, die Möglichkeit des Schlags wirkt wie er selbst lähmend. Körperliche Unversehrtheit bzw. ein Mindestmaß an Sicherheit wird hier als Voraussetzung dafür erkennbar, sich überhaupt intellektuell zu betätigen (bzw. dem Nationalsozialismus auf einer intellektuellen Ebene zu begegnen).

Was *die Stirn bieten* betrifft, ist zu bemerken, dass nicht der gesamte Ausdruck als (bisher) metaphorisch behandelt wird, sondern nur der isolierte nominale Bestandteil, an welchen Kraus

¹⁷⁴ Welzig 1999, S. 1050.

¹⁷⁵ Scholze-Stubenrecht 2015, S. 427.

¹⁷⁶ Röhrich 1992b, S. 1559. Bei Röhrich lautet das Idiom „*Sich wie vor die Stirn geschlagen vorkommen*, auch *wie vor die Stirn geschlagen sein*“.

grammatikalisch und bildlich anschließt. Das ist relevant, weil die *Stirn* später in weiteren Formulierungen vorkommt. Die Heraushebung sowohl des ganzen Idioms als auch des einzelnen Wortes sorgt für Hellhörigkeit für weitere Verwendungen, beispielsweise an der folgenden Stelle etwas nach der Mitte der *Dritten Walpurgisnacht*:

Während Hinterlist das Mittel der Offenheit nicht verschmäht, bietet das Schuldbewußtsein dem Ankläger die Stirne. Das spielt sich in den schlichsten Formen einer Frechheit ab, über die eine Dialektik der Gewalt verfügt, wirkt aber gerade dadurch verblüffend und entzieht sich der Erfassung. (DW 188)

Dieses Zitat folgt nicht weit nach Ausschnitt (4), wo von den *Tonfallstricken* die Rede ist, welche die nationalsozialistische Presse dem Verstand lege. Auf den 15 Seiten dazwischen gibt Kraus zahllose Beispiele für das nazitypische „Blödmachen“, das abwechselnde Zugeben und Leugnen der eigenen Gewalttaten. Das „Schuldbewußtsein [bietet] dem Ankläger die Stirne“ – es macht, was Kraus gemäß Ausschnitt (7) dem „Übel“ gegenüber nicht mehr kann. Auch aus den zuletzt zitierten Zeilen wird ersichtlich: Die Gewalt wird nicht im Verborgenen ausgeübt, aber man kann nicht glauben, was so unverblümt zugegeben wird, weil es aussieht wie die blutigen Redeblumen (cf. DW 138), an die man so gewöhnt ist.

Zwei weitere Male kommt die *Stirn* im Text vor. Einmal, als in Bezug auf eine „Erschießung auf der Flucht“ aus dem Konzentrationslager präzisiert wird, dass sie „in die Stirn erfolgt“ (DW 209). Dieser beiläufige Nebensatz entlarvt nicht nur den vorsätzlichen Mord, sondern zeigt erneut, wie verletzlich sich jemand macht, der Nationalsozialisten *die Stirn bietet*. Am Ende des Textes wird die *Stirn* noch einmal auf- bzw. angerufen: „Ein armes Volk hebt beschwörend die Rechte empor zu dem Gesicht, zu der Stirn, zu der Pechsträhne: Wie lange noch! Nicht so lange, als das Gedenken aller währen wird, die das Unbeschreibliche, das hier getan war, gelitten haben ; [...] [u]nd nur so lange, bis die guten Geister einer Menschenwelt aufleben zur Tat der Vergeltung“ (DW 326) Darauf folgt ein Zitat aus *Faust II*, das die *Dritte Walpurgisnacht* beschließt:

Sei das Gespenst, das gegen uns erstanden,
Sich Kaiser nennt und Herr von unsern Landen,
Des Heeres Herzog, Lehnsherr unsrer Großen,
Mit eigner Faust ins Totenreich gestoßen!¹⁷⁷

Auf diese Verse bezieht sich Stremmel¹⁷⁸, wenn er schreibt:

Kraus' Verfahren [ist] offenbar auf besondere Weise eklektizistisch. Er bezieht sich nicht [...] generell auf den ‚Faust‘-Stoff, sondern **zertrümmert** eine seiner exemplarischen Ausgestaltungen, um ihre Bruchstücke erkenntniskritisch seinem Neubau einzuverleiben. Von Zertrümmerung ist nicht etwa wegen Anzahl und Umfang der aus dem ‚Faust‘ bezogenen Zitate die Rede, sondern weil die spezifische Auswahl ihn als Sinn-Ganzes für die DW nicht mehr gelten läßt: Es sind nur einzelne seiner Handlungskomplexe, aus denen zum Ende des DW-Hauptstücks ein Modell der herbeigesehnten Entwicklung in NS-Deutschland hergestellt wird.¹⁷⁹ [Herv. i. Orig.]

Der Text der *Dritten Walpurgisnacht* ist eingerahmt von *Faust*-Zitaten, in deren unmittelbarer Nähe zu Beginn und zum Schluss von der *Stirn* die Rede ist. Auch sonst ist er „durchwalte[t]“ (F 890,77 (1934)) von Zitaten aus bzw. Anspielungen auf Goethes *Faust*. Kraus setzt damit (wie in den den Schluss bildenden Versen zitierend oder in eigenen Formulierungen) *die Faust* in Verbindung. Am Beginn, nach dem aus *Faust*-Zitaten bestehenden Motto, ist die zur Faust geballte Hand zwar nicht präsent, doch sie passt genau ins Bild: Es ist die Faust, mit der man vor den *Kopf* bzw. die *Stirn* schlägt (s. Ausschnitt (7)).

Im *Wörterbuch der Redensarten* wird erwähnt, wo Kraus für diese zwei motivisch sich durch die *Dritte Walpurgisnacht* ziehenden Bilder (bzw. ihre Kombination) die Anregung fand, auch wenn sie darin anders konnotiert sind: Der Text gelte wie die *Fackel*-Hefte Nr. 888 und 890-905 „dem Dritten Reich [...], den ‚schaffenden Deutschen der Stirn und der Faust‘“ (die intellektuelle bzw. physische Arbeit verrichten).¹⁸⁰ Im *Wörterbuch der Redensarten* wird aus der Verordnung der NSDAP vom 24.10.1934 zur „Deutschen Arbeitsfront“ zitiert, laut Büchmann prägte Hitler die Wendung jedoch schon früher:

Der [...] Ausdruck
Arbeiter der Stirn und der Faust
findet sich gedruckt zuerst im Völk. Beob. vom 5. Juni 1921. (Vgl. auch die Rede ‚Der deutsche Arbeiter im nationalsozialistischen Staate‘ vom 24. April 1923 [Adolf Hitlers Reden. München 1925, S. 73], wo es heißt: ‚Sie müssen sich gegenseitig wieder achten lernen, der Arbeiter der Stirn den Arbeiter der Faust und umgekehrt‘.)¹⁸¹

¹⁷⁷ Johann Wolfgang von Goethe: *Faust*. Der Tragödie zweiter Teil. In: Ders.: *Werke*. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Bd. 3: *Dramatische Dichtungen I*, textkritisch durchgesehen und kommentiert von Erich Trunz. Zehnte, überarb. Aufl. München: C. H. Beck 1976, S. 146–364, S. 316, V. 10469–10472.

¹⁷⁸ Stremmel und Krolow (u. a. in „Präformation als Konfrontation“) gehen diesen und anderen literarischen Bezügen genauer nach.

¹⁷⁹ Stremmel 1982, S. 140.

¹⁸⁰ Welzig 1999, S. 1049.

¹⁸¹ Georg Büchmann: *Geflügelte Worte*. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes. Berlin: Haude & Spener ²⁸1937, S. 643.

Die häufigen Verwendungen und Veränderungen von Idiomen, die die *Faust* beinhalten, sind gewiss (unter anderem) als Anspielung darauf zu verstehen. An ihnen lässt sich noch deutlicher als an jenen mit *Stirn* die den ganzen Text bestimmende Beschäftigung Kraus' mit der Revindikation des Phraseninhalts illustrieren.

4.2.3 (8) Faust

In der umfangreichen Stelle (6), welche die „Revindikation des Phraseninhalts“ abhandelt, ist ersichtlich geworden, dass die *Faust* auch in Idiomen praktisch nur noch als Schlagwort im Wortsinn verstanden werden kann – sowohl in solchen, die Kraus als Nazi-Zitate wiedergibt (*die Faust zeigen, mit harter Faust durchgreifen, Aktionen auf eigene Faust* (cf. (6b), DW 139)), als auch denen, mit denen Kraus Taten der Nazis beschreibt, wenn sie beispielsweise zeigen, dass *die Faust aufs Auge passt* (cf. (6e), DW 141). Wie oben besprochen weist Kraus in diesen Fällen darauf hin, dass die Metaphorik außer Kraft gesetzt wird, dass ohne aktive Veränderung der sprachliche Ausdruck eine andere Bedeutung als die gewohnte annimmt – nämlich die offensichtliche, aber doch vergessene. In der folgenden Stelle, die unmittelbar danach kommt, muss das nicht mehr ausgesprochen werden:

(8a) „Das Ereignishafte in allen Wirtschaftsphären [sic] der Bewegung: daß **die Faust aus dem Sack hervorgeholt wird** und mit oder ohne Schlag nach der freigewordenen Gelegenheit greift, tritt als tragische Drolerie in ihren kunstpolitischen Maßnahmen hervor.“ (DW 143)¹⁸²

Hier haben wir es wieder mit einem modifizierten Idiom zu tun, nicht mehr mit einem bloß wörtlich genommenen. Stärker als bei den in 4.1 analysierten Idiomen ist hier allerdings die Verbindung von phraseologischer Bedeutung der ursprünglichen Form und wörtlicher der veränderten relevant. Laut *Duden* kann „die Faust/die Fäuste in der Tasche ballen/(schweiz.:) die Faust im Sack machen“ einerseits „heimlich drohen“ bedeuten, andererseits „seine Wut, Erbitterung gegen jmdn. verbergen“¹⁸³. In beiden Fällen ist Aggression vorhanden, jedoch versteckt, wobei der Fokus entweder auf der Drohung oder dem Verbergen liegen kann. Röhrich gibt die Form „[d]ie Faust in der Tasche (im Sack) machen“ und die Bedeutung „eine Drohung nicht laut werden lassen“¹⁸⁴ an. Bei *die Faust im Sack machen* ist auch „die Handlung, von der's bezogen war“ (DW 140) schon eine Abschwächung, eine Ersatzhandlung für das nicht gewagte Zeigen der Faust. Kraus löst die mehrschichtige Formulierung zweierlei auf:

¹⁸² Mit „kunstpolitischen Maßnahmen“ der nationalsozialistischen „Bewegung“ ist wohl u. a. der „Eingriff in den Büchermarkt“ (DW 116) (i. e. Bücherverbrennungen) gemeint.

¹⁸³ Scholze-Stubenrecht 2015, S. 212.

¹⁸⁴ Röhrich 1991, S. 422.

Erstens wird es in (8a) durch den Austausch des Verbs eine offene Drohung: Die *Faust* wird *hervorgeholt*. Darin ist enthalten, dass sie schon *im Sack geballt* wurde, es sich also zunächst um eine verborgene Drohung gehandelt hat, die nun nicht länger verborgen bleibt (bzw. es nicht bleiben muss – weil sie ohnehin nicht „geglaubt“ werden wird). Auf diese Weise wird der Austausch des Verbs zur Ergänzung: Die phraseologische Lesart des Idioms wird aufgerufen und benötigt, damit die modifizierte Variante, für die sich nur noch die wörtliche Lesart eignet, zu ihrer Bedeutung kommt.

Zweitens wird ausgesprochen, wozu die wörtlich genommene *hervorgeholte Faust* imstande ist. Sie „greift“ nicht nur (als Hand, die sie ja immer noch ist) „nach der freigewordenen Gelegenheit“, sondern dabei möglicherweise zur Gewalt: „mit oder ohne Schlag“. Sie stiehlt nicht nur, sondern raubt.

Der Austausch und der Zusatz machen das Gewaltpotenzial unübersehbar. Der Austausch des Verbs ist notwendig, damit das Idiom auf die Nazis passt, denn diese drohen nicht mehr heimlich. Die Aggression ist allerdings bereits in der üblichen Form des Idioms enthalten; die Veränderungen verdeutlichen sie nur und bringen keine weiteren Bedeutungsebenen hinein.

Durch die Formulierung „das Ereignishafte“ wird hier noch deutlicher als an anderen Stellen, dass *die Faust* auch als Anspielung auf Goethes *Faust* zu verstehen ist. Der Schluss des *Faust II* lautet:

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche,
Hier wird's Ereignis;
Das Unbeschreibliche
Hier ist's getan
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.¹⁸⁵

Die Verbindung zu diesen Versen wird schon ganz zu Beginn der *Dritten Walpurgisnacht* hergestellt, wo von „Versuche[n], das Ereignis und die bewegende Kraft zu erfassen“ (DW 12) die Rede ist – „das Ereignis Hitlers“ (DW 23), wie einige Seiten später ergänzt wird. Unmissverständlich wird der Bezug in der Formulierung: „es beschreiben wollen wäre das Unzulängliche, das nie Ereignis würde wie die Tat“ (DW 26). Gleich nach der eben zitierten Stelle zieht Kraus außerdem den Vergleich zur Enteignung von Philemon und Baucis in *Faust II*.¹⁸⁶ Dieses Motiv

¹⁸⁵ Goethe 1976, S. 364, V. 12104–12111.

¹⁸⁶ „Unter den *Faust*-Zitaten und -Anspielungen der *Dritten Walpurgisnacht*, deren Fülle an diesem Ort auch nicht im entferntesten ausgeschöpft werden kann, ist ein Komplex hervorzuheben, der nicht nur hier und in anderen Kontexten der *Fackel* eine privilegierte Stellung einnimmt, sondern auch in jeder Interpretation des *Faust*, zumal seines zweiten Teils: die Philemon-und-Baucis-Episode und die Frage der Verantwortung Fausts für die mephistophelische Nacht-und-Nebel-Aktion des mit den Greuelpartien im vierten Akt verknüpften Dreierkollektivs Raufbold, Habebald und Haltefest.“ (Krolop 1992, S. 222.)

soll Krolop zufolge in der *Fackel* und besonders der *Dritten Walpurgisnacht* an das „Martyrium der Anonymen“ (DW 113) erinnern, daran, „daß nicht gegen das, was dem schreibenden Menschen, sondern gegen das, was dem Menschen widerfuhr, zu schreiben oder zu handeln war, gerade auch, wenn es einem schreibenden Menschen widerfuhr“¹⁸⁷.

Krolop untersucht die *Dritte Walpurgisnacht* eingehend auf ihre *Faust*-Bezüge und deren Voraussetzungen in der *Fackel*.¹⁸⁸ Seine Ausführungen zum Motiv des „Faustischen“¹⁸⁹ bzw. der „Faustnatur“ lassen sich im Text „Präformation als Konfrontation – ‚Drittes Reich‘ und *Dritte Walpurgisnacht*“ nachlesen. Er zeigt, wie Djassemy zusammenfasst,

daß in der *Dritten Walpurgisnacht* implizit das nationalistische Ideologem des Faustischen negiert wird. Dabei geht er von den drei Textstellen aus, an denen das Wort „Faustnatur“ gebraucht wird, und weist nach, daß Kraus damit mehr intendiert als, wie Stremmel meint, eine kalauernde Charakteristik der nationalsozialistischen Gewalttäter: nämlich die Kritik des abstrakten Tatpostulats und des rassistischen Blutmythos’ [sic] der Nazis.¹⁹⁰

In der folgenden Stelle wird die *Faust* erneut wörtlich genommen. Sie handelt vom Konzentrationslager bzw. der Behandlung der Insassen und ironisch von den Vorzügen eines Aufenthalts dort.

(8b) „Hier herrscht noch Ordnung, draußen in der Freiheit gehts drunter und drüber, da ist jedermann Führer und Geführter zugleich und **macht auf eigene Faust**, was derselben einfällt.“ (DW 212)

In diesem Fall wurde das Idiom nicht verändert, doch durch den relativen Anschluss an das Nomen wird dieses aus dem Gefüge gelöst und muss in seiner freien Bedeutung betrachtet werden. Die Verständnismöglichkeiten der Formulierung (laut Röhrich: „auf eigene Verantwortung“¹⁹¹) sind – gerade so spät im Text – eingefärbt von dem, was in *Faust* mitschwingt. „Jedermann“ macht nicht, was ihm einfällt, sondern was der *Faust* einfällt: der Faustschlag liegt nahe.

In (6b) war bereits von „Aktionen auf eigene Faust“¹⁹² (DW 139) die Rede – was als „auf eigene Faust“ getan dargestellt wird, ist das, wofür die Nazi-Obrigkeiten keine Verantwortung übernehmen wollen: vorgeblich nicht von oben in Auftrag gegebene sogenannte

¹⁸⁷ Ibid., S. 225.

¹⁸⁸ Ibid., S. 215.

¹⁸⁹ „‚Faustisch‘, das Grundwort aller einschlägigen hybriden Ausdeutungen, von Karl Kraus stets nur als deren Zitat verwendet [...], dieses Grundwort kommt in der *Dritten Walpurgisnacht* nur einmal vor, dafür aber ganz zentral, nicht nur genau in der Mitte des Textes, sondern auch genau auf die einzige weltanschauliche Konstante im Wechsel der nazistischen Propagandaparolen gerichtet, auf den rassistischen Blutmythos und dessen wuchern-des Lieblingsklischee, den Gang zu den Müttern.“ (Krolop 1992, S. 220–221.)

¹⁹⁰ Djassemy 2002, S. 368. Das Wort „Faustnatur“ kommt in der *Dritten Walpurgisnacht* auf den Seiten 62, 76 und 299 vor.

¹⁹¹ Röhrich 1991, S. 422.

¹⁹² Später ist erneut die Rede von einer „Aktion [...]“, die einer auf eigene Faust unternommen hat.“ (DW 292)

„Einzelaktionen“¹⁹³. Im Lager dagegen hat man es mit institutionalisierter Gewalt statt der inoffiziellen „draußen“ zu tun.

In Bezug auf die Nationalsozialisten ist es nicht mehr möglich, die *Faust* metaphorisch zu verstehen. Bei den Sozialdemokraten – im folgenden Satz Subjekt, während das Objekt die Regierung Dollfuß ist – dagegen bleibt sie Phrase:

(8c) „Aber die Undankbaren werden ihr bei diesem Bemühen [sie zu schützen, AH] weiter mit der **erhobenen Faust** (die da wirklich nur eine Metapher ist) und mit dem dreimal wiederholten Ruf »Freiheit!« Scherereien machen.“ (DW 250–251)

Nachdem man sich zuvor so oft das Bild von der Faust vergegenwärtigt hat, muss nun darauf aufmerksam gemacht werden, wenn ein idiomatischer Ausdruck wie üblich metaphorisch verstanden werden soll. Es geht um die Sozialdemokraten und darum, dass ihr Tun keine Wirkung zeige. Im Gegensatz zu den Nationalsozialisten erheben sie die Faust rein metaphorisch (zum Gruß). Das wird gleich danach noch einmal aufgegriffen, als Kraus aus einem Bericht von einer „wuchtigen Kundgebung der Sozialdemokraten gegen den Faschismus“¹⁹⁴ zitiert: „die sozialdemokratischen Abgeordneten [...] brachen mit geballten Fäusten in stürmische Freiheitsrufe aus“. Kraus kommentiert: „Welches Schauspiel von einer Metapher!“ (DW 253)

4.2.4 Zusammenfassung

In Kapitel 4.2 wird deutlich, dass Kraus’ „Verfahren, die Welt beim Wort zu nehmen, nicht mehr weit führt, weil sie dies inzwischen selbst getan hat“¹⁹⁵, wie Djassemey es ausdrückt. Unter anderem im langen Ausschnitt (6) etwa in der Mitte der *Dritten Walpurgisnacht* legt Kraus seine Gedanken zu diesem Problem dar. Djassemey zufolge gelingt es ihm „zumindest, dem Zustand der ‚Sprachlosigkeit‘ eine aufklärende Diagnose dieser Umbrüche abzugewinnen“. Sie schreibt weiter:

Zentral und besonders charakteristisch ist der „Aufbruch der Phrase zur Tat“. Konnte Kraus früher, besonders im Ersten Weltkrieg, an instrumentell gebrauchten Metaphern die Gedankenlosigkeit und die Verantwortungslosigkeit des öffentlichen Sprechens nachweisen, welche gerade durch die Diskrepanz zwischen der Metapher und dem Aussagesinn erkennbar wurden, so werden nun die seit langem nicht einmal mehr geistig ‚erlebten‘ Gehalte der blutigsten Metaphern Wirklichkeit. Salz wird in offene Wunden gestreut, Gegner müssen

¹⁹³ Der Begriff kommt in der *Dritten Walpurgisnacht* immer wieder vor und ist entsprechend aufgeladen, siehe https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/search.html?query=Einzelaktion*&doc=&start=1 (9. 5. 2023).

¹⁹⁴ N. N.: Im Landtag einstimmig angenommen. In: Arbeiter-Zeitung (Wien) vom 24. 6. 1933, S. 1–2, https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/Gesamt.xml?template=register_intertexte.html&letter=N#DWbibl00065 (9. 5. 2023).

¹⁹⁵ Djassemey 2002, S. 370.

Spießruten laufen oder am Pranger stehen, und die sie dazu zwingen, schreiten über Leichen. (S.140, S.142) Die verhärtete Sprache beginnt aufzubrechen, aber es vollzieht sich nicht die Form von Wiederbelebung, die ihr Kritiker einst erstrebt hat, sondern ein „Aufbruch physischen Blutes [...], das aus der Sprachkruste zu fließen beginnt.“ (S.138)¹⁹⁶

Kraus' typischer Umgang mit Idiomen, wie er in Kapitel 4.1 analysiert wurde – die wörtliche Ebene wieder ins Bewusstsein zu holen und die phraseologische Lesart damit zu konfrontieren –, ist in Bezug auf Idiome blutigen Ursprungs hinfällig, weil die phraseologische Lesart wegfällt. Das Verständnis dieser Idiome wird im Kontext der Gewalt auf die wörtliche Ebene festgelegt. Es geht nicht mehr um Kraus' satirisch-wortspielerische Leistung, das Gemeinte mit dem Gesagten zu konfrontieren und (Witz erzeugend) auf Diskrepanzen hinzuweisen. Wenn die metaphorische Ebene wegfällt und Gemeintes und Gesagtes ohne Kraus' Zutun auf schauzigste Weise übereinstimmen, bleibt dafür kein Wortspielraum mehr. Die Modifikation, die Kraus an den zu betrachtenden Idiomen vornimmt, beschränkt sich in fast allen Fällen auf die metasprachliche Hervorhebung der jeweiligen wörtlichen Ebene.

In den Ausschnitten (6b) und (6c) dokumentiert Kraus den Sprachgebrauch der Nationalsozialisten, die selbst benennen, was sie tun: Sie *greifen mit harter Faust durch* oder *stopfen dem Gegner das Maul*. Was nach Übertreibung mittels Metapher klingt, ist Realität. Manche Zitate zeigen, wie bewusst sie sich dessen sind, dass sie idiomatische Formulierungen wieder in die Tat umsetzen, etwa wenn in (6c) der Württemberger Staatspräsident das Sprichwort *Auge um Auge, Zahn um Zahn* abwandelt.

Auch in (6d) bis (6f) wird der Verlust der Metaphorik körperbezogener Idiome gezeigt. Das eindringlichste Beispiel dafür ist *Salz in offene Wunden streuen*. „[D]a es geschah, ist das Wort nicht mehr brauchbar“ (DW 141), kommentiert Kraus: Dadurch, dass man Idiome, die auf gewaltsamen Bildern beruhen, wörtlich nehmen muss, weil sie tatsächlich „gemacht“ werden, kann man sie nicht mehr im übertragenen Sinn verstehen. Dies gilt genauso für *die Stirn bieten* und *sich wie vor den Kopf geschlagen fühlen* in Ausschnitt (7). Kraus demonstriert die Revindikation des Phraseninhalts gleich zu Beginn, bevor er sie über 100 Seiten später in (6c) benennt. Er weist darauf hin, dass ein metaphorisches Verständnis verfehlt wäre: Die allgegenwärtige reale Gewalt verunmöglicht es, davon zu abstrahieren.

Die *Faust*, die unter anderem in den Ausschnitten (8a) bis (8c) vorkommt, erfüllt mehrere Funktionen zugleich – in wörtlich zu nehmenden Idiomen führt sie Gewalt vor Augen, darüber hinaus verweist sie auf Goethes *Faust* und zusammen mit der *Stirn* auf die von Hitler geprägte Wendung „Arbeiter der Stirn und der Faust“. Innerhalb der *Dritten Walpurgisnacht* wird die

¹⁹⁶ Djassemly 2002, S. 370.

strukturierende und vernetzende Funktion von (modifizierten) Idiomen, die bereits im Kapitel 4.1 gezeigt wurde, insbesondere von Idiomen mit *Faust* erfüllt.¹⁹⁷

Die Nationalsozialisten nehmen die grausamsten Redewendungen wörtlich – das verhindert, dass die betreffenden Idiome im übertragenen Sinn gebraucht werden können. Besonders deutlich wird dies in Ausschnitt (7). Das Hauptproblem der Revindikation tut sich dann auf, wenn Formulierungen, die keine Metaphern mehr sind, dennoch als solche verstanden werden. Auch wenn die Nazis ihre Gewalttaten offen zugeben, ist die Kraus zufolge durch die Presse abgestumpfte, immunisierte Öffentlichkeit imstande, „das Sichtbare nicht [zu] sehen, das Unmögliche für unwirklich [zu] nehmen“ (DW 32¹⁹⁸) bzw. „nicht zu glauben, was sie nicht erlebt“ (DW 28). Es ist möglich, über die Formulierungen, welche Geisteshaltung und Ziele der Nationalsozialisten unverhohlen zum Ausdruck bringen, hinwegzugehen wie bisher: in der Annahme, dass es sich nur um Phrasen handle.

Kraus versucht dem auch in der *Dritten Walpurgisnacht* entgegenzuwirken, doch seine satirische Methode stößt angesichts der Thematik der *Dritten Walpurgisnacht* bzw. der Realität von 1933 an ihre Grenzen. Weil seine Sprachkritik „eine phrasenhafte Sprache zum Gegenstand [hat], die den unmittelbaren Ausdruck der Gewaltherrschaft darstellt“¹⁹⁹, kann Kraus nur sichtbar machen, was ohnehin offen ausgesprochen wird.

Die in 4.2 besprochenen Stellen, vor allem Ausschnitt (6), sind ein Versuch von Kraus, der Öffentlichkeit zu verdeutlichen, „welche Wirklichkeit hinter Redensarten haust“ (DW 234), und zugleich eine ausführliche Illustration der Machtlosigkeit, die Kraus sich schon im ersten Satz der *Dritten Walpurgisnacht* attestiert. Die Sprachsatire kann den „Wettlauf [...] mit dem Stoff“ (DW 31) nicht gewinnen.

4.3 Grenzfälle – Dokumentation zwischen Wortspiel und Revindikation

Wie in Kapitel 4.2 besprochen macht Kraus unter anderem anhand der Idiome um *Faust* und *Stirn* die Grenze zwischen wörtlicher und metaphorischer Verstehbarkeit explizit sichtbar. Fälle, in denen diese verschwimmt, besonders auch die nicht gekennzeichneten, sind eingehenderer Analyse wert. In diesem Kapitel werden einige Beispiele für solche Grenzfälle betrachtet.

In Kapitel 4.1 wurde die „Verlebendigung der Redensarten“ (F 572,11 (1921)) als Anliegen Kraus’ erörtert, zu dem die in Kapitel 4.2 besprochene „Revindikation des Phraseninhalts“ (DW 140), der von ihm alles andere als erwünschte „Aufbruch der Phrase zur Tat“ (DW 141),

¹⁹⁷ Cf. Djassemey 2002, S. 359.

¹⁹⁸ An anderer Stelle ist die Rede vom „Vorsatz, das Unvorstellbare auch für unwirklich zu halten“ (DW 110).

¹⁹⁹ Djassemey 2002, S. 371.

in krassem Gegensatz steht. An den folgenden Stellen lässt sich nicht wirklich von Revindikation sprechen: Die metaphorische Ebene geht nicht völlig zugunsten der wörtlichen verloren. Doch die 1933 allgegenwärtige Gewalt – gemeint ist körperliche Gewalt als Bedrohung für Leib und Leben – scheint in den Stellen (9) bis (13) auf verschiedene Arten in die Formulierungen einzugreifen und Kraus' Assoziationen scheinen sich mitunter in Richtung Gewalt zu verselbstständigen. Teilweise ist es umgekehrt und eine Gewalttat ist der Ausgangspunkt, zu der Kraus eine idiomatische Wendung in den Sinn kommt.

Das Ziel der Kapiteleinteilung ist nicht, die ausgewählten Beispiele eindeutig Gruppen zuzuordnen, sondern die Möglichkeit, sie unter verschiedenen Aspekten zu beleuchten. In den folgenden Beispielen steht nicht die Festlegung auf die wörtliche Bedeutung im Mittelpunkt wie in 4.2; die Sprachspiele sind tendenziell abgründiger und weniger durchsichtig als in den Beispielen in 4.1.

Die Auswahl der Formulierungen ist keineswegs homogen, doch für jede der Stellen (9) bis (13) ist die Frage besonders interessant, inwiefern die metaphorische Ebene des (verwendeten oder anklingenden) Idioms eine Rolle spielt und in welchem Verhältnis sie zur wörtlichen steht.

4.3.1 (9) die Spreu vom Weizen sondern

Rund um den folgenden Ausschnitt geht es um die Zukunft der „völkischen Literatur“. Davor zitiert Kraus aus dem *Völkischen Beobachter*, in dem Hitler als der „Inbegriff des musischen Menschen“²⁰⁰ dargestellt wird.

(9) „Nachdem man **die Spreu vom Weizen gesondert, diesen verbrannt und mit der Wurfchaufel Juden totgeschlagen hat**, wird man ihre hinterlassenen Sprachschätze als Schmückedeinheim behalten.“ (DW 67)

Bei Röhrich wird für „[d]ie Spreu vom Weizen sondern (scheiden): Gut und Böse, Nützliches und Unnützes, Echtes und Falsches trennen“²⁰¹ angegeben und auf den biblischen Ursprung der Wendung hingewiesen. Die Bibelstelle, auf der das Idiom beruht, lautet in der Einheitsübersetzung: „Schon hält er die Schaufel in der Hand; und er wird seine Tenne reinigen und den Weizen

²⁰⁰ Dr. S. [d. i.: Rainer Schlösser]: Wenn die Künstler wüßten ... Empfang deutscher Theaterleiter und Künstler durch Minister Dr. Goebbels. In: *Völkischer Beobachter* (Süddeutsche Ausgabe, München) vom 11. 5. 1933, Beiblatt, S. 7, https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/Gesamt.xml?template=register_intertexte.html&letter=S#DWbibl00541 (9. 5. 2023)

²⁰¹ Röhrich 1992b, S. 1713.

in seine Scheune sammeln; die Spreu aber wird er in nie erlöschendem Feuer verbrennen.“ (Matth. 3, 12)

Dem Idiom liegt das Bild von einer Getreideähre zugrunde, an der der Weizen das Wertvolle, die Spreu das Wertlose ist, was auch synchron leicht zu verstehen und metaphorisch anzuwenden ist, ohne dass einem dafür die Bibelstelle bekannt sein muss. Die Nationalsozialisten verfahren in Kraus' Darstellung nach dem Sortieren allerdings anders als in der Bibel ausgeführt: Das Wertlose wird behalten, das Wertvolle vernichtet.

Kraus greift mithilfe des Demonstrativpronomens *diesen* den *Weizen* wieder auf. Warum daraus eine Hervorhebung resultiert, wird aus folgender Bemerkung Burgers zu einem ähnlich aufgebauten Beispiel deutlich:

An einen Satz wie *Du solltest die Flinte nicht so schnell ins Korn werfen* lässt sich nicht mit dem Pronomen *sie* (für *Flinte*) oder mit der Wiederaufnahme *diese Flinte* anschließen. Durch die Wiederaufnahme würde die Komponente semantisch isoliert, und damit würde die wörtliche Lesart der Verbindung hervorgerufen. Statt dessen kann im weiteren Text aber auf das Phrasem als Ganzes Bezug genommen werden.²⁰²

Dies sei hier vor allem zitiert, um erneut deutlich zu machen, dass Kraus aus Prinzip die Grenzen der gewohnten Idiomverwendung überschreitet. Genau das Hervorrufen der wörtlichen Lesart ist sein Ziel, wenn er den *Weizen* pronominal wieder aufnimmt und so die „Komponente semantisch isoliert“. Man muss sich dadurch vergegenwärtigen, wofür er in dieser konkreten Formulierung steht: Die Metaphorik bleibt erhalten, doch der Inhalt wird umgekehrt; das Wertvolle wird aussortiert.

Wie Kraus (der Bibelstelle entsprechend, aber über das im Idiom konservierte Bild hinausgehend) expliziert, wird der *Weizen* nicht nur aussortiert, sondern auch *verbrannt*: Wie nebenbei holt Kraus die nationalsozialistischen Bücherverbrennungen ins Bewusstsein und gibt eine Einschätzung der Qualität von vernichteter bzw. verschonter Literatur.²⁰³

Im Vergleich zu den in Kapitel 4.2 besprochenen Idiomem, die nur noch wörtlich genommen werden können, befindet sich die Formulierung in Ausschnitt (9) in einer Art Zwischenstellung: Das Idiom wird durch den erneuten Bezug darauf aufgebrochen, doch es geht nicht um die wörtliche Lesart (um Getreide): Sowohl *Spreu* als auch *Weizen* bleiben Metaphern, aber das Totschlagen ist Realität; Metapher und Wirklichkeit prallen aufeinander.

Bei der Verwendung des ursprünglichen Idioms liegt der Gedanke an Zerstörung nicht ganz fern – etwas wird schließlich mit dem Aussortierten passieren. In Kraus' Nachsatz *und*

²⁰² Burger 2015, S. 161.

²⁰³ Kraus suggeriert mit seiner Formulierung ein Bewusstsein (auch) der Nationalsozialisten dafür, dass sie sich des literarisch Hochwertigen entledigen – zumal die „hinterlassenen Sprachschätze“ der totesgeschlagenen Juden ja erhalten bleiben, sie zumindest als „Schmückedeinheim“ gewürdigt werden.

mit der Wurfschaukel Juden totgeschlagen hat sind jedoch explizit Menschen betroffen. Dies ist nicht in dem Bild enthalten, das man bei Verwendung des Idioms vor Augen hat (sofern man darauf schaut). Die *Wurfschaukel* ist zwar im biblischen Hintergrund präsent, wird aber im Idiom in der üblicherweise gebrauchten Form nicht aufgerufen. Sie ist nicht von Kraus dazuerfunden, doch dass sie bei ihm als Waffe zweckentfremdet wird, ist nicht vorhersehbar. Diese Assoziation ist viel eher aus dem realen Geschehen, dem Kontext der Gewalt gespeist. In Kraus' Formulierung ist von brachialer Gewalt die Rede, die im Unterschied zu den in 4.2 besprochenen Ausschnitten nicht im ursprünglichen Idiom enthalten ist.

Ähnlich funktioniert an späterer Stelle die Formulierung *alle Juden über einen Leisten schlagen* (DW 196). Auch dort erfährt das evozierte Bild eine unerwartete Wendung ins Gewalttätige. Denn eigentlich ist mit *schlagen* das Spannen des Leders über eine hölzerne Form bei der Herstellung von Schuhen gemeint und keine gewaltsame Prozedur am Menschen.²⁰⁴

Darüber hinaus erinnert (9) an eine Textstelle, an welcher der neue badensische NSDAP-Innenminister Karl Pflaumer²⁰⁵, der an der im Radio übertragenen „zwanglosen Unterhaltung mit Schutzhäftlingen“ teilnimmt, folgendermaßen beschrieben wird: „ei[n] Man[n], der unverkennbar soeben ans Ruder gelangt war, mit dem er a tempo Schläge austeilte“ (DW 228–229). Dass die *Schläge* des *Ruders* etwas anderes bzw. jemand anderen treffen als das Wasser, steht nicht da, doch der Gedanke wird durch den Relativsatz nahegelegt, der ohne diese Zusatzbedeutung redundant wäre. Die *Wurfschaukel* samt gewalttätiger Verwendung in Ausschnitt (9) dagegen ist dazugeschrieben und nicht nur -gedacht, wodurch die Brutalität explizit wird.

4.3.2 (10) beim einen Ohr hinein, beim anderen hinaus

Im Zuge des Versuchs, einen „philosophischen Treuhänder des nationalsozialistischen Gedankens“ (DW 70) ausfindig zu machen, gelangt Kraus zu Gottfried Benn.²⁰⁶ Dieser schreibt in einem von Kraus ausführlich zitierten offenen Brief an „die literarischen Emigranten“, die ihn zuvor für seine Unterstützung des Nationalsozialismus angegriffen hatten: „[...] es handelt sich hier gar nicht um Regierungsformen, sondern um eine neue Vision von der Geburt des Menschen“²⁰⁷. Kraus reagiert darauf wie folgt:

²⁰⁴ Röhrich 1992a, S. 955: „*Alles über einen Leisten schlagen*: alles gleichmäßig, nach demselben Schema behandeln, Unterschiede nicht berücksichtigen, ‚alles über einen Kamm scheren‘“.

²⁰⁵ Nachweis unter https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/Gesamt.xml?template=register_personen.html&letter=P#DWpers1153 (9. 5. 2023).

²⁰⁶ Djassem (2002, S. 377–378) zu Benn und anderen „Worthelfer[n] der Gewalt“ (DW 71).

²⁰⁷ Gottfried Benn: Antwort an die literarischen Emigranten. In: Deutsche Allgemeine Zeitung (Berlin) vom 25. 5. 1933, S. 1–2, S. 2, https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/Gesamt.xml?template=register_intertexte.html&letter=B#DWbibl00003 (9. 5. 2023).

(10) „Ja werden denn, seit die Kugel der Menschheit **beim andern Ohr hinaus ging**, alle Motive der Kriegszeit lebendig? Sind's Träume, sind's Erinnerungen? »Es handelt sich in dieser Revolution –« »Jawohl, es handelt sich in dieser Revolution!«“ (DW 86)

In diesen paar Sätzen werden einige Bezüge gleichzeitig aufgemacht, die kurz aufgeschlüsselt werden müssen, damit die Stelle verständlich wird.

In seinem offenen Brief verweist Benn auf den „Hymnus Goethes ‚An die Natur‘“ – das veranlasst Kraus wohl dazu, an dieser Stelle ein Zitat aus Goethes *Faust II* einzufügen: „Sind's Träume, sind's Erinnerungen?“²⁰⁸ Damit hebt er Benns Formulierung „es handelt sich“ hervor, die an *Die letzten Tage der Menschheit* erinnert:

„Der Optimist: [...] Es handelt sich in diesem Krieg –

Der Nörgler: Jawohl, es handelt sich in diesem Krieg!“ (LTM 108)²⁰⁹

In *Die letzten Tage der Menschheit* drückt Kraus mit diesem Dialog seine Kritik an der wirtschaftlichen Nutzbarmachung des Krieges aus. In der *Dritten Walpurgisnacht* zitiert er die Stelle und zieht die Parallele vom Ersten Weltkrieg zur 1933 aktuellen Situation, indem er den *Krieg* durch die (nationalsozialistische) *Revolution* ersetzt.

Der Kontext des Ersten Weltkriegs wird darüber hinaus über das modifizierte Idiom selbst aufgerufen, das ebenfalls ein Selbstzitat ist. Bei Röhrich lautet das ursprüngliche Idiom: „*Etw. zu einem Ohr herein- und zum andern hinauslassen*: sofort wieder vergessen, was einem soeben gesagt worden ist.“²¹⁰ Kraus formuliert während des Krieges in der *Fackel*: „Nein, der Seele bleibt keine Narbe zurück. Der Menschheit wird die Kugel bei einem Ohr hinein und beim andern herausgegangen sein.“ (F 445,2 (1917))

Auf dieses Zitat wird in Ausschnitt (10) angespielt. Die *Adiectio*, das Hinzufügen der *Kugel* macht den Bezug auf den Krieg eindeutig: Man werde den Ersten Weltkrieg vergessen und nichts daraus lernen. In der *Dritten Walpurgisnacht* erfährt das Idiom zusätzlich eine *Detractio*, *zum einen Ohr hinein* wird weggelassen. Auf diese Weise werden auch in den *Letzten Tagen der Menschheit* sehr häufig Idiome gebraucht – unvollständig, als halbe Phrasen. Das mag der Betonung der Beziehung der beiden Texte zusätzlich dienen, doch dies ist nicht der einzige Effekt der Weglassung. Zunächst aber zum Hinzugefügten:

²⁰⁸ Goethe 1976, S. 223, V. 7275.

²⁰⁹ Bzw.:

„Der Optimist: Es handelt sich in diesem –

Der Nörgler: Jawohl, es handelt sich in diesem –!“ (LTM 230–231)

Krolop (1992, S. 217) weist darauf hin, dass die „amphibolisch[e] Verwendung des Begriffs ‚handeln‘ im Doppelsinn von Aktion und Kommerz ein Leitmotiv der *Fackel*“ ist.

²¹⁰ Röhrich 1992a, S. 1115.

Die *Kugel* steht als pars pro toto für den Krieg und ist dementsprechend im übertragenen Sinn zu verstehen, aber aufgrund ihrer das Idiom zerschießenden Qualität muss man sie unweigerlich auch wörtlich lesen. *Beim einen Ohr hinein, beim anderen hinaus* geht gemeinhin irgendeine Art von Schall – mit einem Inhalt, den man nicht hören oder wahrhaben will, den das Gehirn zwischen den Ohren unbeeindruckt passieren lässt. Eine *Kugel* dagegen kann nicht passieren, ohne einen (sogar physischen) Eindruck zu hinterlassen. Die Ergänzung bringt dem Idiom so einen Widerspruch in sich bei und darüber hinaus (unvermutet wie in (9)) den Gedanken an brachiale Gewalt hinein. Man muss sich das Gesagte aufgrund der hinzugefügten *Kugel* bildlich vorstellen; mit dem Bild der ursprünglichen Redewendung hat dieses allerdings nicht mehr viel zu tun.

Einen Gedanken zum Idiom, der für das später Geschriebene relevant ist, hatte Kraus bereits 1911 in einem Aphorismus festgehalten: „Beim einen Ohr herein, beim andern hinaus: da wäre der Kopf noch immer eine Durchgangsstation. Was ich höre, hat bei dem selben Ohr hinauszu gehen.“ (F 326,42 (1911)) Den Kopf als „Durchgangsstation“ nennt Kraus 1933 nicht: *Beim einen Ohr hinein* wird in der *Dritten Walpurgisnacht* weggelassen, es heißt nur „seit die Kugel der Menschheit beim andern Ohr hinaus ging“. Nur das Austreten der *Kugel* – das Vergessen – wird benannt und nicht, dass sie davor hineingegangen ist, i. e. die Erfahrung des Krieges – das zu Vergessende – selbst. Kraus bringt mit der *Kugel* Brutalität in eine Formulierung, in der diese nicht angelegt ist. Interessanterweise illustriert die Weglassung des unschönen Inhalts gleichzeitig die von Kraus (in Bezug auf die Presse und ihr Publikum) kritisierte Weigerung bzw. Unfähigkeit, ihn sich vorzustellen.

4.3.3 (11) Öl ins Feuer gießen

In Ausschnitt (11) zitiert Kraus aus der sogenannten „Friedensrede“ vom 17. 5. 1933. Hitler wehrt darin den Vorwurf ab, Deutschland halte sich nicht an die im Vertrag von Versailles festgelegte Obergrenze der Armee, indem er SA und SS als unbewaffnete Gruppierungen bezeichnet und Verbindungen zur Regierung leugnet.²¹¹ In dieser Rede erscheine, so Kraus „der Mittelpunkt des Denkens ausschließlich fürs Zivil reserviert“²¹²:

²¹¹ Adolf Hitler: [sog. „Friedensrede“ vor dem Reichstag]. 17. 5. 1933. Zit. z. B. in: N. N.: Adolf Hitler kündigt der Welt Deutschlands Friedenswillen. „Deutschland hat nur den einzigen Wunsch, seine Unabhängigkeit wahren und seine Grenzen schützen zu können“. In: Völkischer Beobachter (Süddeutsche Ausgabe, München) vom 18. 5. 1933, S. 1–2, https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/Gesamt.xml?template=register_intertexte.html&letter=N#DWbibl01347 (9. 5. 2023).

²¹² Kraus greift hier eine Formulierung von Hitlers Vizekanzler Franz von Papen auf, der wenige Tage zuvor prophezeite, Hitler werde „am Ende seines Lebens sagen dürfen: ‚Ich habe deutsches Soldatentum [...] wieder in den Mittelpunkt des Denkens der deutschen Nation gestellt.‘“ Franz von Papen: [Rede auf der Stahlhelm-Kundgebung in Münster]. 13. 5. 1933. Zit. z. B. in: N. N. Papen über die Außenpolitik / Vom deutschen Soldatentum.

(11) „Dies bis zu dem Grade, daß die SA. und die SS. auf den »Rang einer Feuerwehr oder Wach- und Schließgesellschaft« verwiesen wurden, wiewohl doch die Feuerwehr nachweislich noch niemals **Rizinus ins Feuer gegossen** hat und die Wach- und Schließgesellschaft nicht so sehr den Grenzschutz als den der Gewölbe innerhalb des Landes besorgt.“ (DW 93)

Das Idiom, das Kraus an dieser Stelle modifiziert, lautet standardsprachlich „Öl ins Feuer (oder in die Flammen) gießen“²¹³ und bedeutet „[d]as Übel ärger machen, die flammenden Leidenschaften noch mehr anfachen“²¹⁴, bzw., wie in Kapitel 2.1 bereits angegeben, „einen Streit noch verschärfen“²¹⁵. Der Eingriff besteht in einer Immutatio, durch die das Öl näher bestimmt wird, wodurch die sprachliche Struktur erhalten bleibt und auch das evozierte Bild im Wesentlichen gleichbleibt. (Die Veränderung in (11) ist somit deutlich naheliegender als jene durch die *Kugel* in Ausschnitt (10).)

Das ursprüngliche Idiom samt phraseologischer Bedeutung ist trotz dieser Modifikation präsent – weil die feste Wortverbindung ausreichend geläufig ist und die Ersetzung unkommentiert wie nebenbei geschieht. Als leicht entflammbares Öl passt *Rizinus* ins Bild.

Hitler vergleicht SA und SS mit der Feuerwehr, Kraus weist mithilfe des Idioms, dessen wörtliche Lesart aufgrund des Kontexts und der Veränderung hervortritt, auf die Abwegigkeit des Vergleichs hin: Die Feuerwehr ist zum Löschen da, SA und SS dagegen fachen an.

Für die Hervorhebung, die zum Wörtlichnehmen führt, hätte es auch andere Methoden gegeben, es stellt sich die Frage, warum Kraus ausgerechnet zu *Rizinus* greift. Die Ersetzung bringt eine vom Idiom völlig unabhängige Bedeutung hinein.

Wie mitunter in den vorangegangenen Kapiteln muss auch hier der Blick ausgeweitet und mehr als die einzelne Stelle betrachtet werden, um die Konnotationen dieser Formulierung zu verstehen. An drei weiteren Stellen ist in der *Dritten Walpurgisnacht* von *Rizinus(öl)* die Rede, und zwar immer in seiner Funktion als Abführmittel (in der es nichts mit Feuer zu tun hat).

Kraus zitiert einen Bericht aus dem Konzentrationslager in Siegburg bei Köln, laut welchem ein Lagerarzt bei einem Lungenschaden zur Einnahme von *Rizinus* rät (DW 75²¹⁶) – offensichtlich eine Verhöhnung des kranken Insassen. In dieser Situation kann *Rizinus* noch als ‚nur‘ für die Verweigerung geeigneter ärztlicher Hilfe stehend verstanden werden.

Erste Rede des Vizekanzlers in Münster. In: Vossische Zeitung (Berlin) vom 14. 5. 1933 (Morgen-Ausgabe), S. 1 und S. 3, S. 3, https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/Gesamt.xml?template=register_intertexte.html&letter=N#DWbibl00556 (9. 5. 2023).

²¹³ Röhrich 1992a, S. 1119.

²¹⁴ Ibid.

²¹⁵ Burger 2015, S. 27.

²¹⁶ Siehe Desiderius Takacs' Erfahrungsbericht aus der Strafanstalt Düsseldorf und dem KZ Siegburg, zit. in: N. N.: Hinter Stacheldraht. Ein Ungar erzählt von seinen Erlebnissen im Dritten Reich. In: St. Pöltner Zeitung (St. Pölten) vom 20. 7. 1933, S. 3, https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/Gesamt.xml?template=register_intertexte.html&letter=N#DWbibl02731 (9. 5. 2023).

Als wäre das nicht grausam genug, setzen die Nationalsozialisten das stark abführend wirkende Öl jedoch auch gezielt als Foltermittel ein, indem sie es ihren Opfern einflößen. Einige Seiten nach Ausschnitt (11) zitiert Kraus einen Bericht darüber. Es geht um einen Juden, der der SA die verlangte Geldsumme nicht zahlen kann: „Dann gießen sie ihm einen vollen Liter Rhizinu-söl [sic] ein, stecken ihn in einen Leinensack, binden beim Hals zu und schleifen ihn in den Keller. Das Öl wirkt, der Mann kauert buchstäblich in Kot und Urin vier Tage.“ (DW 109)

Zu einem Bericht über den im KZ ermordeten Sozialisten Ernst Eckstein, der sich „nur schwer mit den Bedingungen der Haft abfinden“²¹⁷ konnte, bemerkt Kraus: „Man hatte ausgesprengt, diese Bedingungen wären Zwangsarbeit unter Kolbenstößen, Peitschenhieben ins Gesicht, Einnahme von Ricinus [sic], Teilnahme an Sprechchören, und was dergleichen Mißverständnisse mehr sind.“ (DW 204)

Erst im Nachhinein, nach Ausschnitt (11), wird anhand der Dokumentation aus den Konzentrationslagern verständlich, was im Wort *Rizinus* noch mitschwingt und inwiefern Kraus' Formulierung von Gewalt spricht.

Auf der wörtlichen Ebene des ursprünglichen Idioms ist die Gewalt nicht vorhanden – das Anfachen eines Brandes an sich ist schließlich nicht notwendigerweise gewaltsam –, sie wird durch die Veränderung erst hineingelegt. In Ausschnitt (11) ist das Gewaltsame aufgrund der verzögerten Konnotation des Wortes *Rizinus* etwas weniger offensichtlich als bei den zuvor besprochenen Idioms in (9) und (10) und dadurch umso abgründiger. Als Brandbeschleuniger mag *Rizinus* vielleicht nicht verwundern, aber dass es die Gewalt ins Wortspiel bringt, kommt überraschend. (*Rizinus* als Foltermittel ist allerdings aus den Zeitungen bekannt. Kraus' zeitgenössischen LeserInnen könnte sich die Konnotation auch ohne weitere Erklärung erschlossen haben.)

Nimmt man das Idiom – verändert oder unverändert – wörtlich, assoziiert man im gegebenen Kontext rasch Brandstiftung, vor der die nationalsozialistischen Organisationen nicht zurückschrecken. Insofern „erwacht“ die ursprüngliche Redensart, sie wird „gemacht“ (wobei ich darauf hinweisen möchte, dass Kraus an dieser Stelle im Text noch nicht beim Benennen der „Revindikation“ angelangt ist).

Im Kontext der Stelle (11) wird durch die Ersetzung ergänzt, wozu SA und SS außer Brandstiftung noch fähig sind. Die Schwierigkeit bei der gedanklichen Durchdringung von Kraus' Formulierung besteht darin, dass *Rizinus* im restlichen Text eben nicht als Brennstoff auftaucht, sondern als Abführmittel. Als solches *gießen* es die Nazis nicht *ins Feuer*, sondern ihren Opfern

²¹⁷ N. N.: Tod des Führers der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Dr. Eckstein. In: Neue Freie Presse (Wien) vom 9. 5. 1933 (Morgenblatt), S. 3–4, https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/Gesamt.xml?template=register_inter-texte.html&letter=N#DWbibl00769 (9. 5. 2023).

„ein“ (cf. DW 109). *Rizinus* wird zu einer Metapher für Folter in einem Idiom, das sich ohne diese Modifikation ausschließlich wörtlich, im Sinne von Brandbeschleunigung, verstehen ließe. Phraseologische und wörtliche Bedeutung des Idioms sind präsent, zusätzlich bekommt die veränderte Komponente eine neue metaphorische Bedeutung, die jedoch isoliert vom idiomatischen Gefüge zu betrachten ist, um zu dieser Sinnschicht zu gelangen.

4.3.4 (12) ins Gras beißen

Im Folgenden gibt Kraus wieder, was man aus der Zeitung über die „Varianten der Behandlung“ von in Konzentrationslagern festgehaltenen Menschen erfahren kann, „die eben durch ihre Unwahrscheinlichkeit die Greuelpropaganda entkräften“:

(12) „Wenn man zum Beispiel liest, daß Gefangene **mit den Zähnen Gras rupfen** müssen (**bevor’s zur Metapher wird**); daß das Scheusal von Breslau, der Mörder und Polizeipräsident Heines alte Männer peitschen und den früheren Oberpräsidenten von dessen Beamten ansputzen läßt; daß er ihn zwingt, auf den Hosenboden das sozialistische Kampfzeichen zu nähen und ihn den Besuchern vorzuzeigen – so ist man doch gewiß berechtigt, es nicht zu glauben²¹⁸.“ (DW 214)

Von diesen verschiedenen Arten der Misshandlung und Demütigung berichtet beispielsweise die *Arbeiter-Zeitung*.²¹⁹ Die erste wird relevant für diese Arbeit, weil Kraus sie entsprechend kommentiert. Dieser Fall ist anders gelagert als der Großteil der bisher besprochenen Stellen, an denen Idiome mit ihrer verblassten Bildhaftigkeit konfrontiert werden. In Ausschnitt (12) geht es um eine nichtidiomatische Formulierung, die dasselbe oder ein sehr ähnliches Bild hervorruft wie eine idiomatische, die Kraus nicht explizit nennt, aber auf die er anspielt: „bevor’s zur Metapher wird“. Die Bemerkung verweist auf die vorangegangenen Überlegungen zur Revidikation des Phraseninhalts bzw. ergibt sich aus ihnen.

Die Metapher, in die sich *mit den Zähnen Gras rupfen* übersetzen lässt, ist das Idiom *ins Gras beißen*. Der Duden gibt dafür folgende Bedeutung und Erklärung an: „[eines gewaltsamen Todes] sterben [...] Die Wendung rührt daher, dass Verwundete im Todeskampf in das Gras oder das Erdreich beißen, um sich die Schmerzen zu verbeißen. Diese Vorstellung findet sich schon im Altertum (vgl. Ilias 2, 418 und Aeneis 11, 118).“²²⁰

²¹⁸ Cf. „nicht zu glauben, was man weiß“ (DW 110) und Abschnitt 4.1.2.

²¹⁹ „Andre mußten sich auf den Boden legen und mit den Zähnen Gras ausreißen.“ N. N.: Judenmißhandlungen in Nürnberg. In: *Arbeiter-Zeitung* (Wien) vom 31. 7. 1933, S. 2, https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/Gesamt.xml?template=register_intertexte.html&letter=N#DWbibl00230 (9. 5. 2023).

²²⁰ Scholze-Stubenrecht 2015, S. 288.

Röhrich formuliert die Bedeutung noch etwas präziser als „[i]m Kampf fallen“ und bemerkt dazu: „Die Wndg. gebrauchen wir heute schlechthin für ‚sterben‘ [...] und gerade hierbei zeigt sich das Verblässen des urspr. Bildes bes. auffällig, wenn z.B. niemand den Widerspruch merkt bei einer Erzählung etwa von dem Heldentod einer Schar tapferer Seeleute, die sämtlich ‚ins Gras beißen‘ mußten.“²²¹ Man kann mit Röhrich davon ausgehen, dass *ins Gras beißen* tendenziell ohne dieses Wissen verwendet wird. Der Todeskampf des Verwundeten spielt wohl meist auch dann keine Rolle, wenn die Bereitschaft zur Vorstellung des Gesagten gegeben ist.

Kraus assoziiert also die im Lager erzwungene Tätigkeit mit einem Idiom, das metaphorisch fürs Sterben steht. Das Bild, auf dem es beruht, ähnelt dem Schauspiel zur Belustigung der Nationalsozialisten, doch die phraseologische Bedeutung geht über die Demütigung hinaus. Vom Sterben bzw. Töten ist in der Wiedergabe der Zeitungsberichte selbst nicht die Rede, doch Kraus verdeutlicht durch seinen Kommentar „bevor’s zur Metapher wird“, dass mit den beschriebenen Misshandlungen schon der Mord im Raum steht.

Das Temporaladverb „bevor“ macht die Abgründe erst richtig sichtbar. Vorerst setzen die Nationalsozialisten ‚nur‘ die wörtliche Ebene des zumindest von Kraus hinzugedachten Idioms um, doch es steht zu befürchten, dass sie es auch noch metaphorisch nehmen. Die gedankliche Bewegung verläuft gegengleich zu den Stellen, um die es in Kapitel 4.2 ging,²²² auch insofern, als bei *ins Gras beißen* die wörtliche Bedeutung gewissermaßen harmloser ist als die phraseologische Bedeutung ‚sterben‘. Genauer gesagt scheinen die beiden Bedeutungen nichts miteinander zu tun zu haben. Die wörtliche Ebene lässt eher an das Weiden von Tieren denken.²²³

Der Unterschied zu Idiomem wie *Salz in offene Wunden streuen*, *über Leichen gehen*, *mit harter Faust durchgreifen* etc. ist, dass sich die phraseologische Bedeutung bei diesen (wenn auch nicht eindeutig) unmittelbar metaphorisch aus der wörtlichen ableiten lässt. Bei *ins Gras beißen* und ‚[eines gewaltsamen Todes] sterben‘ funktioniert das nicht. Das Idiom ist zwar geläufig, aber synchron nicht nachvollziehbar – es braucht historisches Wissen über die Handlung, auf der es beruht, um die phraseologische Bedeutung zu verstehen. Das Idiom *ins Gras beißen* ist bildhaft, hat aber kein idiomatisches Bild, aufgrund dessen man es als metaphorisch motiviert verstehen könnte.²²⁴

²²¹ Röhrich 1991, S. 577.

²²² Cf. insbesondere (8c).

²²³ Den Häftlingen zu verdeutlichen, dass man sie als Tiere betrachtet, und sie dadurch herabzuwürdigen, mag auch die Intention hinter dieser Behandlung gewesen sein. Jedenfalls folgen unmittelbar nach Ausschnitt (12) weitere abstoßende Details dieser Art. Der *Manchester Guardian* berichtet Kraus zufolge, Polizeipräsident Heines „lasse Häftlinge in einen Schweinestall führen, lasse sie »mit den Schweinen einen Händedruck wechseln und diese als Genossen ansprechen«, während die Wärter johlend im Kreise herumstehn.“ (DW 214)

²²⁴ Cf. Burger 2015, S. 92; siehe Kapitel 2.1 zu *jmdm. einen Korb geben*.

4.3.5 (13) Gulasch aus jmdm. machen / jmdm. Sand in die Augen / Salz in die Wunden streuen

Vor Ausschnitt (13) beschreibt Kraus, wie der „Übereifer der untergeordneten Organe“ den nationalsozialistischen Obrigkeiten (durch „Aktionen auf eigene Faust“ (DW 139)) „von allem Anfang an manche Ungelegenheit geschaffen“ habe; „aber man wirkt wo man kann zügelnd ein“ (DW 284) – beispielsweise, indem die Zuständigkeit für körperliche Misshandlungen dem anatomisch geschulten Fachpersonal übergeben wird:

(13) „Werden in einem steirischen Gasthof Anstalten getroffen, **aus einem Menschen »ein Gulasch zu machen«**, so obliegt es einem Mediziner, ihm **Pfeffer in die Augen zu streuen.**“ (DW 284)

Zur als Zitat gekennzeichneten Formulierung *aus einem Menschen ein Gulasch machen* lässt sich im *Duden online* nachlesen: „umgangssprachlich; oft als [scherzhafte] Drohung: jemanden verprügeln; jemandem gehörig die Meinung sagen, ihm in irgendeiner Weise einen Denkmäler verpassen“²²⁵. In Ausschnitt (13) ist eindeutig kein metaphorischer Denkmäler gemeint. Dass aber auch die brutalere phraseologische Lesart noch zu kurz greift – dass man das Idiom wörtlich nehmen muss²²⁶ – wird dadurch deutlich, wie Kraus die zweite markierte Formulierung anschließt: *Pfeffer in die Augen streuen* wird als Schritt in der Zubereitung des *Gulaschs* dargestellt.

Wie im *Wörterbuch der Redensarten* festgehalten, ist *aus einem Menschen ein Gulasch machen* ein weiteres Beispiel, an welchem die Revindikation des Phraseninhalts ersichtlich wird; es hätte sich auch in Kapitel 4.2 besprechen lassen.²²⁷ Mit der zweiten markierten Formulierung in Ausschnitt (13) dagegen verhält es sich komplizierter.

Jemandem Pfeffer in die Augen streuen mutet nicht nur aufgrund der Nachbarschaft mit der „erwachten Redensart“²²⁸ (cf. F 508,79) wie ein modifiziertes Idiom an. Zunächst klingt sie, weil die Komponenten bis auf eine übereinstimmen, wie *jemandem Sand in die Augen streuen*. Röhrich zufolge lautet die phraseologische Bedeutung dieses Idioms „[jemandem] die Wahrheit entstellt berichten, ihn täuschen“²²⁹. Mit Täuschung hat die Situation im Gasthaus

²²⁵ „Gulasch“ auf Duden online, <https://www.duden.de/node/61236/revision/1233543> (9. 5. 2023).

²²⁶ Etwas Überzeichnung bleibt, doch erschreckend wenig. Wenige Seiten zuvor geht es um das Verhältnis der Deutschen zu Fremden: „Wenn nur die Eigenen Raison annehmen wollten und sich, nachdem sie Blut geleckt haben, zufrieden gäben.“ (DW 278) Der Effekt ist dem in (13) vergleichbar – es wird ein wörtliches Verständnis hervorgerufen (durch das Einbauen in den Temporalsatz), das dadurch umso abstoßender wird, dass einem klar wird, wie wenig übertrieben es ist.

²²⁷ Cf. Welzig 1999, S. 1049.

²²⁸ Siehe Kapitel 2.2.

²²⁹ Röhrich 1992b, S. 1279: „Die Wndg. beruht auf einem alten Fechterkniff, es dem Gegner dadurch zu erschweren, daß man ihm Staub oder Sand in die Augen treiben lässt oder geradezu mit der Hand hineinwirft.“ Oder, laut

aber nichts zu tun; außerdem ist der Gequälte kein Gegner oder Rivale der Nationalsozialisten, sondern ihr Opfer.

Vergegenwärtigt man sich, dass es in Ausschnitt (13) um Folter geht, gelangt man gedanklich rasch zu einem anderen, eher entsprechenden Idiom. Dieses ähnelt der gewählten Formulierung auf der wörtlichen Ebene ebenfalls, wenn es sich auch in zwei Bestandteilen davon unterscheidet: *Salz in offene Wunden streuen*. Dieses Idiom ist, wie in Ausschnitt (6d) gezeigt, zentral in Kraus' Abhandlung der Revindikation des Phraseninhalts. Die von Kraus in Ausschnitt (13) gewählte Formulierung klingt wie eine Abwandlung davon, in der *Salz* durch *Pfeffer* ersetzt wird. Zunächst wirkt sie wie eine äußerst unangebrachte Sprachspielerei. Genauerer Betrachtung hält dieser erste Eindruck vom makabren Wortspiel um des Wortspiels willen aber nicht stand.

In der Online-Version der *Dritten Walpurgisnacht* ist der Artikel aus dem *Wiener Tag* über den Vorfall verlinkt, auf den sich Kraus bezieht. In dem Bericht wird die Misshandlung des Fachlehrers Gustav Panitschek durch eine Gruppe von Nationalsozialisten, angeführt von einem Medizinstudenten, dokumentiert:

Unter ordinären Verspottungen schlug der Wiener Mediziner auf den Lehrer ein, zwang ihn Bier zu trinken, in das Pfeffer geschüttet wurde, streute dem Fachlehrer Pfeffer in die Augen und begann schließlich auf ihn einzuschlagen. [...] Der ehemalige S. A.-Mann, Schlossergehilfe Josef Orthofer, beteiligte sich an den Mißhandlungen und drohte dem Lehrer, daß man ihm, wenn er nochmals nach Pöllau käme, Riemen aus der Haut schneiden werde. Der Frieseurhilfe Heinrich Feist verlangte, daß Orthofer das sofort tun solle oder daß man „Gulasch“ aus Panitschek mache.²³⁰

Demnach handelt es sich bei Kraus' Formulierungen in Ausschnitt (13) um nichts als Berichtserstattung, ähnlich wie bei *Gras mit den Zähnen rupfen* in Ausschnitt (12).

Kraus geht also nicht von *Salz in offene Wunden streuen* aus, um es zu modifizieren, vielmehr hallt das Idiom ohne sein Zutun in der der Zeitung entnommenen Beschreibung der Tat wider. Anders als in (12) ergänzt Kraus die Assoziation damit nicht explizit, doch er legt sie nahe, indem er die Anordnung der zu berichtenden Ereignisse leicht verändert: Im zitierten Zeitungsartikel ist gesondert zuerst von Quälereien mit *Pfeffer*, dann von der Aufforderung, ein *Gulasch* aus dem Fachlehrer zu machen, die Rede. Kraus stellt in (13) den Zusammenhang zwischen *Gulasch* und *Pfeffer* als Gewürz her, sodass auch *Salz* (als weitere Zutat eines Gulaschs) nicht fernliegt.

Röhrich einleuchtender: „bei den Olympischen Spielen sollen die vordersten Läufer mit ihren Füßen Sand aufwirbeln, um ihre Verfolger zu behindern, die dann nichts mehr sehen können.“

²³⁰ N. N.: Nazi-Folterkammer im Extrazimmer. In: Der Wiener Tag (Wien) vom 12. 8. 1933, S. 2, https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/Gesamt.xml?template=register_intertexte.html&letter=N#DWbibl03066 (9. 5. 2023).

Die Assoziation drängt sich aber vor allem deshalb auf, weil das *Salz* in Ausschnitt (6d) (DW 140) dieselbe Funktion hatte wie der *Pfeffer* in Ausschnitt (13). Beides verursacht, in *Wunden* respektive *Augen* gestreut, starke körperliche Schmerzen. Die standardsprachliche phraseologische Bedeutung von *Salz in offene Wunden streuen*, „jmds. unangenehme Situation, jmds. Kummer durch eine schonungslose Äußerung noch unangenehmer, schmerzhafter machen“²³¹, lässt sich auch in (13) mitlesen.

Wenn *Salz in offene Wunden streuen* hier gegen Ende der *Dritten Walpurgisnacht* aufgerufen wird, sind damit auch die Überlegungen zur Revindikation des Phraseninhalts noch einmal besonders präsent. Was sich vor allem zeigt: Den Wortspielraum zwischen phraseologischer und wörtlicher Ebene gibt es hier nicht. Auch in (13) ist der seelische Schmerz allenfalls eine Begleiterscheinung des nicht mehr auszublendenden körperlichen. Die Nationalsozialisten setzen nicht nur die längst gewohnte gewaltsame Sprache um, sie ergehen sich in den verschiedensten Spielarten der brachialen Gewalt und das Wortspiel erübrigt sich.

Der Ausgangspunkt ist ein anderer: kein Idiom, das zur Tat wird, sondern die neutrale Beschreibung einer Tat, für die man sich eine metaphorische Verständnismöglichkeit wünschen würde. Der Wunsch, die Formulierung metaphorisch zu verstehen, sie nur als Wortspiel zu begreifen, geht jedoch an der Realität vorbei. Damit sind wir wieder bei der Unfähigkeit, sich vorzustellen, was die Nationalsozialisten offen zugeben, bzw. bei der Bereitschaft, „nicht zu glauben, was man weiß“ (DW 110), weil es zu absurd ist – selbst wenn in der Presse wie in diesem Fall tatsächlich berichtet wird, was es zu wissen gibt.

4.3.6 Zusammenfassung

Die in Kapitel 4.3 analysierten Stellen (9) bis (13) sprechen von körperlicher Gewalt – doch auf andere Weise als die in Kapitel 4.2 besprochenen Ausschnitte. Bei genauerer Betrachtung werden signifikante Unterschiede in der Funktionsweise der Formulierungen sichtbar, weshalb ich nacheinander zuerst auf die Stellen (9) bis (11) und dann (12) bis (13) eingehe. Was auffällt, ist, dass (9) bis (11) im Text vor Kraus' Benennung der Revindikation des Phraseninhalts stehen, (12) und (13) danach, in der zweiten Texthälfte, wo die Aufmerksamkeit für dieses Phänomen bereits geschärft ist.

In den ersten drei Stellen werden wieder Idiome verändert. Der für die Kapiteleinteilung relevante Unterschied zu den Ausschnitten in 4.1 ist die Gewalt – die nicht in den jeweiligen Wendungen selbst enthalten ist und um die es auch im jeweiligen engeren Zusammenhang nicht

²³¹ Scholze-Stubenrecht 2015, S. 643.

geht. In (9), (10) und (11) geht es um die Nationalsozialisten, aber nicht vordergründig bzw. explizit um ihre Gewalttaten.

In (9) findet die Veränderung an *die Spreu vom Weizen sondern* im Bild bleibend, doch außerhalb des Idioms statt: Die sonst sprachlich nicht präsente *Wurfschaufel* wird nicht nur genannt, sondern unvermittelt zum Mordwerkzeug. Diese Veränderung ist nicht nur ein Sichtbarmachen, sie geht über das hinaus, was im Idiom selbst steckt. Das ursprüngliche Idiom an sich hat nicht den Effekt, dass man erschrickt, wenn man es wörtlich nimmt (wie in 4.2), der Schrecken liegt in der Ergänzung. Kraus lässt die Assoziation sehr naheliegend erscheinen. Zunächst bleibt die Formulierung metaphorisch und auch die Gewalt kommt aus dem weitergedachten Bild, doch was sie beschreibt, entspricht der Realität.

In Ausschnitt (10) bleibt die phraseologische Bedeutung des Idioms *beim einen Ohr hinein, beim anderen hinaus* – dass der geistige Inhalt gleich wieder vergessen wird – aktiv; gleichzeitig wird ergänzt, welcher Art der Inhalt ist. Die *Kugel* ist eine Metapher für den Krieg (auch hier bleibt die Veränderung zunächst auf der metaphorischen Ebene), doch durch den Eingriff muss man sich das Bild vorstellen: Dadurch, dass nun ein Geschöß in den Kopf *hinein* und wieder *hinausgeht*, kippt es ins Gewaltsame.

Wie für die Stellen (9) und (10) gilt auch für (11), „dass die standardsprachliche Bedeutung erhalten bleibt, der [...] Vorgang [durch die Modifikation] jedoch einen überraschenden Realitätsbezug erhält“²³² – in diesem Fall durch *Rizinus*, das in Kraus’ Formulierung *Öl* ersetzt. Die phraseologische Bedeutung von *Öl ins Feuer gießen* steht dabei aber nicht im Vordergrund. Das Idiom dient der gedanklichen Verbindung zwischen Feuerwehr und SA, aber vor allem zielt die Modifikation darauf ab, wie die Nationalsozialisten Rizinusöl einsetzen. Ohne die Einbeziehung der anderen Nennungen von *Rizinus* in der *Dritten Walpurgisnacht* geht das Wortspiel nicht auf.

In den Beispielen (9), (10) und (11) wird nicht nur verdeutlicht, was wörtlich dasteht. Die Modifikationen gehen darüber hinaus und sind dabei sichtlich nicht allein aus dem idiomatischen Bild gespeist. Dennoch wirken die Erweiterungen des Vorzustellenden in Richtung Gewalt an diesen Stellen, in welchen es um die Nationalsozialisten geht, sehr naheliegend. Der Kontext der Gewalt dringt in die Beschreibungsmöglichkeiten ein, Kraus macht im Sprachspiel sichtbar, wie er ins Denken eingreift. Entsprechend eignen sich die modifizierten Idiome mit ihren neu hinzugefügten Abgründen dazu, die Realität des Nationalsozialismus zu beschreiben: Die modifizierten Varianten der Idiome werden „gemacht“, wobei man sie nicht auf dieselbe

²³² Welzig 1999, S. 708. Im Wörterbuch wird Kraus’ Formulierung „Druckerschwärze in die Augen schmieren“ (statt *Sand in die Augen streuen*) so beschrieben.

Weise zur Gänze wörtlich nehmen kann wie die Beispiele in 4.2. Kraus' Fokus verschiebt sich auch in diesen Ausschnitten (nicht nur in solchen wie (6), (7) und (8)) von der Sprachkritik auf die Dokumentation.

In den letzten beiden Ausschnitten stehen die Idiome, die anklingen, gar nicht da. Im Fall von (12), *mit den Zähnen Gras rupfen*, wird durch den Kommentar „bevor's zur Metapher wird“ die Assoziation zu *ins Gras beißen* herbeigeführt. Es ist explizit nicht metaphorisch zu verstehen und die Häftlinge werden tatsächlich gezwungen, die wörtliche Ebene eines Idioms umzusetzen – insofern wäre eine Revindikation des Phraseninhalts auch hier festzustellen. Doch der Begriff bezieht sich auf Wendungen, deren idiomatisches Bild brachiale Gewalt zeigt, die in der phraseologischen Bedeutung nicht mehr bedacht wird. Die „Metapher“, die Kraus in (12) ankündigt, lässt sich dagegen synchron nicht aus der wörtlichen Bedeutung von *ins Gras beißen* ableiten. Kraus assoziiert sie dennoch und zeigt, wie naheliegend auch die Steigerungsformen der Gewalt sind.

In (13) scheint durch die Formulierung (bzw. die Tat) *jmdm. Pfeffer in die Augen streuen* das Idiom *Salz in offene Wunden streuen* durch, doch das wird nicht kommentiert. Die Assoziation bleibt (abgesehen davon, dass sie durch die Anordnung unterstützt wird) der Leserin überlassen. Wie in Ausschnitt (12) dokumentiert Kraus auch in (13) ein reales Ereignis – das Entsetzen wird umso größer, wenn man begreift, dass die Suche nach einer möglichen übertragenen Bedeutung hinfällig ist.

Von Verharmlosung, die ja in dem in Kapitel 3 angesprochenen Vorwurf der „Ästhetisierung des Schreckens“²³³ zentral ist, kann also nicht die Rede sein. Dieser Vorwurf ist am ehesten bei Beispielen wie in 4.3 nachzuvollziehen. Doch die Frage, ob die sprachlich kunstvolle Gestaltung das „Grauen erträglich“²³⁴ macht, wird gerade durch sie beantwortet: Eher trägt diese Art der Gestaltung dazu bei, dass man sich des Entsetzlichen bewusst wird. Man kann sich dem „ästhetischen Vergnügen“²³⁵ nicht immer entziehen, doch sobald man dies bemerkt, trägt es noch zur aufklärenden Wirkung bei.

Kraus bringt den Schock des Aufeinanderprallens von Metapher und Wirklichkeit zum Ausdruck: In den Ausschnitten (9) bis (11) aktiv, indem er die jeweilige Modifikation selbst vornimmt, um einen genaueren Eindruck von der Realität des Nationalsozialismus vermitteln zu können. In den Ausschnitten (12) und (13) dagegen dokumentiert er den Erfindungsreichtum

²³³ Stremmel 1982, S. 161.

²³⁴ Ederer 1979, S. 398.

²³⁵ Djassemey 2002, S. 365.

der nationalsozialistischen Folterknechte, denen der „Aufbruch der Phrase zur Tat“ noch nicht ausreicht.

5 Résumé

Die von modifizierten Idiomem geleitete Lektüre der *Dritten Walpurgisnacht* hat sich als sehr aufschlussreich herausgestellt. Anhand der ausgewählten Ausschnitte ließ sich weiter ausholen als ursprünglich gedacht – lag bei der Auswahl der Stellen (1) bis (13) die Aufmerksamkeit vor allem auf den jeweiligen Formulierungen selbst, so eröffnete die Analyse einen sehr viel weiteren Blick auch auf textuelle und historische Zusammenhänge.

Wie sich gezeigt hat, kommen modifizierten Idiomem bei Kraus verschiedene Funktionen zu – „sein Verfahren, historischen Metaphern [...] wieder etwas von ihrem alten Sinn zurückzuerstatten“²³⁶, ist nicht alles, vielmehr bildet es die Grundlage für die gezielte Verwendung: Er nutzt „Gemeinplätze“, allgemein Bekanntes, um mithilfe veränderter Versionen davon möglichst präzise und verdichtet formulieren zu können. Darüber hinaus dienen sie als Strukturelemente, als Wegweiser nicht nur durch die *Dritte Walpurgisnacht*, sondern durch die ganze *Fackel*. An Kraus' Umgang mit Idiomem werden die Aussagen über seine Poetik der Verdichtung, der Erschwerung des Lesens bestens nachvollziehbar, von der in der Einleitung der vorliegenden Arbeit die Rede war. Kraus' modifizierte Idiome können als Kondensat seiner Sprachkritik betrachtet werden.

Dass nun zusammenfassend noch einmal einige Tendenzen benannt werden, die sich aus dem Erarbeiteten ergeben, soll nicht vergessen machen, dass nur einige wenige Ausschnitte aus diesem überaus komplexen Text genauer betrachtet wurden – wenn auch so weit wie möglich unter Berücksichtigung ihrer Textumgebung und ihrer Vernetztheit – und deshalb nur bedingt allgemeine Aussagen getroffen werden können.

Vor allem in Kapitel 4.1 ist anschaulich geworden, dass Kraus in der *Dritten Walpurgisnacht* wie im Rest seines Werks seine gewohnten sprachkritischen Verfahren anwendet. Er übt (häufig nicht explizit, sondern auf einer Metaebene) Kritik am phrasenhaften Sprechen und Schreiben gerade mithilfe veränderter Idiome, indem erstarrte Metaphern mit ihren wörtlichen Bedeutungen konfrontiert werden und beide Ebenen – metaphorische und wörtliche – gleichzeitig präsent gehalten werden. In den in 4.1 besprochenen Stellen geht es nicht direkt um die Nationalsozialisten bzw. ihre Gewalttaten; Kraus richtet sich darin gegen die Presse. In den jeweiligen Zusammenhängen ‚funktionieren‘ seine Wortspiele mit Idiomem insofern, als sie Aufschluss über Sprache und Sprachgebrauch geben.

Dort, wo Kraus Gewalttaten dokumentiert, erübrigt sich das Wortspiel dagegen, wie in Kapitel 4.2 deutlich geworden ist. In den besprochenen Stellen erläutert er die Revindikation

²³⁶ Stremmel 1982, S. 113.

des Phraseninhalts, die „durch alle Wendungen [geht], in denen ein ursprünglich blutiger oder brachialer Inhalt sich längst zum Sinn einer geistigen Offensive abgeklärt hat“ (DW 140), deren wörtliche Bedeutung jedoch von den Nationalsozialisten wieder umgesetzt wird: Die wortspielerische Konfrontation der beiden Ebenen ist hinfällig, weil die metaphorische Ebene wegfällt, wenn die wörtliche Realität wird. Es gibt keine inhaltliche Diskrepanz mehr, auf die hinzuweisen wäre, sondern nur die Gewalt.

Das ist die eine – von Kraus selbst ausführlich erläuterte – Art, auf die das „Ereignis Hitlers“ (DW 23) Einfluss auf Kraus’ sprachsatirische Möglichkeiten hat. So wie Kraus unter anderem an den in 4.2 versammelten Beispielen die Revindikation des Phraseninhalts veranschaulicht, zeigt er in anderen Formulierungen aktiv, dass der Kontext der Gewalt auch dort in die sprachlichen Möglichkeiten einzugreifen vermag, wo die wörtliche Ebene des ursprünglichen Idioms selbst nicht von Gewalt spricht.

In den Ausschnitten, die in 4.3 betrachtet wurden, geben die Modifikationen anders als in 4.1 kaum Aufschluss über die Sprache, aber umso mehr über das Geschehen. Die Veränderungen speisen sich nicht aus den Idiomen selbst, doch das Kippen ins Gewaltsame kommt nur scheinbar aus dem Nichts. Kraus macht das idiomatische Bild sichtbar und verändert etwas daran, um mit seiner Hilfe die Realität zu beschreiben. Dass er in normalerweise festgefügtten Wendungen ganz anderen Inhalts die Allgegenwärtigkeit der nationalsozialistischen Gewalt erkennbar macht, steht im Gegensatz zur verharmlosenden Verschleierung von Sachverhalten durch ‚Phrasen‘ in manchen Presseorganen.

In den in Kapitel 4.3 besprochenen Ausschnitten (9) bis (11) wird mit den Modifikationen (durch *Wurfschaufel*, *Kugel* und *Rizinus*) ein anderes Ziel als die Rehabilitation von Phrasen verfolgt: Sie werden nicht konkret, aber doch dokumentierend eingesetzt; sie vermitteln Bilder von der Realität. Im Unterschied besonders zu Ausschnitt (6) wird das Sprachspiel zwar gemacht, doch auf die Nazis bezogen wirft es nicht mehr wirklich Erkenntniswert ab, was die Wendung selbst betrifft. Insofern greift die Sprachkritik im Angesicht der Gewalt nicht mehr im selben Maße – nicht nur im Sinne der Revindikation des Phraseninhalts.

In Anbetracht dessen, dass die Struktur der *Dritten Walpurgisnacht* so schwierig zu erfassen ist, sei noch einmal auf die strukturierende Funktion der modifizierten Idiome bei Kraus hingewiesen. Er greift verschiedenste Arten von Formulierungen mehrmals auf, doch modifizierte Idiome haben einen besonders hohen Wiedererkennungswert. Dadurch dienen sie als Le-sezeichen, Verlinkungen, als ganzes Verweissystem. Genauso, wie Kraus innerhalb der *Dritten Walpurgisnacht* einzelne Stellen über sie miteinander in Verbindung bringt, greift er modifizierte Idiome häufig mit Selbstziten wieder auf, die auf frühere Texte verweisen. Sie dienen

als Ankerpunkte und eröffnen auf engstem Raum weite Bezugsräume. Die Aufmerksamkeit noch stärker darauf zu richten, an welchen Stellen im Text auf diese Art welche Parallelen gezogen werden und was dies zum Aufbau des Textes beiträgt, könnte lohnend sein.

Die „Bezüg[e] und Voraussetzungen“ sind es auch, die Kraus' eigener Ansicht nach zur „Unübersetzbarkeit“ der *Dritten Walpurgisnacht* beitragen (cf. F 890,76–77), die im dritten Kapitel nur kurz erwähnt wurde. Die Voraussetzungen beschränken sich keineswegs auf sprachliche Verknüpfungen. Der Text verlangt umfangreiches Wissen über Politik und Kultur im deutschen Sprachraum, wie allein Text- und Personenregister der Online-Ausgabe zeigen. Doch der ständige produktive Gebrauch von Idiomem und das Wiederaufgreifen bildhafter Formulierungen, das die *Dritte Walpurgisnacht* bestimmt, erschweren die dem Text gerecht werdende Übertragung in andere Sprachen besonders. Da sich in dem Text so viel um Wirksamkeit dreht und er unter anderem wegen mangelnder Aussicht auf Wirkung im Ausland nicht veröffentlicht wurde, wäre es interessant, in diese Leserichtung weiterzugehen.

Ob in der Übersetzung das Wesentliche an Kraus' Modifikation von Idiomem sichtbar werden kann, ist fraglich. In der Übersetzung müsste es nämlich sehr stark darum gehen, die gebrauchten Bilder zu bewahren bzw. ähnliche mit ähnlichen phraseologischen Bedeutungen im Wortschatz der Zielsprache erst zu finden. Bedingung für Kraus' Betrachtung und seinen Umgang damit ist aber, dass die Bilder bereits existieren. Es geht nicht um ein Neuauffinden, sondern um ein Sichtbarmachen. Die modifizierten Idiome fordern dazu auf, die sprachlichen Bilder zu sehen und das Gesagte sich vorzustellen. Darin sind sie nicht erst im Kontext des Nationalsozialismus in höchstem Maße politisch: Die Vorstellung des Gesagten wäre Voraussetzung dafür, dem „Aufbruch der Phrase zur Tat“ (DW 141) etwas entgegenzusetzen.

6 Literaturverzeichnis

6.1 Primärliteratur

Kraus, Karl:

- Dritte Walpurgisnacht. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1989 (suhrkamp taschenbuch 1322).
- Die dritte Walpurgisnacht. Mit einem Nachwort herausgegeben von Heinrich Fischer. München: Kösel 1952.
- Die letzten Tage der Menschheit. Tragödie in fünf Akten. Mit Vorspiel und Epilog. Wien: Die Fackel 1919, Reprint: Frankfurt a. M.: Zweitausendeins, o. J. [1981] (Die Fackel Bd. 12).
- Briefe an Sidonie Nádherný von Borutin. 1913-1936. Bd. 1. München: Kösel 1974.

Goethe, Johann Wolfgang von: Faust. Der Tragödie zweiter Teil. In: Ders.: Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Bd. 3: Dramatische Dichtungen I, textkritisch durchgesehen und kommentiert von Erich Trunz. Zehnte, überarb. Aufl. München: C. H. Beck 1976, S. 146–364.

6.1.1 Online-Quellen

AAC – Austrian Academy Corpus: AAC-FACKEL. Online Version: »Die Fackel. Herausgeber: Karl Kraus, Wien 1899-1936«. AAC Digital Edition No 1, <https://fackel.oeaw.ac.at/> (9. 5. 2023).

Oberreither, Bernhard (Hg.): Karl Kraus 1933: Dritte Walpurgisnacht. <https://kraus1933.ace.oeaw.ac.at/index.html> (9. 5. 2023).

6.2 Sekundärliteratur

Adorno, Theodor W.: „Sittlichkeit und Kriminalität“. In: Ders: Noten zur Literatur. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003. (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1711), S. 367–387.

Arntzen, Helmut:

- Literatur im Zeitalter der Information. Aufsätze. Essays. Glossen. Frankfurt a. M.: Athenäum 1971 (Athenäum Paperbacks Germanistik 5).
- Karl Kraus und die Presse. München: Wilhelm Fink Verlag 1975.

Biber, Hanno: „Aufbruch der Phrase zur Tat“ – Kommunikationsmaßnahmen und sprachliche Formungen der nationalsozialistischen Machtübernahme in Österreich. In: Werner Welzig (Hg.): „Anschluss“. März/April 1938 in Österreich. Wien: Verl. der Österr. Akad. der Wiss. 2010, S. 15–37.

Breiteneder, Evelyn: Phraseme bei Karl Kraus. In: Burger, Harald (Hg.): Phraseologie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 1. Halbband. Berlin, New York: De Gruyter 2007, S. 348–355.

Büchmann, Georg (Hg.): Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes. Berlin: Haude & Spener ²⁸1937.

Burger, Harald: Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin: Erich Schmidt Verlag ⁵2015 (Grundlagen der Germanistik 36).

Čapek, Karel: Karl Kraus als Lehrmeister. In: Stimmen über Karl Kraus. Zum 60. Geburtstag. Herausgegeben von einem Kreis dankbarer Freunde. Wien: Verlag der Buchhandlung Richard Lanyi 1934, S. 22.

Djassem, Irina

- Der „Productivgehalt kritischer Zerstörerarbeit“. Kulturkritik bei Karl Kraus und Theodor W. Adorno. Würzburg: Königshausen & Neumann 2002 (Epistemata. Reihe Literaturwissenschaft 399).
- Die verfolgende Unschuld. Zur Geschichte des autoritären Charakters in der Darstellung von Karl Kraus. Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2011 (Literaturgeschichte in Studien und Quellen 17).

Ederer, Hannelore: Die literarische Mimesis entfremdeter Sprache. Zur sprachkritischen Literatur von Heinrich Heine bis Karl Kraus. Köln: Pahl-Rugenstein 1979 (Pahl-Rugenstein Hochschulschriften. Gesellschafts- und Naturwissenschaften 18).

Fischer, Jens Malte: Karl Kraus. Der Widersprecher. Biografie. Wien: Paul Zsolnay Verlag 2020.

Groissmayer, Anita: „...LAUTER TAT UND WILLE, NICHTS ALS BLUT UND ERDE, JEDES SCHLAGWORT EINE HANDGRANATE ...“. Nationalsozialistischer Sprachgebrauch in der ‚Dritten Walpurgisnacht‘ von Karl Kraus. Wien: Dipl. 2010.

Krolop, Kurt: Sprachsatire als Zeitsatire bei Karl Kraus. Berlin: Akademie Verlag ²1992. Darin:

- Präformation als Konfrontation – „Drittes Reich“ und *Dritte Walpurgisnacht*. S. 210–230.
- „Die Berufung auf Schiller wird zur Gänze abgewiesen“ – Schiller-Bezüge der *Dritten Walpurgisnacht* im Lichte der *Fackel*. S. 231–251.
- Bertolt Brecht und Karl Kraus. S. 252–303.

Kottinig, Lothar: „Das Phänomen der Revindikation“. Metapher und Phrase in der ‚Dritten Walpurgisnacht‘. Wien: Dipl. 2013.

Lausberg, Heinrich: Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Wissenschaft. Stuttgart: Steiner ⁴2008.

Oberreither, Bernhard: Karl Kraus, Dritte Walpurgisnacht. Wiener Digitale Revue, Nr. 4 (2022): Wiener Pulp. DOI:10.25365/wdr-04-03-02.

Quack, Josef: Bemerkungen zum Sprachverständnis von Karl Kraus. Bonn: Bouvier 1976 (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft 232).

Röhrich, Lutz:

- Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Bd. 1, A bis Ham. Mit 292 Abbildungen. Freiburg/Basel/Wien: Herder 1991.
- Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Bd. 2, Han bis Sai. Mit 444 Abbildungen. Freiburg/Basel/Wien: Herder 1992a.
- Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Bd. 3, Sal bis Z. Mit 308 Abbildungen. Freiburg/Basel/Wien: Herder 1992b.

Scholze-Stubenrecht, Werner, Wolfgang Worsch (Hg.): Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. Berlin: Bibliographisches Institut GmbH ⁴2015 (Duden – Deutsche Sprache in 12 Bänden 11).

Schuberth, Richard: Karl Kraus. 30 und drei Anstiftungen. Mit einem Nachwort von Thomas Rothschild. Wien: Klever 2016.

Stremmel, Jochen: „Dritte Walpurgisnacht“. Über einen Text von Karl Kraus. Bonn: Bouvier 1982 (Literatur und Wirklichkeit 23).

Timms, Edward: Karl Kraus. Die Krise der Nachkriegszeit und der Aufstieg des Hakenkreuzes. Weitra: Bibliothek der Provinz 2016 (Enzyklopädie des Wiener Wissens. Porträts V Karl Kraus).

Wagenknecht, Christian Johannes: Das Wortspiel bei Karl Kraus. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1965 (Palaestra. Untersuchungen aus der deutschen und englischen Philologie und Literaturgeschichte 242).

Wälzholz, Joseph: ‚Schweigen‘. In: Simon Ganahl (Hg.): Karl Kraus-Handbuch. Heidelberg: J. B. Metzler 2022. S. 59–67.

Welzig, Werner (Hg.): Wörterbuch der Redensarten zu der von Karl Kraus 1899 bis 1936 herausgegebenen Zeitschrift »Die Fackel«. Unter Mitarbeit von Hanno Biber, Evelyn Breiteneder, Susanne Buchner, Heinrich Kabas, Karlheinz Mörth, Christiane Pabst et al. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1999.

6.2.1 Online-Quellen

Duden online, <https://www.duden.de/> (9. 5. 2023)

DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache, <https://www.dwds.de/> (9. 5. 2023)

YouTube, Gerald Krieghofers Kommentar im Video „1. Mir fällt zu Hitler nichts ein | Dritte Walpurgisnacht – Karl Kraus dokumentiert das Jahr 1933“, <https://www.youtube.com/watch?v=qEsqWHqhFE0&t=153s> (9.5.2023)

Abstract (Deutsch)

Die Modifikation von Idiomen ist ein konstitutives Element von Karl Kraus' Sprachsatire. Vom ersten Heft der *Fackel* an richtet er sich gegen die „Phrase“ als Ausdruck von Abgestumpftheit und Phantasiearmut. Dagegen stellt er die produktive Nutzung phraseologischer Wortverbindungen – er verändert sie und holt so nicht nur die verblassten Bilder, auf denen sie beruhen, ins Bewusstsein, sondern drückt sich mit ihrer Hilfe äußerst genau aus. In der *Dritten Walpurgisnacht*, Kraus' Reaktion auf Hitlers Machtergreifung, stößt dieses Verfahren angesichts des Nationalsozialismus an seine Grenzen. Zentral ist in diesem Text, was Kraus die „Revindikation des Phraseninhalts“ nennt, der „Aufbruch der Phrase zur Tat“, aufgrund dessen das erprobte Spiel mit wörtlicher und metaphorischer Ebene von Idiomen sich erübrigt: Wendungen mit „ursprünglich blutige[m] oder brachiale[m] Inhalt“ können nur noch wörtlich verstanden werden, weil sie wieder umgesetzt werden. Doch nicht nur die von Kraus explizit besprochenen Fälle, in denen Idiome auf Bildern der Gewalt basieren und ihnen die metaphorische Ebene gänzlich abhandenkommt, sind genauerer Betrachtung wert. Kraus' Versuch einer Darstellung des Nationalsozialismus oszilliert zwischen größtmöglicher sprachlicher Präzision und versprachlichter Sprachlosigkeit. An seinem Umgang mit Idiomen, in welchem sich die wichtigsten Merkmale seiner Poetik verdichten, lässt sich dies deutlich zeigen. In der vorliegenden Arbeit werden in einer eingehenden Analyse ausgewählter Stellen die vielfältigen Funktionen modifizierter Idiome in der *Dritten Walpurgisnacht* aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet.

Abstract (English)

The modification of idioms is a constitutive element of Karl Kraus' linguistic satire. From the very first issue of his journal *Die Fackel*, he opposes the "phrase" as an expression of obtuseness and lack of imagination. Kraus contrasts this with the productive use of phraseological word combinations – modifying them to bring to consciousness the faded images on which they are based and to express himself extremely precisely with their help. In his essay *Dritte Walpurgisnacht* (*Third Walpurgis Night*), Kraus' reaction to Hitler's seizure of power, this method, confronted with National Socialism, meets its limits. One central theme in this text is what Kraus calls "Revindikation des Phraseninhalts" ("revindication of the content of the phrase"), due to which the tried and tested play with literal and metaphorical levels of idioms becomes superfluous: Phrases based on bloody or brute images can now only be understood literally because they are put into action once again. But it is not only the cases explicitly discussed by Kraus, in which idioms based on images of violence lose the metaphorical level altogether, that are worth closer examination. Kraus' attempt to describe National Socialism oscillates between the utmost linguistic precision and verbalized speechlessness. This can be clearly seen in his use of idioms, in which the most important features of his poetics are condensed. In this thesis, the diverse functions of modified idioms in *Dritte Walpurgisnacht* are illuminated from various perspectives in an in-depth analysis of selected passages.